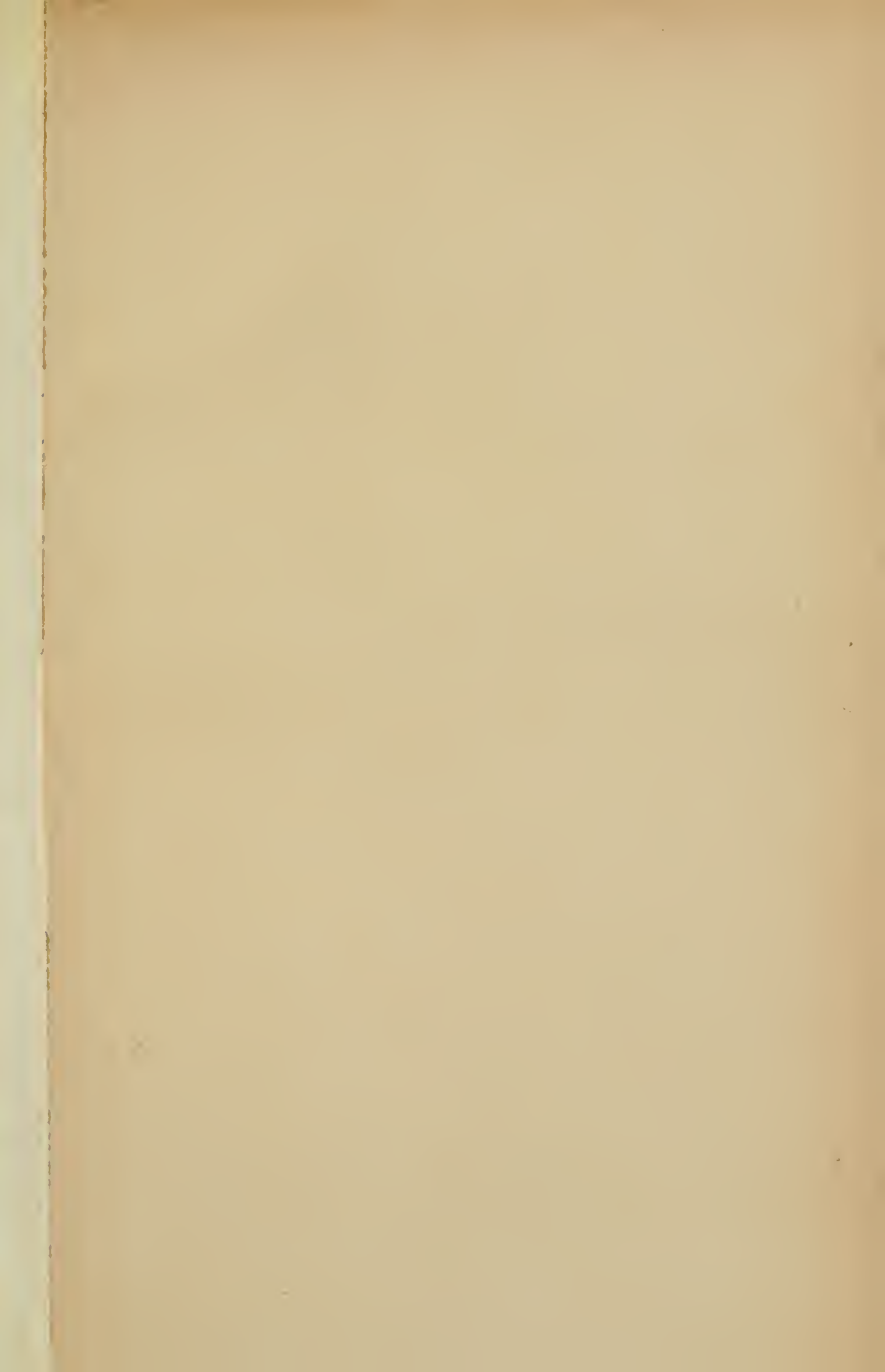
Kurd von Schlözer

Petersburger Briefe





Petersburger Briefe

Von demselben Verfasser sind im gleichen Verlage erschienen:

Römische Briefe. 9. und 10. Auflage.

Mexikanische Briefe. 1869—1871. 3. Auflage.

Jugendbriefe. 1841—1856.

Petersburger Briefe

von

Kurd von Schlözer

1857 – 1862

nebst einem Anhang
Briefe aus Berlin–Kopenhagen 1862–1864
und einer Anlage

Herausgegeben von

Leopold von Schlözer



Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart u. Berlin
1921

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Einleitung

Als die „Römischen Briefe“, die vielleicht abgeschlossenste Sammlung der Briefe Kurd v. Schlözers, erschienen, da war ihr Inhalt, trotz der ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Zeit, den Deutschen noch Leben und Gegenwart. Jetzt sind sie zum Erinnerungsblatt einer Verbindung zweier Völker geworden, auf der der Glanz von Kunst und Wissenschaft ruhte — einer geistigen Verbindung, nicht mehr verstanden vom heutigen Geschlecht.

Die „Jugendbriefe“, die erst später veröffentlicht werden konnten, führten uns in den Kreis der großen deutschen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts und in die Zeit der Hochflut des deutschen Einheitsdranges, zeigten aber zugleich auch die Keime jenes furchtbaren wirtschaftlichen und sozialen Kampfes, der in unseren Tagen alles Bestehende zu vernichten droht.

Einen noch tieferen Blick in den Ursprung des heutigen Geschehens geben, in bezug auf Rußland, die „Petersburger Briefe“. Sie sind fast alle an den Bruder und die Schwägerin gerichtet, denen Petersburg bekannt war; hierdurch ist ihr Charakter bedingt. Oft sind es, besonders im Gegensatz zu den unter Roms klarem Himmel gereiften Schilderungen der Ewigen Stadt, nur flüchtige Notizen, hingeworfen im zeitlos wirren Leben der Palmira des Nordens, „wo Lüge und Leidenschaft rastlos auf den Amboß menschlichen Unverstandes hämmern“.[1])

---

[1]) Bismarck an seine Gattin, 25. Juni 1859.

Als Schlözer diesen Auslandsposten erhielt,[1]) der als erster für besonders ehrenvoll galt, hatte er, ebenso wie sein frühverstorbener Freund Otto Abel, den Ruf eines vielversprechenden Historikers, der es vor allem verstand — ein bei den Deutschen seltenes und von strenger Gelehrtenzunft leicht mißachtetes Talent —, den spröden Stoff der Geschichte in gefällige Form zu bringen. Auch als zukünftigen Dozenten waren große Hoffnungen auf den jungen Gelehrten gesetzt worden. Aus Paris schrieb der Vierundzwanzigjährige 1846: „Professor Bernhardy[2]) aus Halle, Rektor der dortigen Universität, war drei Wochen hier; ich war täglich mit ihm zusammen. In der vorletzten Sitzung der Asiatischen Gesellschaft hatte Mohl[3]) unaufgefordert einen Bericht zu meinem „Abu Dolef“[4]) abgestattet, und am folgenden Tage schlug Reinaud[5]) mir vor, Mitglied der Gesellschaft zu werden; also bin ich nun membre étranger de la société asiatique. Mit Bernhardy machte ich herrliche Touren, die in Begleitung eines so ausgezeichneten Mannes doppelten Wert für mich hatten. Er wurde ungemein fetiert und führte mich überall ein. Letronne, Raoul-Rochette[6]) u. a. habe ich durch ihn kennen gelernt. Eine Einladung zum Duc de Luynes konnten wir leider nicht an-

---

[1]) Die Reihenfolge der Posten nach Petersburg und Berlin (Geschäftsträger in Kopenhagen) war: 1864 Rom (Legationssekretär), 1869 Mexiko (Vertreter des norddeutschen Bundes), 1871 Washington (Gesandter), 1882—1892 Rom (Gesandter beim Heiligen Stuhl).

[2]) Gottfr. Bernhardy, klassischer Philologe.

[3]) Jul. v. Mohl, Orientalist, später Präsident der Asiatischen Gesellschaft.

[4]) Die Doktorarbeit über den arabischen Reisebericht des Gesandten Abu Dolef, der im 10. Jahrhundert n. Chr. von Samarkand nach Peking geschickt wurde.

[5]) Joseph Toussaint Reinaud, Orientalist.

[6]) Jean Ant. Letronne, Altertumsforscher (Oberaufsicht über die Archive Frankreichs, Administrateur du Collège de France). — Désiré Raoul, gen. Raoul-Rochette, Archäologe.

nehmen, wir sahen aber in der Stadt seine herrliche Kunstsammlung. In Versailles und an anderen Orten hielt ich Bernhardy große Vorlesungen über die französische Revolution, so daß er sagte: Ordnen Sie Ihre Hefte und kommen Sie nach Halle, um zu dozieren!"

Aus den „Jugendbriefen" wissen wir, wie Schlözer diese und andere Vorschläge seiner Freunde ablehnte und, getrieben vom Drang, handelnd in das politische Leben einzutreten, zugleich lebhaft angeregt durch das Studium der französischen Gesandtschaftsberichte in Paris, die diplomatische Laufbahn betrat. In Petersburg beendete er noch sein Werk „Friedrich der Große und Katharina II." Dann hieß es für ihn: „Von jetzt ab ist mein Beruf, Diplomat zu sein."

Der Großvater[1]) hatte unter Katharina II. den Eintritt in den russischen auswärtigen Staatsdienst von sich gewiesen, weil ihm vor der Diplomatie graute und: „vestigia terrebant". Er blieb Historiker und wurde der berühmte Publizist. An die Stätte seines ersten wissenschaftlichen Wirkens führte jetzt der Lebensweg den Enkel, der sich anders entschieden, nicht ahnend, welch Großem zu dienen er einst berufen sein würde.

Petersburg galt damals für den politisch wichtigsten Posten. Der Krimkrieg war beendet. Aber trotz des unglücklichen Ausganges wurde Rußland bald von allen Seiten umworben. Die wirtschaftliche Entwicklung des Riesenreiches versprach einen ungewohnten Aufschwung zu nehmen. Ein großes Eisenbahnnetz wurde entworfen, Handel und Wandel durch Handelsverträge und Vereinfachung des Zollsystems gehoben: Rußland sollte aus seiner Isoliertheit heraustreten und seine innere Kraft zur Entwicklung bringen. Vor allem aber schien — nach dem starren Despotismus des Zaren Nikolaus — eine neue Ära

[1]) 1764 wurde der Großvater August Ludwig, auf Veranlassung der Kaiserin, durch den einflußreichen russischen Staatsmann Teploff aufgefordert, in den auswärtigen Staatsdienst einzutreten.

der Freiheit und des Lichts anzubrechen, schien unter Alexander II. jenes Wort wahr zu werden, das der Dichter Schukowski seinem einstigen Schüler zugerufen hatte: „Werde Mensch auf dem Thron!" Die Aufhebung der Leibeigenschaft stand im Vordergrund des Interesses. Der bisher unterdrückte Student erhob sich zum „Träger einer besseren Zukunft". Ein schärferer Blick erkannte freilich das Trügerische der plötzlich verkündeten schönen Worte von Volksbeglückung und die Hilflosigkeit jener Reformen, die, zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen dem doktrinären Schematismus radikaler Heißsporne und der trägen Masse des russischen Volkes hin und her pendelnd, mit untauglichen Mitteln an einem untauglichen Objekt operierten. Man war „von dem einen Ufer abgefahren, ohne an das andere gelangen zu können". Der Nihilismus — heute Bolschewismus genannt — fand einen fruchtbaren Boden für seine Unterminierung des gesamten Lebens. Ein halbes Jahrhundert darauf wurde Bakunins religions- und staatsloser Irrsinn zur Wirklichkeit: Rußland ein Leichenfeld.

Während der ungeschulte, rohe Geist des Slawen, von keinem Staatsmann geleitet, triebhaft ins Dunkelblaue steuerte, lagerte überall in Europa Zündstoff für neue kriegerische Verwicklungen. Zuerst entfesselte der italienische Krieg die nationalen Leidenschaften des Südens — in Polen gärte es — aus dem Wirrwarr der Balkanhalbinsel stieg Rumänien als neues Staatsgebilde empor — im Norden drohte die Schleswig-Holsteinische Frage — durch Deutschland aber ging völkische Erregung: man harrte des Erretters.

Anfangs überließ sich Schlözer mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperaments dem eigentümlichen Reiz des gastfreien russischen Lebens. War er doch neben seiner amtlichen Stellung in Petersburg empfohlen als Enkel des Begründers der russischen Geschichtsforschung, als Sohn des zur napoleonischen Zeit durch seinen glühenden Franzosenhaß bekannten,

von Nikolaus I. besonders geschätzten „consul cosaque“.[1]) Auch dem Bruder Nestor, der unter dem Kanzler Grafen Nesselrode längere Zeit gearbeitet hatte, und der Schwägerin Luise wurde an der Newa ein freundliches Andenken bewahrt. Bei dem intimen Verhältnis der Höfe Berlin und Petersburg aber galten persönliche Beziehungen damals als günstige Vorbedingungen. Nimmt man die durch manche Dorpat-Erinnerung mit dem Bruder verbundenen Deutschrussen und Balten hinzu, und das Interesse der letzteren am Verfasser ihrer Heimatgeschichte,[2]) so wird es begreiflich, daß dem von allen Seiten Umworbenen die erste Zeit wie im Rausch dahinflog.

Bis der Reiz dieser halbasiatischen Residenz verblaßte, die keine Heimat ist, sondern nur ein Aufenthalt, der „nicht Himmel und nicht Erde hat“. War ihm anfangs freiere Zeit gelassen, damit er das Gebiet seiner Tätigkeit kennen lerne, so häuften sich bald die „interessanten“ Arbeiten. Charakteristisch wurden für Schlözer schon hier der Eifer und die Energie, mit der er für die Interessen seiner Landsleute im Ausland einzutreten pflegte.

Und dann kam Bismarck!

Dieses gewaltige, mit Machtgefühl geladene Temperament — unverstanden. Aber doch gefürchtet von der in Berlin herrschenden Unfähigkeit. Sollte daher aus dem zu nahen Frankfurt entfernt, in Petersburg kaltgestellt werden, in dem Augenblick, als abermals ein Krieg das Gleichgewicht Europas zu erschüttern drohte, als Preußens, Deutschlands Schicksal zur Entscheidung drängte! Zum politischen Zorn gesellten sich heftige körperliche Leiden. So, in den Tiefen seiner Seele erregt, nervös-gereizt, trat er Schlözer entgegen, den er noch

---

[1]) Die einer späteren Veröffentlichung vorbehaltenen Aufzeichnungen des Vaters über seinen Aufenthalt in Petersburg am Hofe des Zaren 1835/36 geben das Bild einer untergegangenen Welt, während die französische Fremdherrschaft seiner Jugend wieder Gegenwart geworden ist.

[2]) „Geschichte der deutschen Ostseeländer“. Berlin 1850/53.

nicht kannte, in dem er mißtrauisch einen Günstling der Prinzessin von Preußen, einen liberalisierenden geistreichen Theoretiker zu wittern glaubte. Er behandelte ihn schroff, fast militärisch, verlangte vom Untergebenen willenlose Gefügigkeit.

Schlözer, vom Schicksal und von den Menschen verwöhnt, nichts weniger als ein mit Geheimratsfurcht belasteter preußischer Bureaukrat, geriet außer sich. Er, der das Genie verehrte, dessen Abgott Friedrich der Große war, der in einer Jugenderzählung [1]) den dämonischen Einfluß Napoleons I. zum Vorwurf genommen hatte, sah sich verkannt von einem, der doch mehr war als die Durchschnittsmenschen. Er nahm den Kampf auf. Heftige Auseinandersetzungen folgten. Dann eiskalte Höflichkeit auf beiden Seiten. Eine „Höllenzeit". Schlözers Briefe atmen Haß. Peinlichst erledigte er alle Arbeiten, aber mit Unlust. Sein täglicher Spruch war: „Holl di stief!" Der einsamen Herrschernatur des Preußen stand der durchaus eigenartige, ebenfalls nicht geschmeidig nachgiebige Hanseat gegenüber.

Solche offene und kühne Opposition eines Untergebenen ist dem „Eisernen Kanzler" nur dieses eine Mal entgegengetreten. Und er, dessen vulkanischer Kampfeswille sonst keinen Widerstand duldete, verzieh und — vergaß. Ja, er warb sogar um den Widerstrebenden. In loyalster Weise nahm er das anfangs über seinen Sekretär nach Berlin Berichtete zurück und erteilte ihm immer von neuem das größte Lob. „Schlözer habe ich wegen seiner dienstlichen Pflichttreue und Arbeitsamkeit alle ursprünglichen Gravamina über sein Betragen gegen mich vollständig vergeben und vergessen." [2]) „Ich habe keine anderen als sachlichen Gründe, ihm das Wort zu reden, denn im Anfang lebten wir in offener Feindschaft; seine Tüchtigkeit und Pflichttreue hat mich erst entwaffnet." [3])

---

[1]) „Napoleon und Graf v. Kervegan". 1852.

[2]) An Minister v. Schleinitz, 21. Juni 1860. Ebenso 14. Juni, 23. August.

[3]) An denselben, 15. Juni 1861. An Unterstaatssekretär v. Gruner, 31. Mai 1861.

Nachdem Bismarck seine Abberufung aus Petersburg erhalten hatte, unterstützte er Schlözers Versetzung nach Berlin, um ihn dort zur Hand zu haben. In jenen entscheidenden Septembertagen 1862 suchte er ihn gleich nach der Ankunft in Berlin auf und wollte ihn als Ministerpräsident zu seinem Adjutanten machen.

Und Schlözer? In Petersburg war er auf die zuerst heißersehnte Versetzung nicht wieder zurückgekommen; seinem Bruder schrieb er: „Mit Bismarck geht alles vortrefflich!" Dennoch, gegen eine Stellung in der unmittelbaren Nähe des Giganten sträubte sich seine selbständige Natur. Die Genialität erkannte er, aber nicht die Ziele dieser problematischen Natur, nicht den Sinn von Parlamentsreden, die einen Roon zu der Mißbilligung: „Geistreiche Exkurse!" veranlaßten. Nur aus Überzeugung konnte er dienen. Es reizte sogar den Übermütigen, im Berliner Freundeskreis die Politik seines hohen Chefs, den er kurzweg „Otto" zu nennen pflegte, mit verblüffendem Freimut zu kritisieren. Seine oft burschikosen Äußerungen kursierten und gelangten natürlich auch zu den Ohren Bismarcks. Wie der über den unbotmäßigen Untergebenen gedacht hat? Er sah in Schlözer, auf der Grundlage eines klaren Charakters und Geistes, politisches Temperament, den offenen Blick, die Welt zu schauen, daneben Eigenschaften, die, vereint, nicht leicht zu finden waren: diplomatische Geschicklichkeit und Zivilcourage, keine von der Tüchtigkeit abzuziehende Eitelkeit und nicht die Spur der üblichen Beamtenambitionen. Vielleicht lächelte der große Menschenkenner und hielt eine vorübergehende Entfernung des Heißblütigen, der doch in der Arbeit so ganz bei der Sache war, vom kritisierenden Mittelpunkt Preußens nach Kopenhagen für nicht unangebracht. Als diese Kur nichts half, verbannte er den Unverbesserlichen — nach Rom, zur Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl.

Für Schlözer aber folgten unvergeßliche Jahre in der Ewigen Stadt . . .

Bis der Aufstieg des deutschen Volkes begann, und der Meister den erprobten Gehilfen, der längst sein leidenschaftlicher Anhänger geworden war, zu neuen Aufgaben rief.

Man hat gesagt, Bismarck habe unter seinen Mitarbeitern keinen Freund besessen. Hier war einer, der sich allerdings nie vordrängte: der wuchs ihm immer fester. Der erfuhr an sich selbst die Macht des Genius, über die er einst geschrieben. Und als der alte Kanzler in Acht und Bann getan war, als der Name Bismarck in der Wilhelmstraße nur flüsternd genannt wurde, da zögerte Schlözer keinen Augenblick, den Verfemten, den von ihm vergötterten Heros in seiner Waldeinsamkeit immer wieder aufzusuchen.

Und fiel.

Bismarck aber sagte mir nach dem Tode meines Onkels: „Den hätte ich als Carcasse behalten."

Leopold v. Schlözer.

Inhaltsverzeichnis

1862

Anhang

Berlin—Kopenhagen 1862/64

Anlage

Katharina II. und ihre Denkwürdigkeiten



1857

Warschau, 22. Dezember 1856.
Montag abend, 7 Uhr, auf dem
k. k. österr. Generalkonsulat.

Meine innig geliebten Eltern!

Bis hierher bin ich glücklich gelangt. Sonnabend mittag waren wir in Graniza, abends in Czenstochau, dem schätzereichen religiösen Mittelpunkt der Polen. Von Breslau ab fand ich einen angenehmen Begleiter an einem Grafen Pina de St. Didier, der zum französischen Generalkonsulat in Warschau versetzt ist. Gestern abend 6 Uhr langten wir hier an; ich suchte unseren Generalkonsul, den Legationsrat Wagner, auf und speiste dann mit Pina recht wacker im Hôtel d'Angleterre, einem französischen Restaurant, wie es Berlin nicht besitzt. Heute morgen war ich längere Zeit bei Herrn v. Wagner, wo ich die Bekanntschaft des Grafen Ségur, des hiesigen französischen Generalkonsuls, machte. Dann besuchte ich einen alten Berliner Bekannten, den Baron Lederer, der die Freundlichkeit hatte, mich in seiner Equipage in der Stadt und der nächsten Umgebung herumzuführen. Wir sahen die kaiserlichen Lustschlösser Belvedere und das an Katharinas Günstling, Stanislaus Poniatowski, erinnernde Lazienki und gingen durch die herrlichen Parkanlagen, Zeugen der sächsisch-polnischen Hofkunst. Herrn v. Krusenstern, Chef der diplomatischen Kanzlei des Fürsten Gortschakoff,[1]) an den Nestor[2]) mir ein Schreiben

[1]) Michael Fürst Gortschakoff, der Vetter des Ministers, seit Februar 1856 als Nachfolger von Paskjewitsch Statthalter von Polen.

[2]) Der ältere Bruder Nestor. An ihn und dessen Gattin sind die folgenden Briefe geschrieben, mit Ausnahme einiger an die Eltern gerichteten.

mitgegeben, traf ich nicht zu Hause; ich werde ihn bei Wagner kennen lernen, der heute abend ein Diner gibt.

Morgen früh 9 Uhr geht es über die Weichsel nach Praga; dort besteige ich den Postwagen und bin, wenn Ihr diese Zeilen erhaltet, hoffentlich schon ein ordentliches Stück in Rußland vorgedrungen.

St. Petersburg, $\frac{\text{3. Januar 1857}}{\text{22. Dezember 1856.}}$

Am Dienstag, den 30./18. Dezember 1856, nachmittags 2 Uhr, saßen beim General Löwenstern[1]) der ehemalige Reichskanzler Graf Nesselrode[2]) und der preußische Generalmajor v. Rudolphi.[3]) Das Gespräch kam auf neuere historische Literatur. Auch „Chasot"[4]) wurde vom General Löwenstern erwähnt. Bei dem Namen des Verfassers fragte der Graf, ob das ein Verwandter des Lübecker und Stettiners sei. Es erfolgte nun eine weitläufige Auseinandersetzung, bei der Rudolphi nicht unterließ, zu bemerken, daß der Verfasser, der preußischen Gesandtschaft attachiert, stündlich erwartet werde.

Fast um dieselbe Stunde, da dieses im Hotel „Demuth" vorging, langte nach einer Fahrt von sieben Tagen und sieben

[1]) Der russische General Freiherr v. Löwenstern, eine markante Erscheinung des damaligen Petersburg. Seine „Denkwürdigkeiten eines Livländers" aus den Jahren 1790—1815 gab Friedr. v. Smitt heraus (Leipzig 1858).

[2]) Graf Nesselrode, Kanzler des russischen Reichs, auf dem Wiener Kongreß eine einflußreiche Persönlichkeit, hatte nach Unterzeichnung des Pariser Friedens am 15. April 1856, 76jährig, seinen Abschied genommen. Fürst Gortschakoff war ihm als Minister des Auswärtigen gefolgt. — Nestor v. Schlözer, im russischen Ministerium des Auswärtigen von dem der Familie befreundeten Grafen Nesselrode besonders bevorzugt, trat trotzdem später vom diplomatischen zum Konsulardienst über, weil dieser den Hanseaten wirtschaftlich mehr interessierte.

[3]) Preußischer Militärbevollmächtigter in Petersburg.

[4]) „Chasot. Zur Geschichte Friedrichs des Großen und seiner Zeit" war das Jahr vorher erschienen (siehe „Jugendbriefe").

Nächten die Diligence von Warschau auf dem Posthof in der Morskaja an. Unter den aussteigenden Passagieren befanden sich außer einem Staatsrat Andé de Sion, Chef der Domänen der Großfürstin Helene, der im Herbste mit der Großherzogin von Weimar auch in Stettin gewesen ist, ein wegen Unterschleifen vom Obersten zum Fähnrich degradierter Fünfziger, ferner ein Petersburger Namens Lutz, der 1828 in Dorpat Burschenschafter gewesen, endlich ein Arzt vom Narwaischen Regiment und der Verfasser „Chasots". Dieser war sehr wohl, wurde sofort von seinem Diener Lindemann aus Reval, der früher beim Grafen Münster gedient hatte, ins Gesandtschaftshotel geführt, wo er für die nächsten Tage und Nächte das Quartier des Legationssekretärs Werthern[1]) bezog, der absichtlich auf die Jagd gegangen war, um dem Attaché den ungehinderten Gebrauch seiner Räume und seiner ganzen Einrichtung vom Bett bis zum Schlitten möglich zu machen. Eine halbe Stunde darauf Vorstellung beim Gesandten[2]) und der Gesandtin. Ersterer ein sehr einfacher, freundlicher, offener Mann, letztere eine reizende Südländerin, Oriola, Schwester der Hofdame, mit allen Liebenswürdigkeiten und Launen dieser portugiesischen Familie.

Um 3 Uhr zu Stieglitz.[3]) Die Herren sämtlich im Comptoir beisammen. Dann zur Baronin. Einladung zur musikalischen Soiree am selben Abend. „Sie finden," sagte die Baronin beim Abschied ganz zufällig, „viele Diplomaten, Gortschakoff und Nesselrode."

---

[1]) Georg Freiherr (später Graf) v. Werthern-Beichlingen, seit 1856 erster Legationssekretär in Petersburg.

[2]) Karl Freiherr v. Werther, seit 1854 preußischer Gesandter in Petersburg, vermählt mit Mathilde Gräfin Oriola.

[3]) Baron Stieglitz, Chef des Bankhauses und später Direktor der russischen Reichsbank, war als junger Mensch durch seinen früh verstorbenen Bruder Nikoll, der auch in Dorpat studiert und der „Livonia" angehört hatte, mit Nestor v. Schlözer bekannt geworden und durch dessen freundschaftlichen Rat in der Wahl seines Berufs entscheidend bestimmt worden.

Also auch Nesselrode, denke ich, dann muß er noch vorher Nestors Gänsebrüste haben!

Nach einer halben Stunde hält in der Liteinaja vor dem Hause des Grafen der Verfasser „Chasots" mit den pommerschen Gänsebrüsten. Letztere werden mit einer Karte durch den deutschredenden Portier hinaufbefördert. Der Überbringer will eigentlich gar keinen Besuch machen. Aber nach zwei Minuten kommt der Kammerdiener mit dem Auftrage, mich hinaufzuführen. Welch eine hinreißende Erscheinung dieser edle Graf! Er empfängt mich mit den damals mir fast rätselhaften Worten: „Sie können vor einer Stunde noch nicht in Petersburg gewesen sein." Desto mehr imponierte ihm meine rasche Beförderung der Gänsebrüste. Genaue Erkundigungen nach der ganzen Familie. Nach einer Viertelstunde fahre ich, erfüllt von diesem Besuch, zu Heimbürgers,[1]) wo ich dinierte.

Die Soiree bei Stieglitz war brillant. Viele Bekanntschaften. Ganz prachtvolle Musik. Der dicke, mir aus Paris unvergeßliche Lablache[2]) sang mit seinem noch immer unvergleichlichen Baß. Herrliches Souper. Um 3 Uhr zu Bett.

Am folgenden Morgen kommt Nessi[3]) zu mir. Ein ganz famoser Junge. Wir gehen zusammen auf den Tschukin-Dwor;[4]) dort kauft er für mich die nötigen Möbel. Er parliert und parlamentiert mit den russischen Kaufleuten, als wäre er seit hundert Jahren in Petersburg. Mittags Diner beim Gesandten, der mich den Tag vorher nicht hatte einladen können. Abends Besuch bei Löwenstern, der sich natürlich über meine Einführung beim Grafen herzlich amüsierte. Später ganz allein

[1]) Robert Heimbürger, zuerst im Finanzministerium, dann im Bankhaus Stieglitz, später an der Reichsbank angestellt, als Dorpater „Livone" mit Schlözers Bruder befreundet.

[2]) Der berühmte neapolitanische Bassist.

[3]) Nestor, der Sohn des Bruders, damals in Petersburg auf der Schule, später im russischen Staatsdienst.

[4]) Ein großer Basar, nach dem Brand von 1862 Apraxin-Dwor genannt.

bei Stieglitzens bis um $^1/_2$ 1 Uhr. Es war die deutsche Silvesternacht.

Donnerstag vormittags viele Besuche, auch bei Kunik.[1]) Mittags beim Gesandten. Abends zu Menajeffs, wo die schönen Töchter Fehleisen[2]) brillierten. Freitag wieder Diner auf der Gesandtschaft. Und Montag dort — russischer Heiliger Abend.

St. Petersburg, $\frac{\text{10. Januar 1857}}{\text{29. Dezember 1856.}}$

Meine lieben Schlözers!

Ich lebe hier unausgesetzt ein ganz reizendes Leben. Alle Menschen sind entzückend liebenswürdig, das Wetter köstlich, die Diners recht fein, die Stadt in ihrem Winterkleide prachtvoll — kurz, ich bin wütend fidel. Mein Gesandter ist ebenso wie seine Frau von einer Güte gegen mich, wie ich sie nicht im entferntesten erwarten konnte; fast einen um den anderen Tag ladet er mich zum Essen ein und erleichtert mir in jeder Beziehung mein geselliges Auftreten und Leben. Am ersten Weihnachtstage, bei ungefähr 20 Grad Kälte, fuhr er beinahe drei Stunden mit mir herum, um mich beim diplomatischen Korps und bei den Hofstaaten einzuführen. Neben diesem Chef, wie ich ihn mir nicht besser wünschen kann, übertrifft die Freundlichkeit der guten Stieglitzens meine kühnsten Erwartungen. Einladungen zum Diner, zu einer Soiree, in die italienische Oper oder ins théâtre français — es vergeht nicht ein Tag, wo ich nicht in der reizendsten Weise ein Lebenszeichen aus jenem Haus erhalte, welches nun schon seit so langen Jahren einem jeden Schlözer seine gastlichen Pforten geöffnet hat.

[1]) Ernst Kunik, russischer Historiker.

[2]) Die Töchter des Bankiers und badischen Konsuls Konstantin v. Fehleisen waren Madame Hall, Baronin Vietinghoff und Alexandrine, die 1860 den österreichischen Legationsrat, späteren Botschafter beim Quirinal, Baron v. Bruck heiratete. Ihre zwei Kusinen (Töchter von Karl v. Fehleisen) waren Madame Menajeff und Freifrau v. Otterstedt.

Gestern war dem Duc d'Osuna[1]) zu Ehren dort Diner — silbernes Service, silberne Tafelaufsätze, daß die Tische krachten. Höchst gemütlich ist es bei Heimbürgers, dort versammelt sich alle Mittwoch ein sehr unterhaltender Kreis um einen Tisch, der nebenbei auf das angenehmste serviert ist.

Gestern abend war ich mit Herrn und Frau v. Hitrowo, Zeremonienmeister, in der italienischen Oper. In der Nebenloge erschien später mein Chef, der mir anzeigte, daß ich am folgenden Tage dem Kaiser vorgestellt werden sollte. Die Feierlichkeit ging heute vor sich, zu der außer mir drei andere Diplomaten — Sardinier, Türke und Franzose — befohlen waren. Der Kaiser redete mich deutsch an: „Sind Sie der Sohn von unserem alten Schlözer?" — „Also Enkel unseres Historikers?" [2]) „Seit wann sind Sie im preußischen Dienst?" — „Sie sehen Ihrem Vater sehr ähnlich. Er war 1836 hier; dann habe ich ihn 1841 in Lübeck gesehen. Heißen Sie auch Nestor?" usw. Eine kaiserliche Erscheinung, ernst und dabei milde und wohlwollend. Am selben Tage, abends 6 1/2 Uhr, Diner bei „Donon".[3]) Konstantin Fehleisen hatte eine Wette verloren; Laffitte zu 8 Rubel, Johannisberger usw., oft die halbe Flasche nur ausgetrunken — echt Petersburger Wirtschaft!

Welches Vergnügen, um 1 oder 2 Uhr durch die Newskiperspektive zu gehen! Wo konzentriert sich so viel Glanz, wo ein so buntes Leben und dabei so viel Originalität! Wenn sich eine der alten vierspännigen Karossen einer Bojarenfamilie durch den Schnee wühlt, während rechts und links die niedlichen Schlitten mit ihren dickgepolsterten Kutschern[4]) und flinken

---

[1]) Spanischer Gesandter.

[2]) August Ludwig v. Schlözer, der Begründer der russischen Geschichtsforschung, der „Vater der deutschen Publizistik" („Briefwechsel" und „Staatsanzeigen", 1776—1793), der Bekämpfer des „Sultanismus" der Fürsten.

[3]) Bekanntes Restaurant an der Moika.

[4]) Ein schicker russischer Kutscher muß drei Pelze übereinander, der Schlitten Miniaturform haben.

Pferden vorüberfliegen, und kokette Augen aus Hermelin, Zobel, Samt blitzen; oder wenn man sich längs der prächtigen Häuserreihen langsam durch das Gedränge der Fußgänger aller Länder, der bunten Uniformen und Trachten und der zahlreichen Straßenverkäufer schiebt, die hinter ihren großen kupfernen Samowars Tee und Prikuska, ausschreien, dann vergißt man die Boulevards, die Rivoli, die Linden, den Jungfernstieg. Es ist hier einzig! Kurz — mir fehlen für das hiesige Leben nur meine lieben Schlözers und die erforderlichen Silberrubel.

Petersburg, 24./12. Januar 1857.

Meine innigstgeliebten Eltern!

Das Fragen nach meinem guten Papa ist von allen Seiten sehr groß. „Est-ce que vous êtes le fils de Mr. de Schloezère à Lubec?" — „Ist Ihr Herr Vater noch immer so gesund und fröhlich?" usw., das ist die gewöhnliche Anrede. Auch der Prinz von Oldenburg, dem ich neulich vorgestellt wurde, erkundigte sich in seiner einfachen Art sofort nach Dir, ebenso Fürst Galitzin. Den Grafen Nesselrode traf ich vorigen Dienstag bei Stieglitzens, wo wieder eine brillante soirée musicale war: Kreuzer-Sonate von Beethoven, Trio von Weber, Solo und Duo von Lablache mit seiner Schwiegertochter, um 1 Uhr Souper; dabei eine sehr gewählte Gesellschaft, zusammengesetzt aus Diplomatie, Kunst, Hautefinance und schönen Frauen in prachtvollen Toiletten. Dort traf ich also auch den Grafen, der mir sogleich erzählte, daß er von Dir, mein guter Papa, einen Brief erhalten habe. Dann ging er auf „Chasot" über. Der Mann ist zum Verlieben. Welche abgeklärte Ruhe! Und dabei diese Bescheidenheit. Am anderen Morgen Audienz bei Peter von Oldenburg.[1]) Als ich damit fertig war und die Treppe hinunterstieg, stand unten wieder der Graf, der sich

[1]) Prinz Peter von Oldenburg war Präsident des Zivil- und Kultus-Departements, leitete außerdem die „Rechtsschule" (Ausbildung für den Staatsdienst).

hatte melden lassen und die Zeit, während der die Meldung geschah, benutzte, um mir mitzuteilen, daß er noch gestern abend nach der Soiree Herrn Chasot ausgelesen; seine Heiratsgeschichte habe ihn aufs höchste amüsiert. Dann fragte er mich nach einer Menge Einzelheiten, bis der Lakai kam, um ihn zum Prinzen hinaufzuführen. Ich kann nicht verhehlen, daß ich jedesmal, wenn ich mit dem Grafen zusammenkomme, in einer gelinden inneren Aufregung bin, ein Gefühl, das ich Fürsten gegenüber gar nicht kenne, bei diesem Mann aber habe, weil ich in ihm ein Vierteljahrhundert europäischer Geschichte vor mir sehe, an dem er mit seinen reizenden kleinen Händen recht hübsch mitgearbeitet hat. Nach wenigen Minuten verliert sich dann dies Gefühl der Aufregung, denn der alte Herr ist zu gemütlich und bringt einen jeden à son aise.

Vorigen Sonntag, Epiphanias, war die Weihe der Newa,[1]) zu der das diplomatische Korps ins Winterpalais beschieden war. Prachtvolles Fest! In all den großen Sälen standen die magnifiquen Garden aufgestellt, von jedem Regiment ungefähr 50 Mann, die Garde à cheval, die Chevaliergarde mit ihren goldenen und silbernen Helmen, Kürassen und mächtigen Pallaschen, dann Gardehusaren, Ulanen, Tscherkessen, Kosaken, Infanterie — das Schloß sah wie ein Feldlager aus, imposant. Nachher ein Diner mit sehr gutem Sekt, impérialement bien servi; mittags um 2 Uhr nach Hause, sofort umgezogen, nach Kamenny-Ostroff,[2]) dort zwei Stunden auf den Eisbergen gerutscht, ein köstliches Vergnügen, bei dem ich zwölfmal in den Schnee gefallen bin, bis ich den Kniff los hatte, nachher feines Diner, und so geht es fort. Es ist hier zu fidel, und dabei bleibt man immer gesund, wofür ich nicht dankbar genug sein kann.

[1]) Die griechische Kirche begeht dieses Fest zum Andenken an die Taufe Christi.

[2]) Die „Steininsel" mit Villen. In dem Stieglitzschen Garten dort wurden im Winter Eisrutschberge errichtet.

Ernste Ereignisse treten dazwischen. Gestern morgen wurde der 86jährige Graf Gregor Stroganoff[1]) in der Alexander-Newski-Kirche beigesetzt. Der Kaiser war erschienen, der ganze Hof, das diplomatische Korps. Prachtvoll, ergreifend der Kirchengesang, vom Kindersopran bis in die tiefsten Tiefen des Basses. Das gibt es nur in Rußland!

Bei Werthers bin ich auch oft abends zum Tee, eingeladen oder uneingeladen. Die kleine Olga,[2]) vier Jahre alt, ist sehr niedlich, Max, neun Jahre alt, auch ganz wacker, die Gesandtin selbst eine interessante Frau. Dort traf ich neulich die Fürstin Gagarin mit ihren Töchtern, die sich Eurer so gern erinnern. Binnen kurzem wird der frühere Berliner Meyendorff[3]) aus Nizza zurückerwartet; er soll Chef des Kaiserlichen Kabinetts werden.

Aber schauderhaft teuer ist Petersburg! Einen Schlitten und den dazu gehörigen Kutscher mit goldenen Tressen, dem Vorrecht der Diplomaten, habe ich mir noch nicht angeschafft und fahre vorläufig, wenn ich in Uniform erscheinen muß, mit Werthers mir freundlich zur Verfügung gestellten Pferden.

Petersburg, den $\frac{\text{3. Februar}}{\text{22. Januar}}$ 1857.

Meine guten Schlözers!

Heute ist der Geburtstag meiner Gebieterin. Hompesch, der Bayer,[4]) und Könneritz,[5]) der Sachse, waren eingeladen. Als ich nach dem Diner mit Werthern in dessen Wohnung hinunterging, gab mir unser Haushofmeister einen Brief. Es

---

[1]) Ehemaliger Diplomat, Mitglied des Reichsrats, Vater des durch seine archäologischen Studien bekannten Serge und Großvater des Gemahls der Großfürstin Maria, verwitweten Herzogin v. Leuchtenberg.

[2]) Später vermählt mit Maximilian Graf v. Arco-Zinneberg.

[3]) Peter Freiherr v. Meyendorff war russischer Gesandter in Berlin und Wien gewesen.

[4]) Ferdinand Graf v. Hompesch-Bollheim, Geschäftsträger.

[5]) Freiherr v. Könneritz, Geschäftsträger.

ist der Eurige, und da bin ich denn nun mit einem Male so mitten in Stettin, in der Frauenstraße, in der Arbeitsstube meines guten Schlözer, mit meiner herzlich geliebten Schwägerin, daß ich gleich einen Quartbogen zur Hand nehme, um Euch womöglich alles das zu schreiben, was ich schon lange für Euch auf dem Herzen habe. Übermorgen geht unser Feldjäger, der soll diese Zeilen bis Gumbinnen mitnehmen.

Vor allem freue ich mich, daß es Euch gut geht. Ich bin so wohl, daß ich oft auf die Knie fallen möchte, um dem Himmel für diese Gnade zu danken. Mein Auge ist und bleibt radikal gesund. Denke Dir, liebe Schwägerin, die kleine rote Ader, über die Du so freundlich warst, Dich zuweilen zu ärgern, selbst die ist geschwunden. Und ich habe wahrhaftig nichts dazu getan. Denn wenn man seit fünf Wochen — heute vor fünf Wochen kam ich hier an — dank dieser unbeschreiblichen Gastfreiheit der Petersburger jeden Tag zu Mittag und zu Abend ausgebeten ist und während dieser ganzen Zeit nur ein einziges Mal nötig gehabt hat, sich bei „Dominique" sein Diner zu kaufen, so muß das Blut wohl in einiger Wallung sein. Aber die Kälte ist prachtvoll, und an Bewegung fehlt es mir nicht, da ich schrecklich viel zu laufen habe und absichtlich bis jetzt noch kein eigenes Fuhrwerk besitze, um der guten Küche ein Bewegungsäquivalent entgegenzusetzen.

Soll ich Euch nun von den hiesigen Menschen sprechen, so sind sie alle, mit meinem Chef und Frau v. Werther angefangen, von einer Güte gegen mich, die nicht abreißt. Unter der Last der Arbeit seufze ich bis jetzt nicht, obgleich ich auf das Gegenteil gefaßt war, ja mich darauf gefreut hatte. Aber das wird schon kommen; vorläufig habe ich Zeit, mich in den Petersburger Strudel zu stürzen und mich in diesem höchst merkwürdigen asiatischen Paris zu orientieren.

Beim alten Löwenstern, der seit diesem Sommer sein Zimmer an der Moika nicht verlassen hat, bin ich regelmäßig einmal die Woche und höre und sehe dort stets Neues und Interessantes.

Wie dieser kranke Greis, einst auf den Höhen der Gesellschaft und im Feldlager der Freiheitskriege voll kecker trois mousquetaires-Streiche, noch immer alles an sich zu ziehen versteht! Täglich von 4 bis 5 Uhr besuche ich General Rudolphi, der seit 14 Tagen krank ist, und finde bei ihm fast immer jemand aus der Gesellschaft. Plessen[1]) hatte mich vor einigen Tagen wieder zum Diner eingeladen, mit dem spanischen Gesandten Duc d'Osuna und zehn anderen Diplomaten. Frau v. Plessen war unwohl; die jüngste Schwester, eine reizende Blondine, machte die Honneurs. Konstantin Fehleisens arrangierten ein Liebhabertheater — allerliebst. Sehr niedlich ist Madame Hall,[2]) die Freitags empfängt.

Mit den hiesigen fremden Diplomaten macht sich die Sache allmählich; einige nette Kerls, mit denen man ein frisches Wort reden kann, andere etwas öde, das muß man bei diesem Metier, wie schließlich bei jedem, mit in den Kauf nehmen. Sehr freundliche Aufnahme und geschichtliches Verständnis, besonderes Interesse für meine Arbeiten finde ich bei allen Liv-, Est- und Kurländern, den Breverns, Sievers, Ürküls, Stackelbergs, bei Meyendorff, dem Bruder des früheren Berliners, u. a. Auch der Unterstaatssekretär v. Lanskoi, dem die fremden Religionssachen im ganzen Reich unterstehen — vermählt mit der Witwe Puschkins — ist wissenschaftlich interessiert.

Auf einem Rout bei Gortschakoff, wo ich Bacheracht[3]) wiedersah, fragte mich der Sohn des Grafen Nesselrode: „Wie geht es Ihrem Vater?" „Ich danke, sehr gut." „Ist er noch immer so vergnügt?" „Ja, jetzt besonders, denn er denkt seine

---

[1]) Otto Freiherr v. Plessen, dänischer Gesandter, jüngerer Bruder des Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein, vermählt mit Warvara Prinzessin Gagarin.

[2]) Geb. v. Fehleisen.

[3]) Staatsrat v. Bacheracht, russischer Konsul in Hamburg. Er war vermählt gewesen mit der damals bekannten Schriftstellerin „Therese", Tochter des russischen Gesandten H. v. Struve, die 1852 auf Java starb.

goldene Hochzeit zu feiern." Bei diesen Worten setzte der junge Graf, der getrennt von seiner Gattin lebt, ein furchtbares Gesicht auf und rief aus: „Mein Gott, welcher Luxus!"[1])

Von den hiesigen Diplomaten empfängt regelmäßig der Engländer in seinem schönen Hause Lasareff am Michaelsplatz. Vorigen Donnerstag war dort der erste Rout, es kamen aber nur wenig Menschen, denn kurz vorher war hier die Rede des jungen Robert Peel mit ihren heftigen Angriffen auf die Krönungsgesandten bekannt geworden und hatte die vornehme und diplomatische Welt in lebhafte Erregung über diese großbritannische Arroganz versetzt.[2])

Der Gräfin Léon Rasumowski stellte Werther mich an deren Empfangstag vor; die alte Dame erkundigte sich sofort nach Papa. Übermorgen Empfang bei der Fürstin Jussupoff. Mittwochs, alle vierzehn Tage, empfängt Gortschakoff; der erste Mittwoch fiel wegen des Todes des alten Grafen Stroganoff aus.

Ganz verliebt ist man hier in die Franzosen. Napoleons Halbbruder Morny,[3]) der durch seine Abstammung und den Staatsstreich vom 2. Dezember bekannte außerordentliche „Krönungsbotschafter" mit seiner jungen Frau, einer Trubetzkoi, ist Held des Tages. Sein Schwiegervater hatte bekanntlich

---

[1]) Graf Dmitri Nesselrode, eine Zeitlang Gesandter in Athen, war vermählt mit Lydia Gräfin Zakrewska, die, bekannt durch ihr Verhältnis zu Alexander Dumas („La dame aux perles"), nach der Scheidung den Fürsten Druckoi-Sokolinski heiratete.

[2]) Die Krönung des russischen Kaiserpaares in Moskau hatte am $\frac{\text{7. September}}{\text{26. August}}$ 1856 stattgefunden. (Feldmarschall Graf Moltkes „Briefe aus Rußland".)

[3]) Graf v. Morny (Demorny), der natürliche Sohn der Königin Hortense von Holland (Duchesse de St. Leu) und ihres Großstallmeisters, des Grafen Flahault, war als Minister des Innern einer der Hauptteilnehmer am Staatsstreich vom 2. Dezember 1851. Im Januar 1857 vermählt mit der jungen, reichen Prinzessin Sophie Trubetzkoi. Bis August 1857 Botschafter in Petersburg, 1862 Herzog.

eine Dame aus dem „Englischen Magazin" entführt und kam dafür als gemeiner Soldat nach dem Kaukasus. Später befreit, erlangte er den Fürstentitel nicht wieder und führt nun Visitenkarten: Serge Trubetzkoi, né Prince Trubetzkoi.

Es geht immer in Saus und Braus. Wie prachtvoll sind die Bälle in der Dworianskoe-Zobranie![1]) Dabei jetzt viel zu arbeiten, eine herrliche Kälte, liebenswürdiger Chef, gemütliche Menschen, feine Diners, glänzende Routs bei Russen und Diplomaten, Sonntags Eisberge auf Kamenny-Ostroff — das sticht alles merkwürdig ab gegen meine stillen Chasotabende vom vorigen Winter in der guten alten Behrenstraße! Doch das wird schon wieder kommen. Es fehlt mir hier nichts, nur Nachrichten von meinen geliebten Eltern und Geschwistern.

Nun muß ich aber schließen, lieben Schlözers, obgleich ich Euch noch viel zu erzählen hätte. Aber ich muß noch auf den Rout bei Gortschakoff, muß dem guten Raczynski antworten und einen vier Folioseiten langen französischen politischen Bericht an den König abschreiben usw. Morgen früh geht der Kurier.

Sonnabend, 14./2. Februar 1857.

Heute nachmittag geht wie gewöhnlich der englische Kurier ab, der sogenannte Wochen-Engländer. Er bekommt jedesmal Sachen von uns mit, die auch immer rasch befördert werden. Diesesmal aber möchte ich, daß Wege und Flüsse in gutem Zustande sein mögen, damit diese Zeilen Dir, meine geliebte Schwägerin, zur rechten Zeit meine allerherzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstage bringen. Ich denke unbeschreiblich viel an Euch; an dem Tage aber werde ich besonders viel in Stettin sein, wo wir immer so fidel gewesen sind.

Am vorigen Donnerstag hat der Kaiser die seitens Stieglitz mit Tscheffkine, dem hiesigen Verkehrsminister, abgeschlossene Eisenbahnkonvention bestätigt; in dem Ukas wird nur Stieglitz namentlich aufgeführt. Hinter ihm stehen als Finanzkräfte

[1]) Adelsklub.

der Crédit mobilier (Pereire), Hope & Co. in Amsterdam und Gebrüder Baring in London, Inhaber der Staatsschuld Rußlands. Ich lege Euch die im Auswärtigen Ministerium durch Mohrenheim angefertigte französische Übersetzung dieses interessanten Dokuments bei, das einen Abschnitt in der inneren und äußeren Entwicklung Rußlands bezeichnet.[1]) Nun ruft Stieglitz Europa zu: Zeichnet Aktien! Er glaubt, daß das Geld — zunächst handelt es sich um die Linie Petersburg—Warschau — mit Leichtigkeit zusammenkommen wird. An der Spitze des Komitees für die „Grande société des chemins de fer russes" steht Lewschin, Gehilfe[2]) des Ministers des Innern, als Präsident, Stieglitz als Vizepräsident. Letzterer und Tscheffkine haben folgende acht Mitglieder in Vorschlag gebracht, die von den Gesellschaften in Paris, London usw. bestätigt sind: 1. Den bekannten Tegoborski;[3]) 2. Prinz Serge Kotschubei, Staatsrat; 3. Graf Bobrinski, Flügeladjudant des Kaisers; 4. Abasa, Kaufmann; 5. General Timascheff; 6. Gwyer, hier ansässiger englischer Kaufmann; 7. Poleschajeff, Kaufmann, 8. Dansas, Senator und Mitglied des Justizministeriums (nebenbei der Sekundant im Duell Puschkin-Dantés).

Frankreich ist der Abschluß eines Handelsvertrages garantiert.[4])

Drei französische Ingenieure sind bereits hier, weitere folgen, unter ihnen der zum Chef des ganzen hiesigen Eisenbahnwesens ernannte Mr. Colignon, der bereits im Sommer hier war.

Zunächst geht es nun über Pskoff auf Dünaburg los, mit den Zielpunkten Wilna, Warschau und der Abzweigung

---

[1]) S. Anlage 1.

[2]) Adjoint (Adjunkt, Gehilfe,) der unter dem Minister stehende „Ministerkollege" (Unterstaatssekretär).

[3]) Russischer Beamter und Schriftsteller.

[4]) 14. Juni 1857 erfolgte die Unterzeichnung des russisch-französischen Handels- und Schiffahrtsvertrags: die nationalökonomische Besiegelung der französisch-russischen Allianz.

Wilna—Kowno—Eydtkuhnen: die Verbindung mit Österreich, deren Abschnitt Warschau—Krakau bereits früher gebaut ist, und Preußen. Bis Luga soll die Bahn in 1 bis $1^1/_2$ Jahren fertig sein, da viele Erdarbeiten ausgeführt waren, die jetzt natürlich für ein Billiges der Eisenbahngesellschaft überlassen werden. Als zweite große Linie ist dann die Verbindung des Südens mit dem Zentrum und dem Norden, des Schwarzen Meeres mit Moskau und Petersburg, ins Auge gefaßt. Diese Linie erhält Anschluß nach dem Osten, Nishni Nowgorod, und an die Ostsee, zum eisfreien Hafen Libau. Überblickt man dieses Eisenbahnnetz, so sieht man zunächst die militärischen Zwecke, dann aber die enormen wirtschaftlichen Ziele. Bei gleichzeitiger Erleichterung der Zoll- und Handelsbeziehungen wird das bisher abgeschlossene Rußland die zukunftsreiche Kornkammer der Nachbarländer und, denkt man sich die Bahn nach Osten verlängert, der große Welthandelsweg nach Asien und Amerika. Doch — das ist noch weithin! Außerdem bleibt Rußland Rußland, und vorläufig herrscht hier der Tschinownik.

Der Finanzminister Cancrin, der, eine Umwälzung des alten Reichs durch die Eisenbahn befürchtend, deren Bau hinderte, sagte: „Rußland mag dann wirtschaftlich prosperieren, aber der fette Hund wird leichter toll." Auch hielt dieser ehrlich-pedantische Bureaukrat, der trotz der stets gerühmten Verdienste als russischer Colbert in gewisser Beziehung seinem ursprünglichen Familiennamen durchaus entsprach,[1]) die ganze Eisenbahnentwicklung Europas für einen vorübergehenden liberalen Schwindel.[2]) Der Krimkrieg wurde eine böse Lehre!

---

[1]) Graf Cancrin stammte aus einer hessischen Familie Krebs.

[2]) Die erste russische Bahn war die der raschen Verbindung der beiden kaiserlichen Residenzen dienende Strecke Petersburg—Zarskoje Selo (1838). Unter Kaiser Nikolai wurde sonst nur die schnurgerade Nikolaibahn Petersburg—Moskau von 1842 bis 52 fertiggebaut, die Petersburg—Warschauer Bahn bis Gatschina, die Warschau—Wiener Bahn bis Rogowa vollendet.

Jetzt ist es ungefähr ein Jahr her, daß der Grund zu diesem ersten großen russischen Eisenbahnprojekt — in seiner Ausdehnung und seinen Summen ein Unikum in Europa — gelegt wurde. Am Sonntag den 30./18. März 1856 war der Friede in Paris unterzeichnet, am Montag morgen kommt die Nachricht per Telegraph in Petersburg an, am selben Tage mittags geht Baron Stieglitz auf dem Russischen Kai spazieren, trifft den Kaiser, dieser redet ihn an: „La paix est signée; il en faut profiter" usw. Der Baron ist elektrisiert und entschließt sich sofort zur Reise nach Paris. Dort ist Morny das treibende Element für den politischen Anschluß Frankreichs an Rußland, dessen Keime bereits auf dem Pariser Kongreß von Louis, Walewski und Orloff so sorgfältig gepflegt waren.[1]) Russischerseits wird die einzige Reibungsfläche mit Frankreich, die Frage der Legitimität, Napoleon gegenüber ignoriert, französischerseits wird weniger Wert auf die für den Erfolg des Eisenbahnprojektes erforderlichen freihändlerischen Zugeständnisse gelegt, und — die Sache kommt in Gang.

Bei allem bleibt Stieglitz der gute, einfache Mensch. Noch neulich gedachte er mit Entzücken des kleinen Schlafzimmers bei Euch mit den großen, gewichtigen Schränken. Und wenn wir um Mitternacht allein in seiner Stube sitzen, und er mir bei einer guten Zigarre Geschichten aus seinem Leben erzählt, so ist das einzig. Wie bin ich Euch beiden dankbar, daß Ihr seine Verehrung in so hohem Grade erworben und mich dadurch bei ihm eingeführt habt! Dieses Haus und das meines

---

[1]) Napoleon III. und Graf Walewski, der natürliche Sohn Napoleons I., französischer Gesandter in London und Vorsitzender des Kongresses von 1856, kamen den Wünschen des besiegten Rußlands entgegen, die Graf Orloff geschickt zu vertreten verstand. „Quel est le vaincu, quel est le vainqueur?" (Baron Bourqueney.) Graf, später Fürst Alexei Orloff, der vertrauteste Ratgeber des verstorbenen Zaren, Chef der 3. Abteilung, erhielt jetzt das Präsidium im Reichsrat und den Vorsitz im Ministerium.

Chefs sind die Grundlagen meines hiesigen Lebens, das sich sonst so leicht verwirren könnte.

Die Baronin bereitet inzwischen einen großen Hoppai vor, der in vierzehn Tagen stattfinden soll. Theater, Oper, zwei französische Vaudevilles, Tanz, Souper, alles an einem und demselben Abend oben in den Staatszimmern. Alle Welt spricht schon davon und wünscht eingeladen zu sein. Überhaupt ist das Haus sehr gesucht. Mit den soirées musicales hat die Baronin einen Apfel abgeschossen. Jedermann wünscht daran teilzunehmen; doch bleibt die Gesellschaft gewählt. Vorigen Dienstag war die Soiree wirklich sublime. Ein Quintett von Beethoven, dann Quintett aus „Cosi fan tutte", mit Lablache und Fräulein Sokoloff, Tochter des früheren Gesandtschaftspopen in Berlin, zwei Mendelssohnsche Duette, vorgetragen von der Sokoloff und Frau Leschetitzky; usw. Heute schauen wir alle aus, ob das Tauwetter nicht aufhören will; denn wenn es nicht friert, so kann morgen in Kamenny-Ostroff nicht gerutscht werden. Es ist eine tolle Wirtschaft!

Der alte Nesselrode spricht jetzt überall, wie ich höre, von „Chasot". In diesen Tagen schickt Löwenstern ihm „Choiseul",[1]) in zweiter Auflage. Die Komplimente seitens der Livländer reißen nicht ab und richten sich natürlich vor allem auf meine Geschichte ihrer Heimat.

Es ist hier zu schön! Aber ich möchte fertig russisch sprechen können und 10000 Rubel Jahresrevenue haben. Dann würde ich mir Equipage halten, weniger herumlaufen, immer fahren und — nicht so gesund und fidel sein.

Einige Male bin ich bei Stieglitz in Gegenwart verschiedener Diplomaten wohl etwas zu lustig gewesen, so daß der gute Werthern mir geraten hat, unserer Kollegen wegen mich etwas zu mäßigen. Das soll auch geschehen. Als ich es Stieglitz mitteilte, wollte der sich natürlich totlachen und examiniert nun

---

[1]) „Choiseul und seine Zeit."

immer meine ruhige Haltung in größeren Kreisen, bittet mich aber, nicht gar zu ruhig zu werden: „Sie müssen nur nicht den Äquator überschreiten, sonst kommen Sie mit Ihren übrigen Kollegen in den Stillen Ozean, in dem die herumschwimmen; der paßt nicht für Sie."

Gestern abend saß ich wieder Loge an Loge mit der Ambassadrice Morny — sie ist wirklich sehr schön.

Noch vieles könnte ich erzählen, aber das Licht zum Siegeln der Pakete wird schon angesteckt! Ich muß schließen.

27./15. Februar 1857.

Auf der Gesandtschaft essen außer Werthern häufig Hompesch, der sächsische Geschäftsträger und der Österreicher, auch hiesige Herren aus der Gesellschaft. Der Tisch ist sehr gut, aber einfach, drei bis vier Gänge, dazu Rotwein und Portwein. Um 5 1/2 Uhr setzt man sich; nach dem Diner gehen wir in das Arbeitszimmer des Gesandten, wo Kaffee getrunken und geraucht wird. Bis 8 Uhr. Frau v. Werther ist dabei. Ich habe immer einen Bärenhunger, und mein armer Magen, der sich seit 1841 unausgesetzt in den Restaurationen Göttingens, Bonns, Berlins und von Paris herumgetrieben hat, muß nicht wenig erfreut sein, fortwährend eine so gute, kräftige, gesunde Nahrung zu erhalten, wie ich sie hier in Petersburg finde.

Ich habe jetzt ebensoviel französische wie deutsche Korrespondenzen zu führen. An Arbeit fehlt es nicht. Jeden Monat zweihundert Nummern im Journal, darunter Depeschen von acht Folioseiten; es ist aber alles sehr amüsant und ungleich interessanter als im lieben Ministerium in der Wilhelmstraße. Von 10 bis 3 Uhr ist die Kanzlei geöffnet. Ich arbeite teils dort, teils auf meiner Stube. Der übrige Teil des Tages ist so sehr mit Visiten, Diners und Soireen ausgefüllt, daß ich zu anderen Arbeiten nicht komme. Und das geht auch nicht. Es gehört nun einmal zum Geschäft, Bekanntschaften zu

machen und sich herumzutreiben, und das ist ja eine Zeitlang recht amüsant. Späterhin werde ich schon Zeit finden, etwas anderes vorzunehmen. Neulich habe ich bereits für den Chef ein größeres Memoire ausarbeiten müssen.

Wegen meiner Reise zum 1. Juli habe ich mit dem Chef gesprochen; selbstverständlich steht dem nichts im Wege.[1])

Über meine Wohnung folgendes: das große Kramersche Haus, in dem der Gesandte zur Miete wohnt und wo Werthern sein Quartier hat, geht mit seiner Rückseite auf die Moika. Nun habe ich in dem Hinterhaus, das der Eigentümer selbst bewohnt, einige Zimmer für 360 Silberrubel gemietet und dabei die Annehmlichkeit, durch den Korridor mit Leichtigkeit nach vorne kommen zu können.

St. Petersburg, 9. März / 25. Februar 1857.

Meine lieben Schlözers!

Heute haben der Herzog Georg von Mecklenburg, Nesselrode, der alte Pahlen,[2]) Lieven,[3]) Rudolphi, Plessen und Suworoff, Generalgouverneur in Riga, bei uns gespeist. Letzterer, der Enkel des berühmten Rymnikski,[4]) ist ein unbeschreiblich reizender und natürlicher Mensch, der uns viel von Göttingen und von der russischen Korrespondenz mit meinem Bruder sprach. Die Herren sitzen jetzt beim Spiel, und ich habe mich zurückgezogen, um zu arbeiten. Denn vor acht Tagen ist Werthern auf sechs Wochen nach Berlin gegangen, und da habe ich

---

[1]) Am 1. Juli feierten Schlözers Eltern in Lübeck die goldene Hochzeit.

[2]) Peter Graf Pahlen, Generalinspekteur der Kavallerie.

[3]) Baron Wilhelm Lieven, General und Generaladjutant, wurde 1861 Nachfolger Suworoffs als Generalgouverneur der Ostseeprovinzen.

[4]) Suworoff erhielt für den Sieg über die Türken am Fluß Rymnik im Jahre 1789 den Beinamen Rymnikski, für seine Siege in Italien über die Franzosen 1799 den Namen Italiski. Sein Enkel Alexander Fürst Suworoff-Rymnikski-Italiski war zu Hofwyl in der Schweiz erzogen und in Göttingen Korpsstudent gewesen.

furchtbar zu tun und gebe mir bei allen französischen Noten und deutschen Berichten sehr viel Mühe. Eigentlich sollte ich also arbeiten. Aber es zieht mich unwiderstehlich, mich einen Augenblick mit Euch zu unterhalten und Euch für Eure Briefe zu danken.

Lange habt Ihr nichts von mir gehört. Folgendes der Grund: Gestern, Sonntag, vor drei Wochen fuhr ich auf den Eisbergen von Kamenny-Ostroff. Könneritz und ich segeln ab, schmeißen unten um, ich falle auf das Eis an der Seite der Bahn, Könneritz auf mich, und ich erhalte eine Schmarre über Stirn und Backe, fahre gleich zu Dr. Canzler, der mich näht und verbindet. Ich mußte vierundzwanzig Stunden lang Eisumschläge machen, zwei Tage zu Hause bleiben und hatte dann noch einige Zeit mein Gesicht mit Salbe und Leinwand verklebt, so daß ich mich in der großen Welt nicht zeigen konnte, auch einen Abend bei der schönen Gräfin Morny absagen mußte. Aber was sind diese Petersburger für gute Menschen! Wie haben die mich besucht! Ich will lieber hier als in Berlin krank sein. Mein Chef erschien jeden Tag, die Baronin Stieglitz kam mehrere Male mit Nadi,[1]) Nesselrode und Löwenstern ließen sich wiederholt erkundigen, Frau v. Werther schickte mir Essen, und die kleine Olga machte mir sehr niedlich eine feierliche Krankenvisite. Dann habe ich mehrere Tage hintereinander mit ganz verbundenem Kopf auf der Gesandtschaft gespeist. Jetzt ist die Geschichte fast vernarbt, so daß ich mich schon Sonnabend dem Herzog[2]) vorstellen konnte, der ein fanatischer Verehrer meiner Schriften ist, und nun komme ich wieder oben auf. Nach all dem tollen Leben war ein solcher Aderlaß und ein bißchen philosophische Ruhe recht gut. Ich freue mich,

---

[1]) Nadjeschda (Hoffnung), die schöne, angenommene Tochter des kinderlosen Ehepaares Stieglitz, ein Findelkind.

[2]) Der wissenschaftlich gebildete Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, russischer Generalleutnant, Generalinspekteur, war vermählt mit der Großfürstin Katharina, Tochter der Großfürstin Helene.

daß es nicht schlimmer geworden ist; ich sehe jetzt aus, als ob ich einen schönen Säbelhieb übers Auge bekommen hätte. Vogue la galère! Ich bin schon wieder ganz fidel gerutscht. Das ist ein einziges Vergnügen!

Gestern vor acht Tagen war das große Fest bei Stieglitzens. Es war prachtvoll, durchweg gelungen. Zwei Wochen hindurch hatten die Proben gedauert. Oft, während der Baron vorn in seiner Stube mit den Ingenieuren die großen Projekte zur Eisenbahn besprach, studierte man bei der Baronin den zweiten Akt aus „Martha". Das Theater war in dem Euch bekannten Saal aufgeschlagen; Leschetitzky dirigierte das Orchester von dreizehn Mann, davor saßen 150 Zuschauer. In „La Niaise de Saint-Flour" spielte die Baronin la Baronne de Baloinville, Alexandrine Fehleisen ihre Tochter, Graf Széchényi[1]) Frédéric. Dann „Martha", dann „Der Kapellmeister von Venedig", ein musikalisches Quodlibet. Dann Souper, „Tanz" und wieder Souper. Um 6 Uhr ist die Gesellschaft auseinander gegangen! Ich verzog mich schon um 3 Uhr, weil ich mich nicht erhitzen wollte. Leute aus allen Kreisen der Gesellschaft waren versammelt. Der alte Nesselrode amüsierte sich wie ein Kind; selbst über das staatsmännische Antlitz des Fürsten Gortschakoff zog ab und zu ein lächelnder Blitz, und die alte Rasumowski geruhte mehrere Male auszurufen: „Charmant!" Die Menschen waren wie toll vor Entzücken.

Die Eisenbahnarbeiten häufen sich. Der Baron hat Sitzung über Sitzung, aber nicht mehr in der entfernten Kommerzschule, sondern bei Lewschin, an der Ecke des Isaakplatzes. Ein neuer Schub von französischen Ingenieuren ist angekommen. Mitte April, so heißt es, werden die Aktien emittiert. Eine Höllenarbeit! Viele Leute schütteln den Kopf, besonders solche, die

---

[1]) Emerich Graf Széchényi, österreichischer Gesandtschaftssekretär, später Gesandter in Neapel bei König Franz II., 1878 Botschafter in Berlin. — „La Niaise de Saint-Flour" ein damals bekanntes Lustspiel von Bayard und Lemoine.

sich für den Baron interessieren. Ich glaube aber doch, daß er weiß, was er tut.

Meyendorff ist seit vier Wochen hier. Gestern war ich bei ihm, heute beim Historiker Smitt,[1]) der taub, aber gescheit ist. Der alte Löwenstern kränkelt noch immer und kommt wohl kaum wieder auf die Beine. Plessen besuchte neulich meine Gebieterin zum Tee, blieb bis 1 Uhr; er ist wirklich ein netter Mann, offen, klug, läßt sich keinen Wind vormachen und macht anderen keinen vor.

Die Reisepläne zum Sommer sind grandios. Alles geht weg. Dieses durch ein Zarenmachtwort aus dem Sumpf hervorgezauberte Petersburg ist keine Heimat, sondern nur ein vorübergehender Aufenthalt für den, der hier sein muß.

Wenn ein Deutscher mich hier fragt, ob er seinen Sohn in Dorpat oder in Moskau studieren lassen soll, so sage ich: Dorpat!

In der großen Stadt lernt man keine Studenten und kein Universitätsleben kennen. Für Dorpat spricht alles, nur lernt er dort natürlich nicht Russisch und bereitet sich nicht so gründlich zum „Tschinownik“ vor wie in Moskau. Für dieses Zentrum des Reiches wird außerdem angeführt: Dort pulsiert echt russisches Leben. Gewiß. Es ist aber die Frage, oder vielmehr es ist gar keine Frage, ob es nicht wertvoller ist, in deutsches Leben hineinzukommen, die deutsche Wissenschaft von deutschen Lehrern zu lernen und mit diesen netten Balten zu verkehren, die denn doch schließlich etwas anderes sind als der Tschinownik-Russe. Auch bei dem prächtigen Suworoff ist der Einfluß einer deutschen Universität unverkennbar.

Dienstag.

Die estländische und livländische Ritterschaft haben Deputationen an den Kaiser geschickt, um wegen der gemischten Ehen — die daraus hervorgehenden Kinder müssen bekanntlich alle

[1]) Friedrich v. Smitt, Verfasser u. a. von „Suworoffs Leben und Heerzüge“.

griechisch werden, was die Ostseeprovinzen drückt, weil so viele Esten und Letten, seit der Errichtung eines orthodoxen Bistums in Riga und der in den 40er Jahren betriebenen orthodoxen Propaganda ohne Überlegung griechisch geworden sind und dies jetzt bitter bereuen — vom Kaiser eine Aufhebung jenes Ukases zu erbitten, der die griechische Taufe verlangt. Suworoff ist sehr gegen diese Deputation gewesen. Die Herren haben sich nicht belehren lassen wollen. Sie sind hier angekommen, vom Kaiser nicht empfangen. Dieser hat ihnen durch Suworoff sagen lassen: „Ich werde das nie zurücknehmen," worauf Suworoff gesagt hat: „Majestät, sagen Sie statt nie, nicht." Kaiser: „Nun gut, ich nehme es nicht zurück." Das ist den Herren durch Suworoff überbracht.[1]) Ein zu netter Kerl. Der Baron liebt ihn nicht sehr, denn Suworoff sorgt für Riga und hätte lieber dorthin als nach Libau die Eisenbahn gehabt. Nun baut Riga mit Hilfe einer englischen Gesellschaft für sich eine Bahn nach Dünaburg.

General Berg[2]) ist kürzlich aus Finnland angekommen und ist augenblicklich sehr krank. Englische Quäker haben 20 000 Rubel Silber zusammengebracht für die verarmten Bewohner derjenigen Städte, welche von Napier in Brand gesteckt worden sind.[3])

Heute ist Diner bei Stieglitz; alle diejenigen, welche mitgespielt haben, die betreffenden Ehemänner, Eltern und aus-

---

[1]) Am 25. März 1865 gab Alexander II. die Konfession der in den Ostseeprovinzen aus gemischten Ehen geborenen Kinder frei, aber unter Alexander III. und dem allmächtigen Pobjedonoszeff, dem „Siegesträger des orthodoxen Panslawismus", begann die systematische Verfolgung der Andersgläubigen, der Protestanten im Baltikum und der Katholiken in Polen.

[2]) Friedrich Graf Berg, General der Infanterie und Generaladjutant. Generalgouverneur von Finnland.

[3]) Der englische Admiral Napier war während des Krimkrieges Oberbefehlshaber der englischen Flotte in der Ostsee und machte seinem Namen dort keine Ehre. „Brigandagen, Brandstiftungen, Kapereien usw." S. „Jugendbriefe".

nahmsweise auch ich werden dort speisen. Morgen ist Rout bei Gortschakoff. Auf dem letzten Ball bei Mornys erschien der Kaiser. Morny und alle seine Sekretäre natürlich in Uniform mit weißen Hosen. Um 1 Uhr verläßt der Kaiser die Gesellschaft. Sofort gehen Morny und seine Sekretäre in ihre Zimmer, legen die Uniform ab, behalten die weißen Beinkleider an und ziehen schwarze Fracks an. Der Herzog Georg war noch dort und hat diese Maskerade mit erlebt. Das ganze diplomatische Korps ist außer sich über diese „französische Arroganz" gewesen.

Doch nun muß ich schließen. In vier Stunden geht der Kurier und ich habe noch zu arbeiten.

St. Petersburg, 14./2. März 1857.

Meine Ostseeländer[1]) sind, durch Dönhoff befördert, von den Majestäten sehr freundlich aufgenommen; ich habe neulich von der Königin und vor wenigen Tagen vom König einen Brief erhalten.

Montag haben wir wieder vorn ein großes Galadiner. Dabei immer viel zu tun, aber sehr angenehmes Arbeiten. Wir haben in diesem Jahr schon über 550 Nummern. Es gibt Posttage, an denen wir 25 Erlasse aus Berlin bekommen. Mein Chef bleibt sich immer gleich.

Habe ich Euch denn schon von meiner neuen Beschäftigung hier erzählt? Das Archiv der Gesandtschaft, das bis 1762 hinauf geht! Gestern las ich stundenlang die Berichte über den 14. Dezember 1825. Unbändig interessant! Der Tod Alexanders I. — „Kaiser Konstantin". Dessen Thronentsagung kommt aus Warschau endlich an, und nun soll am 14. Dezember die Huldigung des Kaisers Nikolaus stattfinden. Alles versammelt sich im Palast zum Hochamt. Da zieht das eine rebellische Bataillon vom Moskauischen Garderegiment mittags

[1]) „Geschichte der deutschen Ostseeländer."

1 Uhr durch die Galeerenstraße, stellt sich vor dem Senat auf und ruft: „Es lebe Konstantin und die Konstitution!" Der ahnende Kaiser hört es, will seine Regierung nicht mit Blutvergießen beginnen, schickt Offiziere ab. Der kaiserliche Bruder, Großfürst Michael, reitet an die meuternden Truppen heran, sie zum Gehorsam ermahnend — umsonst. Der greise Miloradowitsch, der Sieger in 56 Schlachten, fällt durch Mörderhände. Die garde-à-cheval unter Orloff macht wiederholt Angriffe gegen die Rebellen, kann aber auf dem Glatteis nichts ausrichten. Die einbrechende Nacht, die Zügellosigkeit der Empörer, die Bitten der Anhänger — alles drängt zur Entscheidung. Endlich fahren Kanonen auf; die Artillerie war dank den Bemühungen des Großfürsten Michael treu geblieben. Die Insurgenten fliehen. Um 4 Uhr ist alles vorüber. Das Tedeum beginnt. Der Zar tritt sein Amt an. Hunderte von Menschen haben auf dem Boulevard vor der Admiralität gestanden und lange geglaubt, daß das Ganze nur ein Parademanöver sei. —

Morny ist mein Kollege geworden. Er ist neulich auf den Eisbergen gefallen, hat geschwollene Lippen, muß zu Hause bleiben und sich von seiner jungen Frau pflegen lassen. Daß ein 30 Jahre alter Oberst, Graf Schuwaloff, Sohn des Maître des Cérémonies, Polizeiherr von Petersburg geworden, hat wohl in den Zeitungen gestanden. Man zerbricht sich den Kopf, ob der Jüngling sein Amt wird ausfüllen können.[1])

In wenigen Tagen verläßt uns Rudolphi, um sich, nach einer Krankheit von acht Wochen, in Deutschland wiederherzustellen. Es tut mir sehr leid, denn er ist wirklich ein netter Mann.

Gegenwärtig sind die Straßen infolge des seit kurzem anhaltenden Tauwetters in einem Zustand, der sowohl das

---

[1]) Graf Peter Schuwaloff wurde 1866 Chef der 3. Abteilung, 1874 Botschafter in London, 1878 neben Gortschakoff russischer Bevollmächtigter auf dem Berliner Kongreß. Sein Bruder Paul ist der spätere Botschafter in Berlin.

Fahren mit Schlitten wie mit Droschken fast unmöglich macht. Dann sehen alle diese Prachtbauten aus Ziegelsteinen mit ihrem hellen oder dunklen Anstrich recht mißvergnügt aus.

St. Petersburg, 20./8. März 1857.

Meine innig geliebten Eltern,

soeben komme ich zu Hause und finde Eure lieben Briefe vor. Da morgen ein Kurier geht, so muß ich Euch gleich dafür danken, wenn auch nur mit wenigen Worten; so viele amtliche Arbeiten wie jetzt haben noch nie auf meinen Schultern geruht oder vielmehr gelegen, denn zur „Ruhe" kommen die Arbeiten nicht; sie wollen rasch beseitigt sein. Ich bin von 9 Uhr morgens bis um 5 oder 6 Uhr im Geschirr. Manchmal entscheide ich über das Schicksal ganzer Familien, da mein Chef mir mit Ausnahme der streng politischen Berichte die gesamten Arbeiten überläßt. Und was stellen unsere hiesigen Preußen nicht alles auf! Kommt da vor vier Wochen z. B. ein Herr Pau mit seinem 18jährigen Sohn, Klavierspieler, und 16jähriger Tochter, Harfenspielerin, die beide hier Konzerte geben. Man empfiehlt sie an Adlerberg, Gedeonoff usw. und glaubt, daß damit alles geschehen sei. Vor acht Tagen melden sich nun die Kinder bei mir, sie könnten nicht beim Vater bleiben, dieser mißhandle sie und habe außerdem ein Verhältnis mit einer jungen Dame angeknüpft. Mit dieser Angelegenheit, die täglich romanhafter wurde, habe ich die ganze Woche zu tun gehabt. Der Alte ist eine Kanaille, die Dame, die sich Baronin Korff nennt, hatte er von Elbing mitgenommen, um sie bei hiesigen Verwandten einzuführen, die aber nichts von ihr wissen wollen. Ich bin überall herumgelaufen und bis unters Dach des Winterpalais gestiegen, wo ein General v. Korff wohnt, von dem mir Herr P. viel vorgeschwindelt hatte. Auch der verleugnet seine sogenannte Nichte. Heute geht nun ein 10 Folioseiten langer Bericht nach Berlin ab. Denn — ich habe in die väterlichen Rechte eingegriffen und die noch unmündigen Kinder gegen den

Vater in Schutz genommen; darüber muß die Gesandtschaft sich rechtfertigen. Die Baronin Korff läßt sich vielleicht bald über die Grenze bringen; zum Vater habe ich heute unseren gesandtschaftlichen Rechtsanwalt geschickt, um die Effekten seiner Kinder abholen zu lassen. Ich komme mir wie ein Autokrat vor. Daneben alle die unzähligen, oft recht langen französischen Noten, bei deren Redaktion ich mir viel Mühe gebe — genug, ein unbändig amüsantes und fideles, aber auch interessantes und hilfreiches Leben.

Mit starken Schritten gehen wir dem Frühjahr entgegen. Schon seit acht Tagen sieht man keinen Schlitten mehr auf der Straße und bei sonnigem Wetter ist es prachtvoll im Freien. Von Cholera und Typhus hört man hier nichts; desto mehr von Reiseplänen für den Sommer. Alles, was nicht seine Datschen[1]) aufsucht, geht ins Ausland. Der alte Nesselrode hat seinen schönen Garten[2]) verkauft und rüstet sich auch zu einer längeren Abwesenheit. Die Routs fangen trotz der Fasten wieder brillant an. Fast jeden Abend in der Woche ist etwas los; nur kein Theater. Mein Chef gibt jetzt rasch hintereinander große Diners. Einmal der Herzog von Mecklenburg, Nesselrode, Pahlen, Lieven, Suworoff usw., ein anderes Mal Morny, Orloff, der englische Gesandte Lord Wodehouse, Duc d'Osuna, Ribeaupierre, Menschikoff, Gortschakoff und die Fürstin Kotschubei, die das wunderbare Hotel Bjelosselski an der Anitschkoff-Brücke hat, wohin ich zu Sonnabend eingeladen bin. Es ist hier eine grandiose Wirtschaft, aber namenlos teuer. Desto dankbarer bin ich Dir, mein guter Papa, für die vom Oberhause gesteigerte Zivilliste. Ich werde mir morgen endlich eine Droschke zu 260 Rubel kaufen.

---

[1]) Landhäuser.

[2]) Graf Nesselrode besaß auf der Apothekerinsel bei Petersburg ein Landhaus, das später in den Besitz des Pasteur-Instituts (Prinz v. Oldenburg) überging.

Ich möchte Euch, meine geliebten Eltern, nun noch recht viel schreiben, aber ich habe wirklich keine Zeit. Werthern bleibt noch einige Wochen weg und wird wohl erst mit Beginn der Schiffahrt wieder hier eintreffen; bis dahin habe ich dann noch fortwährend viel zu tun; und dann werde ich selbst an die schöne goldene Hochzeitsreise denken können. Das wird ein Jubel werden! Gott gebe nur, daß alles, Ihr und Wincklers[1]) und das gute Cilchen,[2]) gesund und wohl bleibt!

St. Petersburg, 28./16. März 1857.

Liebe Schlözers!

Das fidele Leben hier reißt nicht ab. Diner bei Duc d'Osuna, Liebhabertheater bei der alten Greigh[3]) — welches Monstrum! — Diner beim Chef mit Morny und seiner entzückenden Frau, heute Feier der Stiftung des Englischen Klubs, zu der alle Diplomaten eingeladen sind, abends Rout in einem feenhaften Palais ...

Noch vierzehn Tage lang soll diese Festlichkeit
Sich jede Nacht erneun, mit Spiel und Lustbarkeit.

Es hat immer etwas Geisterhaftes, wenn auf einem dieser Routs die Majestät erscheint. Ohne Adjutant und irgend welche Begleitung tritt er plötzlich in den Saal. Alles weicht auseinander — die laute Unterhaltung verstummt — langsam schreitet der imposante Mann durch die Gasse, die sich vor ihm gebildet hat. Auch bei der alten Rasumowski war er neulich, die trotz ihrer 80 Jahre ihn in einem ganz jugendlichen weißen Gewand empfing. Auf dem letzten Rout bei Gortschakoff erschien der Kaiser dagegen in Begleitung der jungen Prinzessin Dolgorucki, einer Hofdame der Kaiserin, für die der Selbstherrscher aller Reußen eine ziemlich starke, vielleicht zu starke

[1]) Die älteste Schwester Friederike Winckler.

[2]) Die jüngere Schwester Cäcilie Curtius.

[3]) Wahrscheinlich die Frau des in russische Dienste getretenen englischen Admirals Greigh.

Neigung haben soll.[1]) Die Dolgorucki und ihre Mutter, die Grande Demoiselle genannt, als Mutter der Demoiselle d'honneur, haben sich der Baronin vorstellen lassen und gestern Visite gemacht. Dem Hause Stieglitz fliegt jetzt alles zu. Der Kaiser sprach lange mit ihm über die Eisenbahnen.

Am 15. April a. St. geht nun der Spaß los; das ist der Tag der Emission der Aktien. Es sind aus dem ganzen Reiche enorm zahlreiche Unterschriften, auch in Berlin ist viel gezeichnet. Man meint, daß nur die Hälfte der gezeichneten Aktien ausgegeben werden kann. Anfangs glaubte man, daß sehr wenig gezeichnet werden würde; besonders wollten das die hiesigen klugen Diplomaten ganz sicher wissen, die natürlich alle eine Pike gegen das Unternehmen haben, besonders Belgien, Sachsen, Schweden. Stieglitz hingegen sagte mir von Anfang an, daß er nicht im mindesten besorgt sei, ob das Geld zusammen kommen würde, und er hat sich nicht geirrt. Allein im Auftrage fremder Häuser sind hier Millionen Rubel gezeichnet. Die Fürstin Kotschubei beteiligt sich mit 400000 Rubel. Wie werden sich alle die französischen Schauspielerinnen, Modistinnen, Schneider drängen!

Gestern mit Ewers[2]) zusammen, der in seiner trockenen humoristischen Weise viel von Rio erzählte. Er kann sich immer noch nicht beruhigen, daß du damals den diplomatischen Posten ausgeschlagen hast. Ja — da muß man meinen guten Schlözer kennen! „Le temps des ambassadeurs est passé et celui des consulats revenu".[3])

---

[1]) Kaiser Alexander vermählte sich nach dem Tode der Kaiserin 1880 morganatisch mit einer 1847 geborenen Prinzessin Katharina Dolgorucki, späteren Fürstin Jurjewski. — Die Sitte, auf den Routs zu erscheinen, hatte auch Nikolaus II. beibehalten.

[2]) Staatsrat v. Ewers, russischer Geschäftsträger in Rio de Janeiro, dann im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, war der Sohn des hervorragenden Staats- und Völkerrechtslehrers Gustav Ewers, der, Sohn eines westfälischen Bauern, als Kind die Gänse gehütet hatte.

[3]) Ausspruch von Chateaubriand als Bevollmächtigter auf dem Kongreß in Verona 1822.

Eine wirklich entzückende Erscheinung auf allen Routs bleibt die junge Gräfin Morny. Ihr Gatte macht hingegen einen „Staatsstreich" nach dem anderen. Als er neulich bei Gortschakoff mit dem Kaiser sprach, hatte er seine beiden Hände in den Taschen. Der Prinz von Oldenburg ladet ihn zum Diner, er kann nicht kommen, läßt aber nicht absagen; seine Frau geht allein hin und muß dem Prinzen anzeigen, daß ihr Mann nicht kommen könne. Bei Osuna hat er neulich die ganze Gesellschaft eine Stunde warten lassen.[1]) Im übrigen — einer der größten spéculateurs et joueurs de bourse de la France.

Werthern ist mit Prinz Karl nach Rom gereist, kommt vor Ende April nicht zurück. Bis dahin dauert mein Interregnum.

Die livländische Gesellschaft hat einen Preis von 2000 Rubel für eine Geschichte von Livland ausgesetzt. Man sagte mir: „Wenn wir wüßten, daß Sie sich daran machen wollten, so würden wir den Termin der Ablieferung ganz nach Ihrem Wunsch hinausrücken." Ich tue es aber doch nicht. Mon métier est maintenant d'être diplomate.

Zum Schluß meine neue Droschke! Sie ist würdig, von einem Apollo bei seinen Sonnenwanderungen bestiegen zu werden. Sophie Otterstedt[2]) will aus den Soireen gar nicht mehr anders nach Hause fahren als mit meinem Kutscher, der mit mir wie Philemon und Baucis auf dem Wagen sitzt; der brave Mensch heißt nämlich „Philemon". Unser Vater würde Freudentränen vergießen, wenn er dieses teure Kleinod sehen könnte!

St. Petersburg, 14./2. April 1857.

Mein Chef überläßt mir mit Ausnahme der streng politischen Berichte alle Arbeiten. Jetzt machen uns auch die drei Eisen-

---

[1]) Frau v. Kalergis schreibt im Juni 1858 aus Paris: Der Herzog v. Morny, früher mit den Allüren eines liebenswürdigen Aventuriers, hat seit seiner Vermählung das Benehmen eines Parvenüs angenommen. („Marie v. Mouchanoff-Kalergis" von La Mara, Leipzig 1911.)

[2]) Freifrau v. Otterstedt, geborene v. Fehleisen.

bahnen, welche Preußen mit der Petersburg—Warschauer Eisenbahn verbinden sollen, viel zu tun; dazu alle Verträge über Telegraphen, Breite der Eisenbahngeleise usw.

Die größere Geleisbreite der Moskauer Bahn ist, um mit dem Westen nicht zu intim zu werden, auch für die neuen Linien beibehalten, so daß ein Stettiner Waggon wohl nach Paris, aber niemals nach Petersburg kommen kann; folglich Umladen an der Grenze und viele Weitläufigkeiten. Aber Tscheffkine[1]) will nicht davon abgehen; er behauptet, klimatische Gründe machten andere Gleise in Rußland nötig, und überdies seien die Engländer bei ihrer allerneuesten Great-Westernbahn auch zur breiten Spurweite von sogar 2,13 Meter zurückgekehrt.[2]) Darüber viel Schreiberei. Alles französisch, aber nur sparsame Korrekturen von meinem Chef. Er ist einfach, will nicht geistreich sein, hat viel erlebt, kennt viele Menschen, ist nicht ordens- und titelsüchtig, ärgert sich über Lüge und Unwahrheit und kommt nie aus der Contenance.

Seit zwei Tagen hört man hier nur vom Tode Tegoborskis, der morgen begraben wird. Er hatte sich vor längerer Zeit beim Rasieren oben an der Backe geschnitten; die Wunde eitert, es bildet sich Schorf, er reißt ihn ab, die Wunde wird größer, einen neuen Schorf reißt er wieder ab — dies wiederholt er sieben Mal; dabei erhitztes Blut, starke Diners, Arbeiten bis tief in die Nacht, genug, es bildet sich ein dickes Geschwür. Dies ist vor acht Tagen operiert, es soll krebsartig gewesen sein — Sonnabend morgen 6 Uhr ist er infolge der durch die Operation verursachten nervösen Aufregung, es ist Rose hinzugetreten, gestorben. Im Eisenbahnkomitee war Tegoborski eigentlich der einzige Mann von Fachkenntnissen.

Man nahm an, daß der neue Handelstarif nun auch noch liegen bleiben würde, da die Zahl derjenigen, welche die Herab-

[1]) General der Infanterie und Generaladjutant Konstantin Tscheffkine, Generaldirektor der Land- und Wasserstraßen und der öffentlichen Arbeiten.

[2]) Die Bahn wurde später auf die normale Spurbreite umgebaut.

setzung der Eisen- und anderer Zölle ungern gesehen, sehr groß ist, und diese Leute jetzt wohl Gelegenheit finden würden, noch manches zu hintertreiben, was ihnen Tegoborski gegenüber unmöglich war. Gestern abend hörte ich aber, daß der Tarif fertig ist und schon dem Senate vorliegt, so daß man seine Publikation zum Mai erwartet. Tegoborskis rechte Hand bei dieser Arbeit war Hagemeister, der wahrscheinlich jetzt zu hohen Ämtern kommen wird.

Donnerstag war Rout bei Gräfin Borch,[1]) Sonnabend bei der Kotschubei, und damit sind diese Festlichkeiten, zu denen man nie vor 11 Uhr fuhr, geschlossen. Auch die alte Rasumowski hat ihren Abschiedsrout gegeben; sie verläßt Petersburg auf lange. Vor vierzehn Tagen ein Zauberfest bei den sogenannten Riäbtschik-Galitzins in der Wladimirstraße. Feenhaft! Grotten, Bäche, Fontänen, Kaskaden, chinesische Lampen, Musikkorps der garde-à-cheval, prachtvolle Gemächer mit Rokokomeubles — aber nichts bezahlt! Die Maschine zum Treiben des Wassers der Fontänen kostet 10800 Rubel; ein preußischer Mechaniker hat sie geliefert und läuft seit sechs Wochen jeden Tag in das Palais, um wenigstens 100 Rubel zu bekommen, was ihm nicht gelingt. Das alles weiß die ganze Stadt, aber trotzdem bewegte sich die vornehme Welt höchst vergnügt, mitunter freilich etwas schmunzelnd in diesem irdischen Paradiese.

Vorigen Donnerstag speiste ich im Katharinenhof bei Alexander Prehn,[2]) der das Reich der Obotriten hier vertritt und der mir allerlei „vertellte". Sonnabend vor vierzehn Tagen, bei der Bowle nach dem Stiftungsdiner im „Englischen Klub", hat Morny in Gegenwart des gesamten diplomatischen Korps einen Toast ausgebracht auf Rußland und Frankreich: „Ces deux nations faites pour se respecter, ces deux empereurs faits pour s'aimer!" Natürlich toller Applaus, der aber den

[1]) Alexander Graf v. Borch war Vizepräsident des Ordenskapitels später Oberintendant des kaiserlichen Hoftheaters.

[2]) A. Prehn war mecklenburgischer Konsul.

halbtauben Alexander Thal[1]) nicht verhinderte, inmitten des ihn umgebenden Gedränges ganz ruhig seine Bowle weiterzubrauen, aus der soeben Morny den nötigen Esprit zu seiner Rede geschöpft hatte. Auch Diners bei Gevers,[2]) Esterhazy,[3]) ein höllisch netter Kerl, usw. Genug, die Wirtschaft bleibt amüsant.

Bei Schlüsselburg[4]) hat schon das Eis gekracht! Bald fängt das Eistreiben auch hier an, die Moika fließt bereits seit gestern ganz lustig und offen unter meinen Fenstern. In drei Wochen beginnt die Dampfschiffahrt, und Ende Juni schiffe ich mich ein.

Man geht hier mit großen Reformen im Paßwesen um; alle die Weitläufigkeiten in Kronstadt, die oft vier bis fünf Stunden die Dampfschiffe aufhalten, sollen wegfallen; der Kapitän gibt seine Liste ab, die Pässe werden gestempelt, jeder Passagier behält seinen Paß und braucht nicht, wie bis jetzt, eine Aufenthaltskarte zu lösen. Diese Vorlagen hofft man binnen kurzem vom Kaiser bestätigt zu sehen; es ist eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus Herren der Ministerien des Auswärtigen, der Finanz und des Innern, die darüber beraten.

Stieglitz hat die Entdeckung gemacht, daß es eine Unzahl von Menschen gibt, die nach vielem Sinnen und Nachdenken, durch Träume oder auf anderem mystischem Wege, manchmal auch ganz ohne weiteres eines schönen Morgens plötzlich zu der beglückenden Überzeugung gelangen, daß sie sich an ihn wenden und ihn durchaus um 100 oder mehr Silberrubel anpumpen müssen. Die Zahl dieser Supplikanten wird jetzt so groß, daß er eine eigene Bittschriftskommission niedergesetzt hat, die aus Dawidoff besteht, der ihm über alle derartige Morgengedanken eingehend Bericht erstatten muß.

---

[1]) Dorpater „Estone", mit Schlözers Bruder befreundet.

[2]) Baron Gevers, niederländischer Gesandter.

[3]) Graf Esterhazy, österreichischer Gesandter.

[4]) Am Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee.

Diesen Brief nimmt der mir befreundete belgische Legationssekretär Graf Borchgrave mit, ein sehr kluger, guter und ganz kleiner Mensch, der Euch bei Ankunft in Stettin besuchen wird.

17./5. April.

Drei Tage mußte der Brief noch liegen bleiben.

Wir haben jetzt köstliches Wetter. Am Montag abend, Eurem zweiten Ostertag, ging das Eis der Newa auf, und am folgenden Tage wogte alles beim schönsten Sonnenschein am Kai auf und ab, um nach sieben Monaten den majestätischen Strom ohne seine Eisdecke dahinfließen zu sehen. So früh ist die Newa seit langen Jahren nicht aufgegangen. Bald läuft das erste Schiff in den Hafen ein. Dann regen sich tausend Hände, denn die wenigen Sommermonate müssen ausgenützt werden, um die Waren des Auslandes für Petersburg und sein Hinterland in Empfang zu nehmen.

Jetzt naht nun auch der Schluß der Fasten. Die Fürstin Kotschubei gibt in der morgenden Osternacht in ihrem schönen Palais ein großes Fest, zu dem das ganze diplomatische Korps eingeladen ist. Man versammelt sich um 12 Uhr in ihrer Kapelle. Nach der Feier, um 2 Uhr morgens, Dejeuner — oder wie soll man es nennen?

Vor 6 Uhr abends verlasse ich jetzt selten die Arbeit. Dabei bin ich aber sehr wohl und danke täglich dem Schicksal, welches mich in so liebenswürdiger Weise hierher geführt hat.

Mittwoch ist des kleinen Karl Geburtstag![1]) Ich bitte, mich dem kleinen, netten Manne bestens zu empfehlen.

St. Petersburg, 25./13. April 1857.

Wunderbar schön war die Osternacht, die ich nie vergessen werde.

---

[1]) Der 1854 geborene Sohn des Bruders und spätere deutsche Diplomat (zuletzt Gesandter im Haag, dann in München), dessen erster Posten ebenfalls Petersburg wurde. † 6. Oktober 1916.

Ein klarer, herrlicher Sternenhimmel breitete sich über der Kaiserstadt aus. Um 11 Uhr ging es noch still und ruhig auf den Straßen her. Als aber eine halbe Stunde vor Mitternacht der erste Kanonenschuß von der Festung erschallte, da begann ein Leben und Treiben, wie es noch nie in dieser Nacht gewesen sein soll. Ich fuhr zunächst ans Winterpalais, das in seinem Lichterglanze wie ein Feenschloß dalag. Durch die Hallen des imposanten Triumphbogens beim auswärtigen Ministerium donnerten die Karossen, die alle die Gardeoffiziere zur kaiserlichen Umarmung aufs Schloß führten. Mein treuer Philemon hatte die größte Mühe durchzukommen. Schon war es fast Mitternacht. Punkt 12 Uhr langte ich im Palais Kotschubei an. Der entscheidende Schuß auf der Festung geschah — das Geläute der Glocken begann; immer mächtiger schwoll es an, bis schließlich ein gewaltiges Meer von Tönen die Stadt überflutend zum Himmel emporstieg. Bei meinem Eintritt in die Nebengemächer der fürstlichen Hauskapelle kam mir bereits der feierliche Zug der Sänger und Geistlichen entgegen, die — was bei Kirchen durch den Umzug um die Kirche selbst dargestellt wird — hier ihren Auszug in einen der Kapelle benachbarten Saal hielten, um „den Leichnam Christi zu suchen". Dann ging der Zug wieder in die Kapelle zurück — gleich einer antiken Jubelhymne erscholl der jauchzende Zusammenklang des Männer- und Knabenchors. „Christoss wosskress!" „Woistinno wosskress!" Christ ist erstanden! Die Messe dauerte bis 2 Uhr. Diese zwei Stunden hindurch hat die achtzigjährige Rasumowsky die ganze Handlung, zum größten Teile stehend, mitgemacht. Um halb 3 Uhr gingen die Geistlichen in die oberen Gemächer, um die Speisen zum Frühstück zu weihen. Dann folgte die ganze Gesellschaft, das diplomatische Korps, eine Menge Damen und Herren, die inzwischen vom Winterpalais gekommen waren, die Familie Kotschubei-Bjelosselski, und in malerischem Zuge bewegten sich alle diese, durch das sechswöchentliche Fasten und Kasteien etwas abgemagerten

Figuren, die Damen in dem schönen rotsamtenen Nationalkostüm, jene unvergleichliche Treppe kühnster Barockphantasie hinauf, die man ohne weiteres nach Versailles tragen könnte. Oben angelangt, ging man durch die Gemächer Louis XV. und durch die Bildergalerie in den von Tausenden von Kerzen erhellten prachtvollen Speisesaal — das Dejeuner begann. Große Schinken, Massen von rotgefärbten Eiern, weiße Türme von „Pas-cha", einer Art Quarkkäse mit Mandeln und Rosinen, paradierten auf den Tafeln. Bald gab es auch andere Speisen; die Lakaien flogen von allen Seiten mit schäumendem Champagner herbei, und Griechen und Nichtgriechen ließen es sich wohl schmecken. Als um 4 Uhr die Gesellschaft auseinanderging, war die Morgendämmerung schon angebrochen, aber überall brannten noch Lichter und Lampen, vom Winterpalais kamen ganze Züge von Droschken zurück mit den Offizieren, die erst spät den Zarenkuß empfangen hatten, lustige Gesellschaften von Damen und Herren wanderten umher, und auf der Newski-Perspektive war ein solches Treiben, daß ich mich erst um 6 Uhr trennen konnte.

Jetzt sind alle diese Osterfreuden vorüber und die ganze Aufmerksamkeit des Corps diplomatique und der Haute finance ist auf das große Drama gerichtet, welches am nächsten Dienstag in dem Hause Karsinkin am Isaakplatz beginnen wird. Über den beiden Toren glänzen bereits seit acht Tagen mächtige blaue Schilder mit der goldenen Inschrift: „Administration de la grande société des chemins de fer russes." Der Eingang ist vom Platz, der Ausgang nach der Straße. Im ersten Stock sind sieben Zimmer eingerichtet zum Einkassieren des Geldes, zur Verteilung der Quittungen und zur Emission der Aktien, für deren jede vorläufig 12 Rubel entrichtet werden. Siebzehn Beamte sind in den Bureaus verteilt, achtzehn Artelschtschiks versehen die Nebendienste. Wyneken fungiert als fliegender Adjutant des Barons; Timascheff,[1]) des bösartigen

[1]) Generalmajor Timascheff, in der dritten Abteilung, zugleich Chef des Generalstabs der Gendarmen.

Dubbelts[1]) Nachfolger, wird vor den Türen seine Gendarmen aufstellen; möglichenfalls gibt es ein furchtbares Gedränge. Den Montag hat Tscheffkine nicht zum Beginn der Emission gestattet, aus den bekannten russischen religiösen Rücksichten. Die Emission dauert acht Tage. Von 11 bis 5 Uhr wird emittiert, dann müssen Quittungen und eingegangene Gelder kontrolliert werden.

Morgen abend soll ich mir das fulminante neue Stück von Dumas fils „La question d'argent" ansehen, das den mit der Kameliendame beginnenden Realismus fortsetzt, und Dienstag also die Emission — die praktische question d'argent.

Für die Entbindung der Kaiserin ist Professor Scanzoni[2]) aus Würzburg herberufen, worüber die hiesige medizinische Welt um so wütender ist, weil alle Frauen, die irgendwelche Leiden haben, sein Hiersein zu Konsultationen benutzen wollen. Und die, welche einer Entbindung früher oder später entgegengehen, hoffen, daß sie in dieser Zeit sich begibt . . .

Es ist hier wütend fidel! Adieu meine lieben Schlözers.

St. Petersburg, Freitag $\frac{\text{1. Mai}}{\text{19. April.}}$

Das große Eisenbahnprojekt steht im Mittelpunkt des Interesses. Soll doch das Riesenreich nach allen Richtungen verkürzt werden und mit den Nachbarländern in engeren Verkehr treten; frische Luft dringt ein — eine neue Ära friedlicher Entwicklung beginnt. So träumt der Russe . . . Tatsache ist, daß wir mitten in der Emission der Eisenbahnaktien sind. Am Dienstag, am letzten Tage, war das Gedränge so stark, daß Türen durchbrochen sind, und die Menschen gewaltsam haben

[1]) Der berüchtigte Generalleutnant Dubbelt hatte es verstanden, die rechte Hand von drei Chefs der dritten Abteilung (Graf Benckendorff, Graf Orloff, Fürst Dolgorucki) zu sein, bis er schließlich angesichts der Reformen des Kaisers den Abschied nahm.

[2]) Professor Scanzoni von Lichtenfels, der berühmte Gynäkologe, war zuerst in Prag, dann in Würzburg.

zurückgehalten werden müssen. An jenem Tage sind vierhundert Unterzeichnungen gewesen, darunter einzelne freilich für nur eine Aktie, andere aber auch zu 200, 300, 400 Aktien. Um 5 Uhr nachmittags donnerte ein Iswoschtschik, beladen mit dem eingenommenen Gelde und zwei Artelschtschiks, umgeben von sechs Gendarmen, die Newski-Perspektive hinunter nach der Bank. Am Mittwoch, am Geburtstage des Kaisers, also einem halben Festtag, ist die Zeichnung schwächer gewesen, etwa zweihundert. Die Ordnung war übrigens musterhaft; alle Summen haben beim Abschluß der Kasse um 5 Uhr gestimmt; der Baron läßt meiner Schwägerin sagen, daß „Handwerker ihn getragen hätten", so groß war das Gewühl.

Werthern kommt sicher in den nächsten vierzehn Tagen noch nicht zurück. Inzwischen rücken mein Chef und ich uns immer näher; er teilt mir alles mit, seine Unterhaltungen mit Gortschakoff sowie den Inhalt seiner Berliner Privatkorrespondenzen. Am 30./18. Mai schifft Frau v. Werther sich mit den beiden Kindern ein, um nach Stettin und Berlin zu gehen; er folgt ihr Ende oder Mitte Juli; bis dahin muß Werthern zurück sein; sollte er aber nicht hier sein, so reise ich trotzdem am 8./20. Juni von hier ab.

Vorigen Dienstag höchst intensiver Besuch bei Meyendorff. Ich traf schon vor 3 Uhr bei ihm ein und verließ ihn erst nach 5 Uhr. Er war sehr leidend, hielt sich beim Eintreten in sein Arbeitskabinett, wo ich einen Augenblick hatte warten müssen, seinen Schlafrock über den halben Kopf wegen heftiger Zahnschmerzen, so daß ich ihn fragte, ob ich auch lieber wieder weggehen sollte. Er drang aber darauf, zu bleiben; wir setzten uns und begannen eine Unterhaltung, wie ich sie noch nie mit ihm geführt habe. Wunderbar interessant. Es wird mir schwer, alle die Personen und Gegenstände zu resümieren, über die wir gesprochen haben: die holsteinische Frage, 1848, die Union, Radowitz und Bunsen, Stellung Preußens zu Rußland, Bewunderung für die von dem Könige während des orientalischen

Krieges beobachtete Haltung, tiefer Abscheu gegen die österreichische Politik, deutsche Einheitsbestrebungen. „Das deutsche Nationalgefühl ist eine Phrase, der preußische Nationalstolz, wenn er sich auch oft zu sehr spreizt, hat doch etwas Tüchtiges hinter sich." „Radowitz war im Grunde eine edle Natur." Sehr interessante Details aus seinem Leben in Berlin und Wien: „Schwarzenberg hat 1850 von Kaiser Nikolaus verlangt, daß Preußen gezwungen werden soll, die Grafschaft Glatz an Österreich zu geben; davon hat der Kaiser nichts wissen wollen; Schwarzenberg ist wütend geworden." Von den kleinen Staaten in Deutschland hält Meyendorff nichts: „Sie können nicht bestehen, machen immer antideutsche, respektive antipreußische Politik, suchen bei jeder Gelegenheit Schutz bei Frankreich. Zu Anfang dieses Jahres haben sie in Paris angefragt, ob sie, im Falle eines Krieges Preußens gegen die Schweiz, die preußischen Truppen ungehindert durch ihre Länder sollten ziehen lassen. Die holsteinische Frage darf nicht wieder eine europäische werden. Das will übrigens Gortschakoff auch nicht."

Meyendorffs Epitaphium auf Schwarzenberg lautet:

Caesarem imperio
Imperium Caesari
Mortem sibi dedit.[1]

Dann einige Betrachtungen über Nationalität, Geschichte und Geschichtsschreibung. „Es gibt wenige Historiker, die man mit Vertrauen lesen kann." Plutarch? „Da fällt mir immer das Wort des schneidigen Louis Courier[2]) ein: Pour arrondir sa phrase, Plutarque aurait fait perdre à César la bataille de Pharsale."

„Wenn ich schreiben könnte, so würde ich Mendozas[3]) Leben beschreiben; aber ich habe keine ordentliche Schulbildung gehabt,

[1]) Fürst Felix Schwarzenberg hatte 1848 die Revolution niedergeworfen und die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph angekündet.

[2]) Paul Louis Courier de Méré, französischer Schriftsteller. („Le pamphlet des pamphlets", 1824.)

[3]) Spanischer Dichter, Geschichtschreiber und Staatsmann unter Karl V.

und das habe ich wohl in späteren Jahren gemerkt, daß das Schreiben auch ein Handwerk ist, was gelernt sein will."

„Ihr Chasot ist recht gut. Solche Biographien müssen wir jetzt haben, die sind zeitgemäß." Ich erinnerte darauf an verschiedene Leute, deren Leben noch zu beschreiben wäre, z. B. Suworoff. — „Ja, Suworoff! Wissen Sie, daß das nebenbei auch ein Mann von tiefer Bildung war? Er konnte fertig vier Sprachen. Beim Verlassen des Kadettenhauses schrieb er eine Abgangsarbeit, die für die Arbeit eines der ersten russischen Prosaisten galt. Als er in den neunziger Jahren längere Zeit in Kexholm vereinsamt saß, hielt er sich vierzehn Zeitungen. Damals vierzehn Zeitungen!" — Münnich.[1]) „Auch der wäre zu beschreiben. Welcher Charakter! Sie wissen doch, daß, als einst im türkischen Krieg die Pest in der russischen Armee ausbrach, Münnich den Tagesbefehl erließ, daß jeder Pestkranke, d. h. jeder, der sich einfallen ließe, krank zu werden, erschossen werden sollte. Am folgenden Tage zeigte sich die Pest nicht weiter."

Nach 5 Uhr stand ich endlich auf. Mir war, als hätte ich eine Flasche Champagner getrunken. Es kam mir oft vor, als habe er es förmlich darauf angelegt gehabt, mich durch Liebenswürdigkeit wie durch geistvolle Mitteilungen zu berauschen.

Sonnabend morgen, $\frac{\text{1. Mai}}{\text{20. April.}}$

Die Aktienzeichnung geht brillant. Es sollten eigentlich nur 150000 Aktien à 150 Silberrubel in Rußland ausgegeben werden; die Zeichnungen übersteigen aber diese Zahl schon jetzt, obgleich noch bis zum 23. gezeichnet wird. Ein Nachfolger für Tegoborski ist bis jetzt weder im Reichsrat noch im Eisenbahnkomitee ernannt. Für den letzteren wäre nach des Barons Meinung Kerbitz ein passender Mann, der die große Newabrücke gebaut und kürzlich den Vertrag mit uns wegen der Eydt-

[1]) Graf Münnich aus Oldenburg, russischer Generalfeldmarschall, der geniale Zögling des Prinzen Eugen von Savoyen.

kuhner Bahn abgeschlossen hat. Nebenbei bemerkt, Kerbitz ist ganz entzückt von v. d. Heydt[1]) hierher zurückgekehrt; Heydt soll ein wahres Genie sein.

Im Reichsrat wird Tegoborski besonders in der Kommission vermißt, die mit der Revision des Handelstarifs beschäftigt ist. Sein dortiger Nachfolger soll ein gewisser Kniäjewitsch sein, der schon einmal vor Brock zum Finanzminister designiert war. Wann der Tarif veröffentlicht wird, weiß bis jetzt kein Mensch. In diesen Tagen ist eine Deputation von Moskauer Fabrikanten hier eingetroffen, welche für mehrere Artikel höhere Zollsätze im Tarif verlangen. Man meint allgemein, daß sich große Bedenken gegen die Veröffentlichung des liberaleren Tarifs erheben werden. Jedenfalls wird das alte Merkantilsystem verlassen, und freihändlerische Grundsätze machen sich geltend. Jedoch scheint es, daß, wie bei den Eisenbahnen, so auch hier der politische Grund, die Annäherung an Frankreich, wesentlich mitspricht. Die französischen Handelsinteressen werden Mehrbegünstigung erfahren.[2])

Murawjoff ist Minister der Domänen, der Apanagen und der Arpentage geworden.[3])

St. Petersburg, $\frac{\text{6. Mai}}{\text{24. April}}$ 1857.

Teure Eltern,

hier ist jetzt von nichts anderem als von Reisen die Rede. Alle Welt zieht ins Ausland; es wird eine wahre Völker-

---

[1]) A. Frhr. v. d. Heydt, preußischer Staatsminister, 1862 und 1866 bis 1869 Finanzminister.

[2]) Am 14. Juni 1857 wurde der russisch-französische Handels- und Schiffahrtsvertrag unterzeichnet. Am 20. Juni 1857 Veröffentlichung des revidierten Zolltarifs.

[3]) General der Infanterie Michael Murawjoff, der Bruder des Fürsten Karski, Hauptgegner der Bauernemanzipation, wurde 1863 Generalgouverneur der sechs nordwestlichen Gouvernements zur Niederwerfung des Aufstandes, die er rücksichtslos durchführte.

wanderung werden, man spricht von sechzigtausend Pässen, die verteilt sind. Unter den Abreisenden befinden sich eine Menge Personen, welche die Absicht haben, meinen guten Papa in Lübeck aufzusuchen. Am bestimmtesten hat mir diese Absicht der hiesige holländische Gesandte, Herr v. Gevers, ausgesprochen, der ohne Diener ins Ausland reist und mich daher gebeten hat, ihm womöglich einen solchen in Lübeck zu verschaffen. Wißt Ihr von jemand, der den höheren Drang zum Kammerdiener in sich spürt, so habt Ihr vielleicht die Freundlichkeit, die gegenseitige Bekanntschaft einzuleiten. Im übrigen habe ich Herrn v. Gevers „Düffckes Hotel" und „Stadt Hamburg" empfohlen. Er wünscht außerdem seiner Frau wegen, die mitfährt, einen Arzt in Deutschland zu konsultieren — da habe ich ihm natürlich unseren guten Anton[1]) genannt, für mich der einzige Arzt, zu dem ich volles Vertrauen hege.

Vorigen Sonntag habe ich viel an Euch gedacht. Der alte Graf Nesselrode gab ein allerliebstes kleines Diner, das gerade die Zahl der Musen erreichte. Denn mehr Gäste liebt er nicht, aber auch nicht weniger als die Grazien. Plessen, Stieglitz, mein Chef, Dmitri Nesselrode, Könneritz, Graf de Jonghe d'Ardoie (der belgische Gesandte), der alte Pahlen und ich — eine Ehre, die sonst keinem der hiesigen Legationssekretäre zuteil ward. Es war ein gastronomisches, tiefdurchdachtes Kunstwerk. Zum Dessert gab es Erdbeeren mit Sahne, die alles übertrafen; nicht je zehn oder zwölf Stück, sondern haufenweise wurden sie serviert. Diese nun versetzten mich lebhaft nach Lübeck und erinnerten mich an die gemütlichen Abende bei Euch, wo wir auch in den schönsten Erdbeeren schwelgten, und wo ich stets so unbescheiden war, zwei große Portionen zu verzehren. Was tut man nicht alles, um den Vorschriften unserer guten Mutter gemäß sein Blut abzukühlen! Während des Diners war die amüsanteste Unterhaltung zwischen dem Grafen

[1]) Dr. Anton Gütschow in Lübeck, Arzt und Freund im Schlözerschen Hause.

und dem alten, finsteren Pahlen, dem Sohn jenes Peter Pahlen, der um die Mitternacht des 23./24. März 1801 den Kaiser Paul ermorden ließ. Pahlen und Nesselrode haben zusammen bei der Garde-à-cheval gedient bis zum Jahre 1800, wo Nesselrode durch den Kaiser Paul wegen eines démêlé oder einer Insubordination aus dem Dienst entfernt wurde. Dieser Zeiten erinnerten sich die beiden alten Herren. Pahlen zog den Grafen auf und bemerkte gelegentlich der verschiedenen unterscheidenden Farben der einzelnen Eskadrons und deren Unterabteilungen etwas spöttisch: „Davon wisse Nesselrode nichts mehr." Da erhob sich der kleine Graf stolz mit den Worten: „Ich mache mich anheischig, Ihnen alle diese Farben herzuzählen," und mit einiger Hilfe von Pahlen entwickelte er unter heftigem Augenzwinkern wirklich seine ganze Farbenlehre. Nach dem Diner rauchten wir — ein Todesverbrechen in Nesselrodes Wohnung — bei Dmitri, der unten wohnt, und besahen dessen Kunstschätze, alte Schränke, Gemälde, Waffen, darunter ein Krönungsschwert, welches ein Erzbischof von Trier, ein Herr v. d. Leyen, im 16. Jahrhundert bei einer Kaiserkrönung getragen hat. Um 8 Uhr endlich trennte man sich. Ich eilte mit einem Bekannten noch ins Französische Theater, um dem Wiederauftreten der Madame Volnys als „Adrienne Lecouvreur" beizuwohnen, und beschloß den Tag dann bei Konstantin Fehleisen.

Am 23./12. Mai reist Nesselrode nach Deutschland.

Mit dem alten Löwenstern geht es jetzt nun wohl zu Ende. Er wird immer schwächer. Heute sah ich ihn wieder. Er nimmt nur wenig Leute an. Er erzählte mir, wie der Kaiser Nikolaus einmal Papa gefragt habe, wie er heiße? „Karl." — „Nun, dann sollten Sie Orloff und zwölf Leute vom Pawlowskiregiment nehmen, Lübeck erobern und sich unter dem Namen Karl I. zum König von Lübeck machen." Löwenstern hat seine Memoiren[1]) vor kurzem dem Kaiser überlassen, d. h. wohl für eine ordent-

[1]) Die französischen Memoiren wurden dem Kriegsministerium übergeben. Andere, deutsch, erschienen 1858. Herausgeber Fr. v. Smitt.

liche Summe Geldes, das dem Alten etwas ausgegangen ist, seitdem er keine Kriegskassen mehr erobern kann. Ein Kapitel führt den Titel: „L'Empereur, le comte Orloff et Schloezer de Lübeck". Die Memoiren soll Baron Korff[1]) zu einer Biographie des verstorbenen Kaisers benutzen, die unter der Aufsicht des jetzigen Kaisers erscheint.

Die hiesigen Historiker sind augenblicklich sehr lebendig. Ustrjaloff schreibt an einer voluminösen Geschichte Peters des Großen, zu dem ihm das merkwürdigste Material geliefert sein soll; diese Arbeit überwacht Bludoff.[2]) Smitt der Taube schreibt außer einer Geschichte des Krimschen Krieges den zweiten Band zur Biographie Suworoffs, deren erster Teil ausgezeichnet sein soll, aber ganz vergriffen ist. In einer Moskauer gelehrten Revue hat neulich der Aufsatz eines russischen Historikers über Großpapa gestanden, worin letzterer sehr herausgestrichen wird. Überhaupt sollen die Anfeindungen, denen er lange ausgesetzt gewesen, jetzt völlig aufhören, je mehr die Leute anfangen, die russische Geschichte gründlich zu behandeln. Kürzlich ist auch eine Arbeit über die Geschichte der Romanoffs vor Peter dem Großen, also über die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, erschienen, die deshalb Aufsehen gemacht hat, weil sie in sehr gründlicher Weise diese Zeiten als völlig barbarische hinstellt, während die eigentliche uraltrussische Partei gerade immer auf die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, als auf das für Rußland verlorene Paradies hingewiesen hat, wo sich der schädliche Einfluß des Westens noch nicht geltend gemacht hatte. Kunik

---

[1]) Modeste Baron Korff, verdient um die Redaktion der Gesetze unter Nikolaus I., 1849 Direktor der Kaiserlichen Bibliothek, 1861 Chef der zweiten Abteilung (für Gesetze) in der Kaiserlichen Kanzlei, schrieb: „Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolai I." (1857). Er wurde später durch den Justizminister Graf Panin aus seiner Stelle verdrängt.

[2]) Graf Dimitri Bludoff, unter Alexander I. der gebildete Liberale, unter Nikolaus Systematiker des Staatsrechts, unter Alexander II. Vorsitzender der Kommission zur Aufhebung der Leibeigenschaft.

habe ich aufgefordert, seine Arbeit über Großpapa so weit vorzubereiten, daß ich einen Bogen, wenn auch nur das Titelblatt, mitnehmen kann. Aber der Mann ist bei aller seiner Kritik und seinen schönen Kenntnissen etwas faul und kann mit nichts fertig werden. Er hat immer zehn Arbeiten vor.

Und nun die Eisenbahn, das „Riesenkind" des Barons, wie Mendelssohn sie vorgestern in einer telegraphischen Depesche nannte. Die Sache geht brillant. Trotz des starken Andranges ist nicht die geringste Unannehmlichkeit vorgefallen; nicht einmal ein Rechnungsfehler bei den großen Geldsummen, die gezahlt und gezählt worden sind. Es sind über 300000 Aktien gezeichnet, nämlich 319397, aber nur 150000 dürfen hier ausgegeben werden. Es kam also darauf an, eine gerechte Repartition zu machen. Eine Mordsarbeit! Der Baron hat mit Dawidoff zwei Tage bis nach Mitternacht die langen Listen durchgenommen, um das richtige Verhältnis festzustellen, und dann die Aufgabe allein gelöst. Am Montag morgen, 6 Uhr, im Bett sind ihm die Gedanken dazu gekommen; am Mittwoch hat er seinen Plan dem Komitee vorgelegt. Allgemeine Zustimmung. Noch in der Nacht gedruckt, ohne Zensur (!), am folgenden Morgen in der „Biene" erschienen. Er ist ein ganzer Kerl! In Amsterdam ist alles vergriffen. Hier wurden gestern die Aktien schon mit 3 Rubel Gewinn verkauft, d. h. nicht die Aktien selbst, denn die hat noch niemand, sondern Quittungen über 12½ R., auf Grund deren in acht Tagen, nach geschehener zweiter Einzahlung, die wirklichen Aktien ausgegeben werden. Die Repartition ist so eingerichtet, daß alle, die unter hundert Aktien gezeichnet haben, sie vollständig erhalten, den übrigen werden Abzüge zu ½, ⅓, ¼ usw. gemacht. Der bekannte Branntweinpächter Bernadaki z. B. hatte 20000 Aktien gezeichnet, erhält aber nur 7000.

Etwas auch nur annäherungsweise Ähnliches ist in der Finanzwelt noch nie dagewesen. Ein durchweg neues Rechenexempel ist hier gelöst, und zwar zur Zufriedenheit aller. Der

Kaiser hat sich durch Timascheff jeden Tag genauen Bericht erstatten lassen.

Inzwischen ist Colignon am Montag eingetroffen. Wenige Tage nach ihm Scanzoni und die Freundin der Kaiserin, Madame Grancy. Am Sonntag ist die Kaiserin nach Zarskoje Selo übergesiedelt, und in acht bis vierzehn Tagen erwartet sie die Niederkunft.[1]) Scanzoni, der auf drei Monate engagiert ist, bekommt jeden Tag 400 Silberrubel, wenn alles gut geht, am Ende noch ein großes Geschenk.

Mittwoch ist Parade auf dem Marsfelde, zu der mich Plessen eingeladen hat.

Gortschakoff hat am Geburtstag des Kaisers Wladimir 1. Klasse erhalten mit sehr huldvollem Reskript. Den Abend hat der Kaiser ganz gemütlich bei Jean Tolstoi, seinem Jugendfreunde, zugebracht.[2]) Tolstoi verreist bald. Gortschakoff reist, wenn der Kaiser reist, hingegen verlassen ihn sicher auf mehrere Monate seine beiden Hauptarbeiter Jomini und Scherebzoff, der die Prinzessin Natalie Gagarin heiratet. Ewers hat einstweilen die Zensur des „Journal de St. Pétersbourg“ übernommen; Meyendorff bleibt hier und bezieht eine schöne Dienstwohnung im Botanischen Garten. Dmitri Nesselrode hat das Auswärtige verlassen und arbeitet unter Meyendorff. Murawjoff, der nach des Barons Aussage ein sehr ausgezeichneter Mann sein soll, will alles umstoßen, was seine Vorgänger Kisseljoff[3]) und Scheremetjeff eingerichtet haben.

Heute war der junge Tegoborski bei uns, der die Kopenhagener Zustände als furchtbar schildert. Es soll dort eine vollständige soziale und politische Auflösung herrschen. Dem guten

---

[1]) Großfürst Sergius wurde am $\frac{\text{11. Mai}}{\text{29. April}}$ geboren.

[2]) Graf Jean (Iwan) Tolstoi wurde 1863, als Nachfolger des Grafen Adlerberg I, Minister der Posten und Telegraphen.

[3]) Graf Kisseljoff war im November 1856 Botschafter in Paris geworden.

Plessen mag oft wunderbar zumute sein. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken. Überhaupt möchte ich zur Zeit nur Legationssekretär Preußens in St. Petersburg sein. Jetzt herrscht eine Entente zwischen hier und Berlin, wie sie wohl selten dagewesen ist.

Es ist 11 Uhr. Philemon wartet.

Sonnabend morgen, 9. Mai / 27. April.

Die Nachrichten sind aus allen Gegenden gut. Zuweilen kommen acht bis zehn telegraphische Depeschen auf einmal. Thurneisen äußert sich aus Paris günstig, obgleich dort bekanntlich keine Emission stattfindet. Die Repartition steht gestern im „Journal de St. Pétersbourg" und ist folgende:

1.	Les Souscripteurs	de 1 à 100	actions	recevront le nombre des actions souscrites
2.	„	„ 100 à 800	„	la moitié, mais pas moins de 100 actions
3.	„	„ 800 à 3000	„	un tiers, mais pas moins de 400 actions
4.	„	„ 3000 à 6000	„	un quart, mais pas moins de 1000 actions
5.	„	„ 6000 et au delà		recevront un cinquième, mais pas moins de 1500 actions.

Die Börse ist entzückt gewesen von dieser Skala.

Petersburg, 13./1. Mai 1857.

Morgen, Mittwoch, 12 Uhr, dampfe ich mit meiner Chefin nach Moskau, wo wir Donnerstag nachmittag einzutreffen hoffen. Ribeaupierre[1]) hat den ganzen Kreml und alle dortigen Tschinowniks in Bewegung gesetzt, damit wir mit Pomp aufgenommen werden.

Hier ist göttliches Wetter; am Boulevard des Italiens kann es nicht schöner sein.

---

[1]) Graf Alexander Ribeaupierre, Wirklicher Geheimer Rat, Oberkammerherr, früher Gesandter in Konstantinopel und Berlin.

Széchényi hat mir Deine Grüße gebracht.

Ich habe eine Schrift über den alten Meyern gefunden,[1] die ich meiner Schwägerin schicken werde.

Petersburg, 23./11. Mai 1857.

Meine lieben Schlözers,

über Moskau habe ich Euch einen langen Brief schreiben wollen, mich erwartete in Petersburg aber gleich so viel intensive und interessante Arbeit, daß ich nicht dazu kam. Es ist ein Treiben und Leben hier, ein Gehen und Kommen, wie ich es in meinen fünfunddreißig Jahren, die ich unter dieser Sonne wandle bzw. in den ersten Semestern getragen wurde, bis jetzt nicht gekannt habe.

Die Tage in Moskau waren hinreißend. Welch wundersames, fremdartiges Bild, diese tausendtürmige Stadt mit ihren grünen Dächern, goldenen Kuppeln und den weißen, zackigen Mauern, hoch oben das leuchtende Kreuz des Iwan Weliki! Ein buntes, asiatisches Zeltlager, ein Zusammenströmen der Völker Asiens und Europas, eine Schatzkammer aus Tausendundeiner Nacht — das „Rom der Tataren". Und wenn auch Peter der Große diese Residenz verlassen hat — Moskau bleibt doch der Mittelpunkt Rußlands: Moskwa matuschka.[2] —

25. Mai.

Monsieur Colignon père ist in voller Tätigkeit. Gegen hundert Lokomotiven sind in Frankreich und England bestellt; einen Teil der Schienen liefern Dimidoff und Jakobleff.

In diesen Tagen kam die Nachricht aus Paris, daß Thurneissen[3]) falliert hätte. Große Aufregung. Man glaubte, es

---

[1]) Johann Gottfried v. Meyern, der berühmte Verfasser der Acta pacis Westphalicae, † 1745.

[2]) Mütterchen Moskau.

[3]) Bankhaus in Paris.

sei der alte August Thurneissen. Es handelt sich aber um den jungen Charles.

Heute abend muß ich nach Narwa fahren.

Ganz konfidentiell folgendes: Kaiser und Kaiserin gehen Ende Juni n. St. über Kiel nach Brückenau bei Kissingen. Kaiserin badet dort. Kaiser geht allein dann nach Wildbad, um seine Mutter nach Berlin zu führen. Dort soll der 13./1. Juli[1]) gefeiert werden. Dann gehen beide, Mutter und Sohn, nach Petersburg. Gortschakoff reist mit dem Kaiser, so daß wohl etwas Politik gemacht werden wird; man spricht von einem Rendezvous mit Louis Napoleon — um die neue Freundschaft nicht erkalten zu lassen!

Sonnabend, 30./18. Mai 1857.

Narwa mit seinen Erinnerungen an die Hansa interessierte mich natürlich wütend! Ich lernte verschiedene nette Estländer kennen, u.a. einen geschichtlich sehr bewanderten Stackelberg. Ob Adel oder Bürgertum — geistig regsam sind die Balten! Der gute, brave Deutsche hat auf diesem Vorposten das ihm so leicht anhaftende Philistertum abgestreift und einen weiteren Horizont erhalten.

Und nun: heute über drei Wochen! Wie ein Schuljunge möchte ich jeden Tag durchstreichen, bis ich mit Euch allen in Lübeck zusammen bin. Schade, daß ich nicht mit dem pünktlichen „Adler", sondern mit dem langweiligen „Wladimir" fahren muß. Aber die Hauptsache ist: ich habe meinen Platz!

Vor kurzem ist der seit 1825 verbannte Turgenjeff[2]) (der Schüler unseres Großvaters und Verfasser von „La Russie et

[1]) Der 13. Juli war zugleich der Geburtstag der Kaiserin Alexandra Feodorowna und ihr Vermählungstag mit Nikolaus I.

[2]) Nikolai Turgenjeff, russischer Publizist, der „älteste und würdigste Vorkämpfer der russischen Bauernfreiheit", war in Göttingen der Schüler Schlözers und Heerens gewesen, hatte 1813—1816 als russisches Mitglied der Zentralkommission zur Verwaltung der besetzten Rheinbundstaaten Steins besonderes Vertrauen genossen, der ihn in preußische Dienste zu ziehen versuchte.

les Russes") wieder eingetroffen. 1825 sollte er gevierteilt werden, das hat Kunik mir neulich in den gedruckten Akten über den damaligen Prozeß der Dekabristen gezeigt. Für Turgenjeff und drei andere waren die strengsten Strafen dekretiert; aber er hatte sich beizeiten aus dem Staube gemacht. Im vorigen Jahre wurde er amnestiert.

Heute geht meine Chefin mit „Adler" weg. Künftigen Sonnabend schifft sich Werthern in Stettin ein. Ich freue mich sehr, daß er Dir gefallen hat.

Jetzt fängt das Frühjahr auch hier allmählich an; die Birken werden grün, die Nächte sind ganz hell, und Petersburg ist und bleibt reizend. Der Handelstarif ist vorigen Monat im Plenum des Reichsrats angenommen und wird nun wohl bald vom Stapel laufen. Am 27./15. d. M. hat „l'administration des chemins de fer russes" die Bahn nach Gatschina zum Betrieb übernommen; es ist dort alles bereits auf französischem Fuß eingerichtet.

Freitag, 4. Juni 1857.

Mit der Kaiserin, der es sehr gut geht, reist Dr. Hartmann. Mein Chef weiß nichts von seiner Abberufung; die wäre auch sehr traurig, besonders wenn der unverheiratete Brockhausen, Schwager meines Dönhoff,[1]) hierher kommen sollte. Das Leben in unserem Hause war so gemütlich, meine Chefin so famös. Werther weiß nur, daß der Wiener Arnim ihn zu seinem Nachfolger empfohlen hat, was auch dem Wunsch des Königs entspricht. Es haben sich für den durch Arnims Abgang erledigten Posten in Wien vier Kandidaten gemeldet, unter denen mein Chef nicht ist. Der meldet sich nie, das würde seine Frau, diese stolze Südländerin, nie zulassen.

Gortschakoff leidet seit zehn Tagen an Podagra und soll schlecht gelaunt sein. Großfürst Konstantin wird zum nächsten

---

[1]) Eugen Graf v. Dönhoff, Obersthofmeister der Königin-Witwe Elisabeth, war mit Emilie v. Brockhausen vermählt.

Montag oder Dienstag erwartet; dann soll in Zarskoje Selo die Taufe sein, der aber nur die Chefs de mission beiwohnen.[1])

Heute ist Diner bei Plessen. Und nun lebt wohl, meine guten Schlözers! In vierzehn Tagen packe ich, so Gott will, meine Koffer!!

St. Petersburg, $\frac{\text{10. Juni}}{\text{29. Mai}}$ 1857.

„Le départ de Leurs Majestés est fixé pour le 11./23. Juin. Elles vont à Kiel." Diese Worte haben gestern den Inhalt von Dutzenden von telegraphischen Depeschen gebildet, die von hier aus an ebensoviele europäische Höfe und Kabinette abgegangen sind. Vorgestern war die Taufe in Zarskoje Selo; dort hat sich die diplomatische Welt der Richtigkeit dieser Nachricht versichert.

Daß der „Adler" gestern ohne Werthern ankam, tat mir sehr leid. Er schrieb dem Chef und mir — und die Chefin bestätigte es durch einen Brief aus Berlin, wo sie Werthern gesehen —, daß er sich sehr unwohl fühle und, wenn irgend möglich, ein Seebad gebrauchen müsse, worauf Langenbeck dringt. Der Grund, der ihn verhindert hat, jetzt hierher zu kommen, ist die Krankheit seiner Mutter, die in vierzehn Tagen einer Krisis entgegengeht, die Werthern noch abzuwarten wünscht. Zugleich schrieb er dem Chef und mir, daß Theremin nur auf den Antrag des Chefs lauere, um mich womöglich noch zum 1. Juli zum Legationssekretär zu bringen.

Alle diese Nachrichten veranlaßten eine tiefsinnige Unterhaltung zwischen dem Chef und mir, infolge deren vor allem ein langer Bericht vom Chef aufgesetzt wurde, worin er meine Fähigkeit zu den diplomatischen Geschäften sehr pries und darauf

---

[1]) Taufe des kaiserlichen Prinzen Sergius. Als Generalgouverneur von Moskau wurde er 1905 ermordet. Die Großfürstin Elisabeth, Prinzessin von Hessen und bei Rhein, ging nach dem Tode ihres Mannes ins Kloster.

antrug, mich nunmehr zum Legationssekretär zu machen. Dieser Antrag geht heute über Lübeck ab. Demnächst beratschlagten wir, wie wir es mit Werthern machen wollten, oder vielmehr ohne ihn. Einen Ausweg zu finden, war nicht leicht, denn: 1. will ich verreisen; 2. will mein Chef gleich nach der Abreise des Kaisers weg; 3. will Werthern ins Seebad; 4. muß doch irgend jemand von uns hier sein. Also — nach langen Beratungen und Berechnungen, bei denen keiner von uns unterließ, sobald der eine irgendein Datum genannt hatte, sogleich zu fragen: „Sie meinen alten oder neuen Stils?" — also endlich sind wir zu einem beide Teile befriedigenden Beschluß gekommen, bei dem die Hauptsache ist: daß ich jedenfalls am 20./8. Juni mit „Wladimir" abreise. Aber gleich nach dem 1. Juli schiffe ich mich entweder in Lübeck oder in Stettin wieder ein, um so schnell wie möglich zurück zu sein. Dann geht mein Chef am 11. Juli mit dem „Adler" nach Stettin. Wegen des Chargé d'affaires hatten er und ich freilich im Hinblick auf unser zopfiges Ministerium einiges Bedenken. Nous verrons!

Stettin, 4. Juli 1857.

Meine lieben Schlözers,

nur noch zwei Worte, ehe ich abdampfe. Die Lübecker Tage waren so einzig, daß ich fortwährend daran denke. Gestern speiste ich bei Brunnow.[1]) Ich weiß nicht, worauf sich unsere gegenseitige Seelenverwandtschaft begründet, aber der Mann behandelt mich, ungefähr — wie soll ich sagen — wie ein kinderloser Onkel seinen Neffen behandelt, in dem er seinen dereinstigen finanziellen und geistigen Erben sieht. Der Vergleich hinkt, weil ich Brunnow nie beerben und nie russischer Gesandter in Berlin werden kann, aber er spielte die beiden Male, die ich ihn gesehen, unausgesetzt den herzlichen, väter-

[1]) Freiherr v. Brunnow, russischer Gesandter in Berlin.

lichen Freund. Meine Ernennung zum Legationssekretär wußte er bereits, ebenso wie auch Oubril und Wassiltschikoff.[1]) Ich wurde auf der Gesandtschaft mit Jubel empfangen. Während des ganzen Diners mußte ich Brunnow von der goldenen Hochzeit erzählen, obgleich der von Sewastopol her bekannte General Konstantinoff mitspeiste. Er faßt meine Ernennung als eine Aufmerksamkeit auf, die der König meinem Vater erwiesen habe.

Nach Tisch hatte ich eine längere staatsmännische Unterhaltung mit ihm, dann folgte ein gewichtiger Händedruck und — die beiden europäischen Größen schieden.

In einer halben Stunde geht's ab. Nadjeschda Bogdanoff und Isturitz y Montero, der neue spanische Gesandte, fahren mit.

Stettin erscheint mir recht öde. Ihr fehlt mir sehr!

St. Petersburg, 8. Juli 1857.

Die Überfahrt war prachtvoll; die Gesellschaft bot wenig Amüsantes. Wir kamen gestern, Dienstag früh 4 Uhr, schon in Kronstadt an, trafen hier aber erst um 9½ Uhr ein, weil natürlich das Postschiff zu lange geschlafen hatte. Die Visitation der Pässe in Kronstadt ist, dem Zug der Zeit folgend, vereinfacht, aber doch langweilig.

Heute bringt mich mein Chef zu Malzeff, um mich als Chargé d'affaires vorzustellen. Wie lange die Herrlichkeit noch dauert, hängt von Wertherns Kommen ab.

Ich war gestern fast den ganzen Tag bis Mitternacht mit meinem Chef zusammen. Er freut sich sehr über meinen Legationssekretär und sagte mir: „Nun müssen Sie hier Erster werden!"

Er schifft sich Sonnabend mit „Adler" ein und wird Dich in Stettin aufsuchen.

---

[1]) Paul v. Oubril, russischer Legationsrat. Nikolaus Prinz Wassiltschikoff, 2. Legationssekretär in Berlin.

St. Petersburg, den 11. Juli 1857.

Diesen Brief wird Dir entweder mein Chef selbst oder der Hofmeister seines Sohnes, Dr. Teichmüller, zustellen. Die Gerüchte über seine Versetzung nach Wien gewinnen leider immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Als Nachfolger wird Canitz[1]) aus Neapel genannt oder Graf Redern,[2]) der Bruder des Generalintendanten, jetzt Gesandter in Dresden, wo er und seine Frau, eine geborene Odescalchi und große dame du monde, ein großes Haus machen sollen.

Werthern ist mit dem Lübecker Schiff gestern nicht gekommen. Nun kann er vor Dienstag nicht eintreffen, und bis dahin werde ich so viele Berichte zusammenschmieden, daß die Berliner Geheimräte es niemals vergessen sollen, daß ich, wenn auch vielleicht nur kurz, doch einmal in meinem Leben Geschäftsträger in St. Petersburg gewesen bin. Es ist ein schreckliches Ding um die Eitelkeit, aber amüsant ist es doch!

Und nun, meine lieben Schlözers, noch ein Wort über unser letztes Zusammensein. Ich bin unbeschreiblich glücklich gewesen, Euch wiedergesehen zu haben! Wenn ich an den 1. Juli zurückdenke, so stehen mir neben unseren prächtigen Alten immer Eure beiden lieben Bilder vor Augen. Daß ich Euch auf der Rückreise nicht in Stettin fand, erschien mir recht trübselig. Und als ich mich dann dem Finnischen Meerbusen wieder näherte, als in Kronstadt die Tschinownіks aufs Schiff kamen, da gedachte ich der Eichen und Buchen bei Lübeck, der schönen deutschen Kornfelder, und die ganze hiesige Geschichte kam mir recht ledern vor. Das gab sich freilich, als ich mit meinem Chef speiste und mit ihm auf die Inseln fuhr; auch habe ich mich seitdem hier wieder eingelebt; unter meinen Kollegen gelte ich für den einzigen Diplomaten, der sich im Sommer an der Newa gefällt, und die diplomatische Karriere ist unbändig

[1]) Karl Freiherr v. Canitz und Dallwitz, Sohn des Generals und Staatsministers, 1854 Gesandter in Neapel, 1859 in Rom.

[2]) Graf Heinrich v. Redern wurde 1863 Gesandter in Petersburg.

interessant — aber der Moment, wo wir die Oder hinauffuhren und in Stettin landeten, war doch zu prachtvoll, und das schönste Land bleibt Deutschland!

St. Petersburg, den 24./12. Juli 1857.

Jetzt ist das Vergnügen des Chargé d'affairiats vorüber, das ist schade; aber — der alte Metternich hat, wie Meyendorff mir erzählte, die Geschäftsträger nie geliebt: „Le pire de tous les régimes, c'est le Chargé d'affairiat. Die Leute wollen sich auszeichnen, schreiben zu viel Depeschen und bringen neue Fragen unnötigerweise aufs Tapet."

Es heißt, daß infolge der heftigen letzten Kammersitzungen das Ministerium in veränderter Weise vor die nächsten Kammern treten soll; zu diesem Ende wird Brockhausen als auswärtiger Minister genannt und Manteuffel soll, unter Beibehaltung des Ministerpräsidiats, die Finanzen übernehmen.

Ob Werthern bei dem bevorstehenden Revirement hier bleibt, ist unsicher, ebenso ob ich die erste Violine übernehme oder die zweite behalte. Einstweilen stehen uns jetzt die Hochzeitsfeierlichkeiten in Peterhof[1]) bevor, wohin, wie es heißt, das ganze diplomatische Korps auf acht Tage eingeladen werden soll. Das wird wieder recht viel Geld kosten, nämlich dem russischen Staat, und dieser scheint nach der anderen Seite doch etwas ans Sparen zu denken. Nachdem im vorigen Jahr die Rekrutenaushebung bis 1860 eingestellt — der Dank an das Volk[2]) — und die ganze Armee bereits reduziert ist, wird nunmehr auch das schöne Gardekorps verringert. Ein jedes der zwölf Garde-Infanterieregimenter soll gleich nach Beendigung der Manöver von 1800 auf 800 Mann gebracht werden. Jedes Garde-Kavallerieregiment gibt 100 Pferde ab. Das macht viel Aufsehen und böses Blut bei den Offizieren, die ganz plötzlich

[1]) Vermählung des Großfürsten Michael mit der Prinzessin Cäcilie von Baden.

[2]) Gnadenmanifest anläßlich der Krönung.

massenweise entlassen werden. Und dabei haben jetzt gerade, wie alljährlich um diese Zeit, die verschiedenen Lehrkorps und Schulen 600 bis 800 junge Offiziere zutage gefördert, die alle angestellt sein wollen.

Binnen ganz kurzer Zeit bricht noch ein zweites Ungewitter los. Der Baron hat es mir anvertraut, daß die Maßregel angenommen ist, wonach der Zinsfuß in den öffentlichen Kreditanstalten von vier auf drei Prozent herabgesetzt werden soll. Der Großfürst Konstantin, d. h. der Kaiser, hat sich dabei der Minorität im Rate angeschlossen. Zu der Minorität, die eben diese Herabsetzung will, gehören der Finanzminister, der Minister des Innern, Peter Meyendorff u. a. Ein gefährliches Experiment. Der Baron schüttelt den Kopf. Ich sage Euch, es geht hier auf allen Gebieten toll her. Dabei ein Geschimpfe auf den Kaiser, wie niemand es je gehört haben will. Auch eine kleine Emeute haben wir gehabt. Das Tscherkessenkorps, die kaiserliche Leibeskorte, ist mit seinem Chef, dem Fürsten Bagration, unzufrieden gewesen, weil dieser sie wie gemeine Soldaten behandeln wollte, ihnen bestimmte Eßstunden vorgeschrieben und befohlen hat, daß sie um 10 Uhr abends in der Kaserne sein sollten. Das hat den Leuten mißfallen, die teils an ein freies Leben gewöhnt sind, anderenteils als Söhne der vornehmsten Bergvölkerstämme Offiziersrang genießen und nicht gezwungen, sondern freiwillig dienen. Am Dienstag vor vierzehn Tagen, den 7. Juli, als Großfürst Konstantin gerade von Strielna[1]) hereinkommt, rückt das ganze Korps vors Marmorpalais und begehrt die Kaiserliche Hoheit zu sprechen. Der Großfürst, der schon unterrichtet ist, verlangt mit einer Deputation zu reden. Sie erscheint, alle mit ihren Dolchen, Säbeln und Flinten bewaffnet. Anfangs fährt der Großfürst sie barsch an, wird allmählich milder, verspricht die Sache zu untersuchen, schickt sie dann in ihre Kaserne und tags darauf

[1]) Das von Peter dem Großen am Meer erbaute Lustschloß des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch.

ins Lager nach Krasnoje Selo — was weiter geschieht, weiß man noch nicht. Einstweilen ist dem Kaiser Bericht erstattet. Die Entscheidung wird erwartet. Ich wiederhole Euch, lieben Schlözers, es geht hier bunt her; ich kann es sagen, weil ein Bekannter diesen Brief mitnimmt, sonst möchte ich das nicht und auch keinen anderen als Euch schreiben. Deshalb glaube ich freilich nicht im entferntesten an Revolution, Barrikaden, Palastemeuten oder dergleichen — aber der alte Sauerteig wird in einer Weise aufgerührt, bei der fürs erste eben nur das Schlechte zum Vorschein kommt — und das findet sich haufenweise. Alles wird verkehrt angefaßt: man will sparen, deshalb entläßt man Offiziere und Beamte; aber durch ein solches willkürliches Entlassen wird das nach einem unglücklichen Kriege mißvergnügte Heer und das Beamtentum noch mehr demoralisiert, als es schon jetzt ist. Man will die Leibeigenschaft aufheben und weiß nicht wie. Eine Intrige folgt der anderen. Der vorige Kaiser konnte tun, was er wollte; er hatte wenigstens bis zum Jahre 1854 den Nimbus der Macht um sich, man bewunderte in ihm das Kräftige, das Durchgreifende, man fand harte und strenge Maßregeln ganz natürlich. Und der Russe verlangt eine feste Hand. Jetzt ist das anders. Jetzt ist immer von Milde und Sanftmut die Rede, weil der Kaiser mild und sanft ist. Läßt er es sich aber auch nur einfallen, einmal schroff aufzutreten und strenge Befehle zu erlassen, so sieht ein Offizier den anderen an und fragt: „Was fällt denn dem ein? Das konnte wohl der Alte tun, aber dieser da?“ So entsteht ein Schimpfen und Herunterreißen, von dem ich Dir schon vor meiner Reise schrieb, das aber seitdem mit Riesenschritten zugenommen hat. Alles wird angegriffen, und da es wohl kein Publikum gibt, das so urteilslos ist wie das Petersburger, so kommen die wunderbarsten Ausfälle zum Vorschein: bald geht es über Adlerberg,[1])

[1]) Graf Alexander Adlerberg II, General der Infanterie und Generaladjutant, Oberkommandeur des Kaiserlichen Hauptquartiers.

Baranoff[1]) und die Umgebung des Kaisers her; bald über seine Jagdliebhaberei. Die Offiziere haben im Restaurant „Dusseaux" Zeichnungen gemacht, z. B. einen Bären mit dem allerhöchsten Haupte und darunter: „Qui va à la chasse, perd sa place." In den Finanzen muß irgend etwas in Unordnung sein. Brock hat schon zehnmal abgehen sollen; aber es findet sich kein Nachfolger. Man hat alles mögliche versucht ja sogar an den alten Menschikoff gedacht. Warum? weil er für sehr gescheit gilt, also — auch ein guter Finanzminister sein muß! Aber er will nicht annehmen.

Kurz: eine kopflose Menge und ein regierungsunfähiger Kopf. Noch ist der Himmel klar, aber die Wolken ballen sich. Bei einem Kranken muß *ein* Wille schließlich durchgreifen. Hier aber schreit ein ganzes Konsilium von Ärzten durcheinander und wendet sich an — die eben geborene Öffentlichkeit. Und der Kranke? . . . Hundert Projekte tauchen auf, um sogleich wieder durch andere verdrängt zu werden. Ich habe zu verschiedenen Malen solche Zeiten der Unzufriedenheit und Aufregung in Preußen durchgemacht; aber da war es doch immer nur *eine* Seite des Staates, die angegriffen wurde, und zur Beruhigung sagte man sich: unser Heer ist doch gut, unsere Finanzen sind gut, unsere innere Verwaltung ist gut. Hier jedoch soll *alles* verändert werden, und kein Mensch weiß, wie und wo anfangen. Spricht man mit einem Beamten aus dem Murawjoffschen Ministerium der Apanagen und Domainen, so hört man ebenso tolle Sachen wie aus dem Kriegsministerium und aus den Finanzen. Ich bin neugierig zu sehen, wie das alles werden wird. Nur *eine* Sache geht — oder sagen wir vorsichtshalber: *scheint* glänzend vorwärts zu gehen — die große Eisenbahn.

[1]) Graf Baranoff, Generalmajor, Generaladjutant, Stabschef der Garde im Grenadierkorps.

Montag.

Der belgische Gesandte, Vicomte de Jonghe, gab ein kleines Diner für Münster[1]) — alter Göttinger „Lüneburger", damals beliebter Sekundant, unabhängige Ansichten, für Petersburg manchmal zu sehr norddeutscher Graf; wir erfreuen uns einer hohen gegenseitigen Verehrung — Graf Borchgrave, der in Lübeck bei den Eltern war, klein und herzlich gut, Marquis Sauli, der Sardinien seit Dezember vorigen Jahres vertritt und dessen rotes Demokratentum ihn nicht anziehender macht, Baron Adelswärd, den fixen schwedischen Minister, und mich.

Die Zinsfußangelegenheit ist noch nicht beendigt. Sie macht hier immer größeren Rumor. Der Kaiser hat sein vorläufiges „Ja" per Telegraph von Kissingen aus geschickt. Der Ukas wird wohl erst nach seiner Ankunft erscheinen. Jedermann fragt sich jetzt: „Wie viel Papiergeld haben wir denn eigentlich? und wie groß ist die Summe des Barvorrats?" und dann kommen immer Betrachtungen wie: „Welche furchtbare Massen Papiergeld sind während des Krieges fabriziert!" oder: „Wenn denn die Bank wirklich so viel Geld haben soll und aus dem Grunde den Zinsfuß erniedrigt, warum sucht man dann nicht lieber die Anleihen zu tilgen?"

Petersburg, $\frac{\text{1. August}}{\text{20. Juli}}$ 1857.

1½ Stunde vor Abgang des Schiffes.

Donnerstag war die Einweihung der Peterhofer Bahn. Hundert geladene Gäste. Alle Perrons mit Blumen, Fahnen und Guirlanden geschmückt. Gottesdienstliche Feier auf den Bahnhöfen in Petersburg, Serqui, Peterhof. Diner im großen Wartesaal in Peterhof. Toast auf den Baron, mit echt russischem Enthusiasmus getrunken. Der Wartesaal ist eine moderne

[1]) Georg Herbert Graf zu Münster (1899 Fürst Münster v. Derneburg), 1857—1862 hannoverscher Gesandter in Petersburg, 1873 deutscher Botschafter in London, 1885—1900 in Paris.

Erinnerung an die Remter deutscher Schlösser. Hohe Gewölbe, Strebepfeiler. Die Ausgänge, noch nicht mit Türen versehen, haben Portieren, was den anachronistischen mittelalterlichen Eindruck noch erhöhte. Draußen die Musik der Garde-à-cheval aufgestellt. So etwas, meinten alle, ist noch nicht dagewesen. Ganz richtig, dachte ich im stillen, das wird schon kommen: das ist die demokratische Eisenbahn. Und nun gar eine Eisenbahn, die nicht die „Krone" gebaut hat, sondern ein Privatmann. Obgleich alle russischen Eisenbahnen eine breitere Schienenweite haben als die deutschen, somit ein recht inniges Zusammengreifen der Schienen nicht erzielt wird — Tscheffkine sträubt sich wie ein Löwe dagegen, um doch noch einen kleinen Unterschied zwischen dem Westen und Rußland zu bewahren, obgleich er von allen Seiten gezwickt wird, eine Schienengleichheit zu gestatten — das hilft doch nichts: Rußland wird das demokratische Element, das in den Eisenbahnen liegt, nicht zurückscheuchen können. Das ist mir neulich bei diesem Fest recht deutlich geworden, wo Minister, Generale und Tschinowniks sich mit der Haute- und Petitefinance, dem ganzen Comptoir Stieglitz, Courtiers und Artelschtschiks begegneten. Es war sehr interessant.

Bei dem Festdiner hat Timascheff gesagt: „Si l'Empereur Nicolas vivait encore, cette inauguration n'aurait pu avoir lieu sans un grand manœuvre militaire; décidément l'Empereur aurait fait défiler au moins une demi-douzaine de régiments de cavalerie et d'infanterie."

St. Petersburg, $\frac{\text{7. August}}{\text{26. Juli}}$ 1857.

Die sämtlichen Herrschaften sind nunmehr alle glücklich angelangt; der Kaiser schon am Sonnabend um 5 Uhr, so daß er noch am selben Abend ins Lager nach Krasnoje Selo[1]) hat

[1]) Während des Sommers bezogen die in Petersburg garnisonierenden Regimenter ihr „Lager".

reiten und seine Garden besichtigen können. Kaiserin-Mutter ist dann Dienstag so früh eingetroffen, daß der große ihr zugedachte militärische Empfang in Peterhof gar nicht mit dem gewünschten Glanz hat ausgeführt werden können, weil die erforderlichen Regimenter nicht alle zur rechten Zeit an Ort und Stelle waren. Am 6. August a. St. findet die Taufe der Braut[1]) statt, am 15. a. St. die Entree in Petersburg, tags darauf Hochzeit im Winterpalais mit den erforderlichen Galadiners und Festen. Das diplomatische Korps hatte eigentlich gehofft, daß die ganze Feier in Peterhof vor sich gehen und daß wir dann alle auf acht Tage dorthin eingeladen und auf kaiserliche Kosten einquartiert und bewirtet würden. So etwas ist hier gar nicht so unerhört und früher vorgekommen, jetzt war wieder die Rede davon. Nun aber fliegt das alles auf.

Am 22. oder 23. August a. St. begibt sich der Kaiser nach Kiew und Warschau, um dann von Deutschland die Kaiserin zu holen. Gortschakoff geht wieder mit und, wie es heißt, auch nach Berlin.

Der Ukas wegen der Zinsherabsetzung von 4% auf 3% ist unterzeichnet und wird morgen in der Senats-Zeitung erscheinen.

Die Reduktion der Armee fürs Gardekorps wird nun auch auf das Grenadierkorps und auf das 5. und 6. Armeekorps ausgedehnt.[2]) Beim 1.—4. Armeekorps hat der Kriegsminister, der mit aller Gewalt sparen soll, es nicht durchsetzen können, weil der Fürst-Statthalter von Polen, Gortschakoff, sich

---

[1]) Prinzessin Cäcilie von Baden, 28./16. August 1857 als Olga Feodorowna vermählt mit dem Großfürsten Michael, Bruder des Kaisers, Statthalter im Kaukasus; Eltern der Großherzogin Anastasia von Mecklenburg-Schwerin und Großeltern der deutschen Kronprinzessin. Die orthodoxe Kirche verlangt beim Übertritt neue Taufe nach ihrem Ritus. Nicht übergetreten ist von den Prinzessinnen deutschen Ursprungs nur die Großfürstin Konstantin (Sachsen-Altenburg); die Großfürstinnen Wladimir (Mecklenburg) und Sergius (Hessen) traten später über.

[2]) Die russische aktive Armee bestand aus sechs Armeekorps nebst dem Garde- und Grenadierkorps. Daneben die abgesonderten Korps im Kaukasus, in Finnland, Ostsibirien, Orenburg—Samara.

dagegen erklärt und dem Kaiser bemerkbar gemacht hat, daß er mit so geschwächten Regimentern das Königreich Polen nicht in Ordnung halten könne, zumal jetzt nicht, wo sich dort allerhand Regungen gezeigt haben sollen. Auch die 52 Garnisonsbataillone bleiben, was ich anführe, weil dies sehr charakteristisch für die hiesigen Zustände ist. Bei diesen Bataillonen haben nämlich alle Offiziere prachtvolle Gelegenheit, sich zu bereichern; die Oberstenstellen sind so gesucht, daß sie käuflich geworden sind. Kaum hatte nun der Kriegsminister den Plan gemacht, sie aufzuheben, so wurde er aus allen Garnisonen mit Bitten bestürmt, seine Absicht nicht auszuführen. Er mußte nachgeben, und die Offiziere können nun fortfahren, ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen. Ebenso sollen auch bei den Garden, trotz der Verminderung der Mannschaften, die Offiziere bleiben, weil der Kaiser von der großen Aufregung gehört, die sich unter ihnen kundgegeben hat. Schon von Kissingen aus hat er einen besänftigenden und beruhigenden Befehl ergehen lassen, wonach die Offiziere bleiben sollen.

Vom Kanzler sind gute Nachrichten eingelaufen. Kissingen hat ihm sehr wohl getan, er soll sich einer vortrefflichen Gesundheit erfreuen und sich köstlich in Paris amüsieren. Sein Sohn sagte neulich, daß sein Vater es sein Lebenlang verstanden habe, mitten in den unfreundlichsten Beziehungen mit den verschiedenen europäischen Staatsmännern doch die persönlich-freundlichen Verhältnisse zu ihnen aufrechtzuerhalten; nur ein Mann existiere, mit dem sein Vater sich niemals wieder würde verständigen können, das sei der Graf Buol.[1]) Die Wut gegen Österreich steckt hier in allen.

Über den König gehen bedenkliche Gerüchte; er soll wirklich sehr angegriffen und geschwächt sein.[2])

---

[1]) Karl Graf Buol-Schauenstein 1852—1859 österreichischer Minister des Auswärtigen.

[2]) Nachdem Friedrich Wilhelm IV. in diesem Jahr zwei Schlaganfälle erlitten hatte, beauftragte er 23. Oktober 1857 den Prinzen von Preußen mit der Stellvertretung.

Petersburg, 14./2. August 1857.

Gestern haben nun wieder, als am 1. August, die Straßenlampen gebrannt und damit ist das Zeichen zum Anbruch des Herbstes gegeben. Einstweilen ist das Wetter wunderbar schön; ich bade täglich mit Werthern, das Wasser hat 16°, was seit Jahren nicht vorgekommen sein soll. Vorigen Montag fuhr ich nach Peterhof, um dem Prinzen Wilhelm von Baden, Groeben, Bonin und Loën meinen Besuch zu machen. Alle waren aber in Krasnoje Selo, im Lager, und ich ging zu Fehleisens, mit denen ich abends in dem herrlichen Park umherfuhr. Die dunklen Tannen, die weißen Birken, die überall plätschernden und rauschenden Wasser und in der Ferne das Meer — es war italienisch schön.

Die Eisenbahn macht brillante Geschäfte. Letzten Sonnabend und Sonntag abend ist ein solcher Andrang gewesen, daß noch bis 3 Uhr nachts Züge nach Petersburg haben abgehen müssen.

Nächsten Sonntag ist die Taufe der Braut. Man ist gespannt auf den Namen, den sie erhalten wird. Kaikilia? „Ni sublime, ni correct", sagte mir ein Russe. Pawlowna oder Feodorowna? Eigentlich müßte sie nach ihrem Vater Leopold „Leopoldowna" heißen. Aber das verträgt das russische Ohr nicht und so wird — wie man annimmt — der selige Leopold in Paul oder Friedrich umgetauft. Beim Einzuge von Peterhof nach Petersburg am 15. August a. St. wird die neue Bahn benutzt werden. Vom Bahnhof geht dann der Zug am Obwodny-Kanal entlang in den Zarskoje Seloschen Prospekt, durch die Wladimirstraße und den Newski-Prospekt zum Winterpalais. Ignatieff[1]) hat es „demgemäß für nötig gehalten, die Bewohner der Residenz, namentlich die Hausbesitzer der angegebenen Strecke, hiervon zu benachrichtigen, in der Voraussetzung, daß sie nicht unterlassen werden, diese Gelegenheit zu

---

[1]) General-Gouverneur von Petersburg.

benutzen, um ihre treuuntertänige Teilnahme durch Veranstaltung angemessener Illuminationen und Verzierungen auszudrücken". (Petersburger Zeitung Nr. 163), und Schuwaloff, ein übrigens sehr netter Mann, erzählte uns neulich im englischen „Klubbe" — so spricht bekanntlich jeder echte Petersburger dies Wort aus — daß er den verschiedenen Hausbesitzern angedeutet habe, wo russische und wo badische Farben angebracht werden sollten. Schließlich wird noch das ganze Gardekorps an dem Tage das Lager verlassen, um landesübliches Spalier zu bilden, und so wird denn die Sache gewiß recht schön werden.

Der alte Sankt-Groeben,[1]) der Kaiser und Konstantin sollen sich fortwährend in den Armen liegen. Montag beim Diner im Lager hat Groeben Rußlands Wohl getrunken mit den Worten: „Dieses Rußland, welches wir Preußen so lieben!" worauf die Offiziere den Alten im Triumph herumgetragen haben. Tags darauf haben die Chefs der Regimenter ihm ein Diner gegeben, wo er wieder Gelegenheit gehabt hat, mit dem bekannten oratorischen Talent seiner warmen patriotischen Begeisterung in folgender Weise Ausdruck zu verleihen: „Ja, meine Herren, das wissen wir in Preußen alle recht gut, daß wir im Jahre 1813 nur durch Rußland gerettet worden sind!" Es ist ein Glück, daß Krasnoje Selo ziemlich weit von den Bureaus der „Vossischen" und „National-Zeitung" entfernt liegt. Von Groebens Redegabe sagte Clarendon[2]) bekanntlich 1855 im Frühjahr: „Pour expliquer une chose inexplicable, on nous envoit un homme, qui ne sait pas s'expliquer."

Alle diese Geschichten schreibe ich nur Euch und vielleicht noch meinem Chef; sonst keinem Menschen, obgleich die hiesigen Diplomaten für ihre Verbreitung schon sorgen werden.

Die Familienverbindungen des russischen Hofes mit dem Südwesten Deutschlands — Stuttgart, Darmstadt, Karls-

[1]) Karl Graf v. d. Groeben, General der Kavallerie und Generaladjutant. Kommandierender General des Gardekorps, damals 70jährig.

[2]) Englischer Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten.

ruhe — könnten einen zum Nachdenken veranlassen, besonders wenn man das gleichzeitige Liebeswerben Napoleons um den alten Rheinbund sieht. —

Der Überbringer dieser Zeilen wird ein Professor Heyfelder sein, aus Küstrin gebürtig, Arzt, lange Zeit Professor in Erlangen, dann Leibarzt des Fürsten von Hohenzollern, dann, während des Krimkrieges, Chef des Medizinalwesens bei der finnländischen Armee, dadurch Intimus des Generals Berg,[1]) Freund von Löwenstern und sehr befreundet mit der ganzen hiesigen preußischen Gesandtschaft, jetzt dem kaiserlichen Kriegsministerium attachiert, hält in einem hiesigen großen militärischen Hospital Vorlesungen, kennt die Petersburger Verhältnisse sehr genau — genug, dies alles, damit Du, mein guter Schlözer, orientiert bist, wenn Du Dich seiner freundlichst annimmst.

St. Petersburg, 21./9. August 1857.

Am vorigen Sonntag, morgens 8 Uhr, fuhr das gesamte Corps sacré der Diplomaten mit seinen Legationssekretären, Attachés, Jägern und Dienern per Dampfschiff nach Peterhof. Den hohen Herren kam es ganz sonderbar vor, daß sie sich so früh hatten erheben müssen, und daß sie sich der Morgenluft exponieren mußten. Zwei Zeremonienmeister fuhren mit. Am Landungsplatz erwarteten uns zehn große kaiserliche Kutschen, die uns in das reizend gelegene sogenannte „Englische Palais" führten. Dort wurde sehr kaiserlich gefrühstückt und dann eine Promenade im schönen Park unternommen. Gegen 12 Uhr zogen sich die Herren in ihre Gemächer zurück — das ganze große Palais war uns zur Disposition gestellt — und nun wurden alle die goldgestickten roten, blauen, grünen Röcke, die Sterne, Degen und Dreimaster zur Toilette ausgepackt. Einige Spiegel haben mir nachträglich anvertraut, daß verschiedene Gesandte so tiefe Blicke hineingeworfen haben, daß fast das

[1]) Friedrich Graf Berg, der ehemalige Generalgouverneur von Finnland.

dahinter befindliche Quecksilber geschmolzen ist. Um 12 Uhr fuhren die Karossen wieder vor, der Zug setzte sich, geführt von kaiserlichen Reitern, langsamen Schrittes nach dem Schlosse Peters des Großen zu in Bewegung.

Dort war der Hof versammelt. Die Verlobung fand statt. Dann Cercle des Corps diplomatique. Der Kaiser erschien, redete die Herren Gesandten einzeln an, von den Legationssekretären nur den preußischen, weil dieser mit seinem Chef, als dem jüngsten Chargé d'affaires, untenan stand. Seine Unterhaltung begann mit dem Worte: „Schlözer?" in einem Tone, als wenn er sagen wollte: „Ich irre mich doch nicht, Sie sind Schlözer!" — „Zu Befehl, Majestät!" — „Der Sohn von unserem alten Schlözer?" in demselben Ton. — „Jawohl, Majestät." — Dann kamen einige sehr indiskrete Fragen, u. a. warum ich eigentlich nicht in russische Dienste getreten wäre? was ich ebenso indiskret-freundlich lächelnd beantwortete.[1]) Übrigens war sein ganzes ritterliches Wesen wieder sehr „huldvoll" und jene Frage keineswegs irgendwie böse gemeint. Er scheint wirklich ein ehrlich-wohlwollender, wenn auch weichmütiger Mensch zu sein; sein Auge, das einst voll Verehrung zu seinem Lehrer, dem liebenswürdig bescheidenen Schukowski,[2]) hinaufschaute, ist so gut. Er erinnert mich in seiner Art und Weise manchmal an den jungen Prinzen Friedrich Wilhelm.

Inzwischen hatte sich auch die immer leidende Kaiserinmutter uns genähert. Als sie zu Werthern herantrat, der mich ihr vorstellte, sagte sie: „Hier bin ich also unter Preußen"; dann zu mir gewandt: „Sie haben doch ‚Chasot' geschrieben, den ich mit so viel Interesse gelesen?" — „‚Choiseul' ist auch von Ihnen?" usw.

Nachdem die Herrschaften sich entfernt hatten, machte ich mit Werthern Besuche bei Groeben — übrigens ein prächtiger

---

[1]) Schon 1844, als Schlözer in Berlin studierte, hatte Graf Nesselrode dessen Übertritt in russischen Dienst beim Bruder anregen lassen.

[2]) Der russische Dichter Schukowski war der Erzieher des Kaisers gewesen.

Kerl — bei Bonin,[1]) dem mir von früher bekannten fidelen Loën[2]) und beim Bade-Wilhelm.

Dann folgte Galadiner im Schloß, und damit war der Spaß zu Ende. Früher habe ich geglaubt, es sei Affektation, wenn die Diplomaten auf die Hoffeste schimpfen. Ich fange jetzt gleich beim ersten Hoffeste, was doch kaiserlich genug war, an, zu begreifen, daß man diese Geschichten sehr leicht satt bekommen kann.

Noch an demselben Sonntag schrieb mir General v. Bonin einen Brief, in dem er auf „Choiseul" zurückkam: „Es war heute abend bei Ihrer Majestät der Kaiserin davon die Rede, und Allerhöchst Dieselbe äußerte den Wunsch, daß ich morgen aus dem Werke vorlesen sollte. Können Sie mir also zwei Exemplare durch den Feldjäger im Laufe des Tages nach Ropscha[3]) adressieren, so würden Sie mich sehr verbinden." In Ropscha, jenem schönen Schloß, in dem Peter III. am 17. Juli 1762 eines „zu plötzlichen Todes" starb,[4]) hat die Kaiserin sich nun jeden Abend aus „Choiseul" vorlesen lassen.

Morgen ist große Parade in Krasnoje Selo, von wo aus Groeben und Bonin gleich nach Kronstadt fahren, um mit dem „Adler" abzudampfen. Voraussichtlich wird letzterer aber etwas warten müssen, da die Parade erst spät beendet sein wird. Loën tritt ohne Zweifel ganz in Rudolphis Stelle. Zunächst geht er mit dem Kaiser nach Warschau, voraussichtlich in der

[1]) A. v. Bonin, Generalmajor, Kommandeur der 1. Gardeinfanteriebrigade, Kommandant von Potsdam.

[2]) Leopold Freiherr v. Loën, damals Major und Flügeladjutant, war 27. Juli 1857 zur Wahrnehmung der Geschäfte als militärischer Bevollmächtigter am kaiserlich-russischen Hof kommandiert und trat den 5. November definitiv in diese Stellung.

[3]) Das von Peter dem Großen in holländischem Stil erbaute Schloß Ropscha, einer der schönsten Punkte in der Umgebung Petersburgs, gehörte damals der Kaiserinmutter.

[4]) Die bedeutende und tatkräftige Fürstin Katharina Daschkoff, die Seele der Julirevolution von 1762, sagte nach der Ermordung des Zaren zu ihrer Freundin, der Kaiserin: „Madame, es ist ein zu plötzlicher Tod für Ihren und meinen Ruhm."

Nacht vom 3./4. September neuen Stils. Am 11. muß er dann zu den Manövern in Berlin sein.

Über Werther noch immer nichts Gewisses. Wir haben hier inzwischen knollig zu tun, besonders weil Gortschakoff nicht hier, sondern in Peterhof wohnt, was bei Wertherns häufigen Konferenzen recht zeitraubend ist. Die Donau beschäftigt uns sehr. Peterhof und Sanssouci sind in bezug auf die Vereinigung der Moldau und Walachei ein Herz und eine Seele. Gestern hat Gortschakoff per Telegraph Butenieff[1]) befohlen, sofort Byzanz zu verlassen, falls noch nicht die durch das Doppelspiel der Pforte und andere Intrigen, zum Teil mit Hilfe gefälschter Wählerlisten, entstandenen separatistischen Wahlen in der Moldau vollständig annulliert wären. Zweifellos kommt es zur Union der beiden Fürstentümer. Das liegt jetzt in der Luft.[2])

Der alte Löwenstern kann immer noch nicht sterben.

St. Petersburg, 29./17. August 1857.

Vorgestern vormittag war nun also die Entree der Großfürstin Olga Feodorowna. Der Bahnhof mit Fahnen, Festons, Blumen, die Lokomotive mit Girlanden geschmückt. Der Baron war mit den Herrschaften von Peterhof hierher gefahren und hatte große Komplimente zu hören bekommen. Die Kaiserinmutter als gute Berlinerin — denn das ist sie im vollsten Sinne des Worts — fragte ihn: „Die Ausgaben für die Bahn werden Sie doch hoffentlich nicht in Ihren Finanzen derangieren?"

Auf dem Platz vor dem Bahnhof hielten ungefähr fünfzehn große goldene Staatskarossen à la Louis XIV. und Phaetons mit gepuderten Kutschern oder Jockeis und sechs oder acht aufs prächtigste verzierten Pferden. Dazwischen die Jäger, Hoflakaien,

---

[1]) Russischer Gesandter in Konstantinopel.

[2]) Bei den Neuwahlen in der Moldau im September siegte die unionistische Partei. 1859 erfolgte dann die Personalunion der beiden vereinigten Fürstentümer unter Oberst Cusa, 1862 die Realunion. 1866 bestieg Karl I. von Hohenzollern den Thron.

Kammerherren, Zeremonienmeister, alle strotzend von Gold, dann wieder Hofmohren, schlanke Tscherkessen in Scharlach und Panzer, Kosaken, Pagen — ein unvergeßliches Bild, dessen malerischer Reiz noch erhöht wurde, als der Zug sich ordnete und feierlich in Bewegung setzte. Diese goldenen durchsichtigen Wagen mit den großen Glasscheiben und den Watteauschen Malereien, darin die zierlichen kleinen Hofdamen mit ihren schönen Krinolinen, Sarafans und Pavoiniks, zu beiden Seiten die unabsehbaren Reihen der vom Bahnhof bis zum Winterpalais aufgestellten Garden — ich brauche die Memoiren des Duc de Saint Simon[1]) jetzt nicht mehr zu lesen, um mir ein Bild von Hoffesten zu machen.

Ein zweiter, ergreifender Moment in diesem orientalischen Pomp war gestern, als nach beendigter Trauungszeremonie der imposante Sängerchor seine Hymnen anstimmte. Wunderbar schön rollten die vollen Akkorde durch die Wölbungen der Kapelle. Aber vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nicht weit. Und so auch hier. Bei einem bestimmten Gesange, dessen Worte das Corps sacré des diplomates natürlich nicht verstand, verlangt der griechische Ritus, daß sich jeder niederwirft. Die Russen konnten sich zu diesem Akt gehörig vorbereiten und wie auf ein Wort lag die ganze Versammlung auf den Knien. Nun stand le sacré corps da! Einige ermannten sich noch und folgten rasch dem Beispiele der Russen; andere aber blieben ruhig stehen. Das ist sehr übel vermerkt worden. Zu denen, die nicht gekniet hatten, gehörte natürlich auch der englische Löwe Lord Wodehouse.[2]) Gestern abend hat der Kaiser durch Gortschakoff dem Doyen des Korps, dem alten Regina,[3]) sagen lassen, er erwarte, daß auch die Diplomaten knieten, wenn er selbst kniete.[4])

---

[1]) Die berühmten „Mémoires sur le siècle de Louis XIV." des Herzogs von Saint Simon ließ nach seinem Tode der Hof beschlagnahmen.

[2]) Englischer Gesandter.

[3]) Galeota, Herzog v. Regina, Gesandter des Königreichs beider Sizilien.

[4]) Über die Beteiligung an den Zeremonien der russischen Kirche siehe Bismarcks Bericht vom 5. November 1861.

Wahrhaft magisch war es dann, als das Brautpaar in sein Palais am Kai begleitet wurde. Vom Winterpalais aus sahen wir alle die goldenen Wagen wieder vorfahren, diesmal aber im Lichte der Tausende von Lampen, die ringsum brannten. Der Kai mit Menschenmassen bedeckt; auf der Newa eine kleine Flottille, die Masten und Tauwerke mit Fahnen und Lampen verziert; dazu bengalische Flammen, während gegenüber die Börse und ganz Wassili-Ostroff ihren Lichterglanz herüberwarfen — es war phantastisch, wie Louis XIV. es nicht schöner hätte aufführen können.

Künftigen Donnerstag reist der Kaiser also nach Warschau. Er kommt zweimal nach Berlin. Das erste Mal ohne Kaiserin am 14. und bleibt bis zum 16. Dann geht er nach Darmstadt, Stuttgart, Weimar usw., kommt mit der Gattin am 2. Oktober neuen Stils wieder nach Berlin, bleibt dort zwei Tage und geht dann über Warschau nach Petersburg zurück. Man spricht abermals von einer Zusammenkunft mit Napoleon, der bei der letzten Anwesenheit des Zaren in Deutschland im Sommer den Spröden spielte.[1])

Nun aber, meine gute Schwägerin, muß ich Dir noch recht herzlich danken für Deine freundlichen Zeilen. Ganz besonders freute ich mich über die Nachrichten von Deinem Bruder. Hoffentlich wird er dem Schauplatz der Greuelszenen fernbleiben, die den Engländern keine Ehre machen.[2])

---

[1]) Kaiser Nikolaus I. hatte vom Parvenü Napoleon, der nicht „von Gottes Gnaden" war, gesagt: „Bien, nous le reconnaîtrons, mais comme dynastie — jamais!" — Alexander II. war bei seinen Besuchen an den süddeutschen Höfen im Frühsommer 1857 die deutsche Westgrenze umsonst auf- und abgefahren, um dem in Plombières weilenden Kaiser der Franzosen Gelegenheit zu einer zufälligen Begegnung zu geben.

[2]) Friedrich Freiherr v. Meyern war auf Veranlassung des Prinzgemahls von England in englische Militärdienste getreten und machte jetzt den großen Kampf von 1857 und 1858 gegen die aufständischen Sepoys mit. Die Greuelszenen der Engländer, die man durch die christlich-zivilisatorische Mission des Inselreichs zu verdecken suchte, sind bekannt und unter anderem durch Wereschtschagin dargestellt.

St. Petersburg, $\frac{\text{4. September}}{\text{23. August}}$ 1857.

In der vorigen Woche hat der Finanzminister seine alljährliche Rede vor dem Konseil der verschiedenen kaiserlichen Kreditanstalten gehalten, um Rechnung über die Reichsfinanzen abzulegen. Diese jährlich wiederkehrenden Reden werden hier selbst von Malkontenten für glaubwürdige Dokumente gehalten. Es ist danach am 1. Januar 1857 für 689 279 844 Rubel Silber Papiergeld im Umlauf gewesen. Dagegen waren deponiert in sogenannten Verwechslungsfonds:

1. an Gold und Silber . .	122 838 117	Rubel Silber
2. an fremden und einheimischen Staatspapieren für . . .	23 714 218	„ „
zusammen	146 552 335	Rubel Silber

Diese Summe in die obige dividiert, gibt 47/10, und dabei ist noch angenommen, daß die sub 2 angeführten einheimischen Staatspapiere so ohne weiteres realisiert werden können, um wirklich als Barvorräte zu gelten. Dieses Realisieren soll aber sehr zweifelhaft sein; somit war, genau genommen, am 1. Januar 1857 nur ein Fünftel des Wertes des von der kaiserlichen Regierung ausgegebenen Papiergeldes durch Barvorräte repräsentiert.

Inzwischen hat sich dieses Verhältnis noch ungünstiger gestaltet. Aus einer sehr guten Quelle weiß ich nämlich, daß Brock[1]) am 23. März d. J. einen Doklad[2]) an den Kaiser gerichtet hat, wonach damals schon für 739 Millionen Silberrubel Papiergeld im Umlauf war. Am 1. Januar 1856 war nur für 509 Millionen Papiergeld ausgegeben. Die Masse desselben hat sich also vom 1. Januar 1856 bis zum Ende März 1857 um 230 Millionen Silber-Rubel vermehrt, und

---

[1]) Finanzminister v. Brock.

[2]) Immediatbericht.

es ist nicht anzunehmen, daß sich im gleichen Maße die Barvorräte im Wechselungsfonds vergrößert haben.

Die letzten acht Tage mögen wieder ein ordentliches Geld gekostet haben. Hoffeste können aber mitunter auch amüsant sein. Das habe ich am vorigen Dienstag auf einem reizenden Ball in Peterhof empfunden. Ich habe mich dort so weit vergessen, daß ich sogar tanzte. Als ich gerade mit der früheren Hofdame der Großfürstin Katharina, der schönen Frau v. Weymarn,[1]) geborene Seddeler, zur Française antreten wollte, näherte sich mir die Kaiserinmutter, um mir mitzuteilen, daß sie sich in den letzten Tagen viel mit mir beschäftigt habe, woran sie dann wieder in echt Berliner Tonart die Frage knüpfte: „Wann sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, zu schriftstellern?" Dieses „Wann" setzte ich ihr darauf recht deutlich auseinander, so daß die hohe Frau geruhte, sich auch einiges über meine gegenwärtigen Forschungen in unserem Gesandtschaftsarchiv erzählen zu lassen, bis sie die Unterhaltung mit den Worten endete, sie habe handschriftliche Memoiren der Kaiserin Katharina II. gelesen, als ob sie mir sagen wollte: Na, mein Junge, so etwas hast du doch noch nicht unter Händen gehabt!

Dies rührte mich indes schließlich doch sehr wenig. Denn ich habe gerade jetzt wirklich ganz unbeschreiblich interessante Sachen in unserem Archiv gefunden: eine lange Reihe von Korrespondenzen Friedrich des Großen mit seinem hiesigen Gesandten Grafen Solms aus dem Jahre 1771, worin man Schritt für Schritt den Gedanken des Königs zur Teilung Polens entstehen, sich erweitern und endlich zur Tat werden sieht. Die Österreicher waren bekanntlich die ersten, die in Polen einrückten. Das erfährt man in Petersburg. Solms meldet es dem König. Der will anfangs nichts davon wissen, betrachtet die Sache als eine „Bagatelle". Endlich bekommt er genauere Nachrichten darüber, die ihn stutzig machen. Nun

---

[1]) Gattin des Flügeladjutanten des Kaisers.

berechnet er: Wenn Österreich sich vergrößert, muß Preußen auch größer werden. Rußland soll im Bunde der Dritte sein. Solms erhält Befehl über Befehl, den Petersburger Hof zu sondieren. Aber der langsame Panin, der damalige Minister des Auswärtigen, wagt es anfangs nicht, seiner Fürstin mit solchen Teilungsplänen zu kommen. Inzwischen wird der alte, sechzigjährige Fritz heftig wie ein junger Student: „N'oubliez rien," schreibt er an Solms, „mais employez plutôt tous les moyens humainement possibles, pour me faire obtenir quelque portion de la Pologne et ne fût ce qu'une parcelle. Vous pouvez être assuré, je n'oublierai certainement pas le service que Vous m'aurez rendu dans cette rencontre, mais que plutôt je m'empresserai à Vous faire éprouver les effets de ma reconnaissance par une récompense proportionnée et telle que Vous aurez tout sujet d'en être content." Die ganze Frage, wer diese erste Teilung Polens angefangen hat, ist mir im Grunde gleichgültig. Die Teilung ist geschehen und alle drei haben ziemlich in gleicher Weise gesündigt. Aber diese Briefe sind höchst merkwürdig, um den alten Herrn in Sanssouci zu studieren.

Heute war ich bei Löwenstern, um ihm von diesen Briefen zu erzählen. Durch ihn erfuhr ich, daß der hiesige Smitt, der die Biographie Suworoffs vorbereitet, Nachforschungen im Moskauer Archiv angestellt und dort große Stöße von Verhandlungen abgeschrieben, die zwischen Katharina, Panin, Solms und dem Alten Fritz stattgefunden. Diese Abschriften hat Nesselrode gern sehen wollen, zu einer Zeit, wo er noch am Ruder war. Durch Löwensterns Vermittlung erhält er die Abschriften, die er natürlich mit so großer Begierde studiert, daß er sich gar nicht von ihnen trennen kann. Nach einigen Monaten fordert Löwenstern sie zurück. Der Kanzler will nicht, er behauptet, die Papiere enthielten Sachen, die für Preußen und Rußland zu kompromittierend seien. Smitt kann es nicht wieder erlangen. Endlich nach Jahren, nachdem der Kanzler seinen

Abschied erhalten, beauftragt er Westmann,[1]) seine Papiere zu ordnen, alles was anderen gehöre und was sich noch unter seinen Sachen befände, an ihre Eigentümer zurückzustellen. Auf die Art ist auch Smitt wieder zu dem Seinigen gelangt.

Der alte Nesselrode interessiert sich sehr für diese polnische Teilung von 1772. Schon im vorigen Winter hat er mir zu wiederholten Malen gesagt, daß unser Archiv höchst interessante Sachen enthalten müsse. Diese Äußerung konnte ich mir damals nicht erklären. Ich glaubte, Rochow[2]) habe ihm Einblick gegönnt. Jetzt weiß ich, wie die Sache zusammenhängt. Er hat aus dem, was in Moskau liegt, ganz richtig auf das geschlossen, was bei uns sein muß, und das ist einzig.

Gestern ist der Kaiser nach Luga gedampft. Der Baron hat ihn in Zarskoje, von wo die Majestät abgefahren ist, empfangen. Ebenso war er am vorigen Sonntag, als der Hof von hier wieder nach Peterhof übersiedelte, abermals in der Begleitung des Kaisers.

Vorigen Dienstag hat mein Chef endlich geschrieben. Er geht, wie Du schon vermutet hattest, nicht nach Wien, erwartet den Kaiser zwischen dem 14. und 16. September in Berlin und kehrt dann hierher zurück, was mir sehr angenehm ist.

Bei den Hoffesten lernte ich auch den Prinzen Hohenlohe[3]) kennen, den Bruder des in Kirchberg residierenden Fürsten, der mir von Gaggstadt[4]) erzählte.

17./7. September 1857.

Gestern feierten wir des Barons Geburtstag. Da Posttag war, wurde spät gegessen, um 8¾ Uhr in Kammeny-Ostroff; ein Tisch mit sechs Kuverts. Prachtvolle Musik der

[1]) Der Ministerkollege Westmann wurde unter Gortschakoff allmächtig und vertrat ihn bei Abwesenheit in der Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten.

[2]) General v. Rochow, preußischer Gesandter in Petersburg.

[3]) Prinz Heinrich zu Hohenlohe, württembergischer General und vormaliger Gesandter in Petersburg.

[4]) Geburtsort von August Ludwig v. Schlözer, bei Kirchberg.

Chevalier-Garde. Mit dem Stern des Stanislaus hat der Baron ein besonders huldvolles, in Warschau unterzeichnetes Allerhöchstes Schreiben erhalten: „Für die eifrige und erfolgreiche Mitwirkung, welche Sie für die Anlegung neuer Eisenbahnen im Reiche an den Tag legten, haben Wir bei Gelegenheit der in diesen Tagen bewerkstelligten Eröffnung der Eisenbahn aus St. Petersburg nach Peterhof und aus Gatschina nach Luga für gerecht erachtet, Sie als den Hauptgründer dieser Bahnen zum Ritter des St. Stanislaus-Ordens erster Klasse“ usw.

Die Peterhof-Bahn hat vom 20. Juli bis 20. August 20 000 Silberrubel eingebracht, brutto, aber die Unkosten sind nicht so übermäßig groß.

Sonntag, Oktober 1857.

Recht oft denke ich jetzt an Deutschland! Um diese Zeit pflegten wir uns in Lübeck zu treffen und unsere Herbstfahrten zu machen. 1852 mit Dir, meine liebe Schwägerin, in die Mark, nach Hohenberg zu Deiner Cousine Schulenburg,[1]) bei der ein junger Werder[2]) zu Besuch war, zu Jagows, wo uns die freundliche Bernhardine in ihrem kirschroten Kleide mit der lockenschüttelnden Albertine empfing.[3]) Dann Stendal, vor allem aber die Perle der Mark, das hochgelegene Tangermünde, das einst seinem stillen Dasein entrückt werden sollte, als Kaiser Karl IV. in Prag residierte, und der böhmische Löwe seine Tatze auch nach dem Norden ausstreckte. Welche Fülle interessanter Geschichte und herrlicher Bauten steckt in der sandigen und doch so tüchtigen Mark! Der deutsche Philister ahnt das alles

[1]) Pauline v. Meyern-Hohenberg, vermählt mit Dietrich Graf v. d. Schulenburg, Landrat von Osterburg.

[2]) Bernhard v. Werder, General der Infanterie und Generaladjutant, damals Premierleutnant und Adjutant im Lehrinfanteriebataillon. 1869—1886 Militärbevollmächtigter in Petersburg.

[3]) Bernhardine v. Kalben (Vienau), später vermählt mit Eduard v. Jagow auf Calberwisch. Albertine ihre Schwester.

nicht. Schon der alte Schlözer wollte aus unseren Chroniken „körnichte Auszüge“ machen „fürs große Publikum, leicht und natürlich in hohem Grade. Läßt sich ein Bogen so sanfte weglesen, daß der Leser die viele Arbeit, die er seinem Verfasser gekostet, gar nicht merkt, sondern jeder denkt: ‚Ei, so ein Ding wollt ich auch in ein paar müßigen Stunden machen‘, dann ist der Auszug geraten.“ [1]) Wäre das nicht etwas für Deine Feder, mein guter Bruder? Doch zurück zu unseren gemeinsamen Fahrten.

1853 Hamburg. Diner bei Jenisch, Mutter und Tochter Rücker. Breiter Reichtum, die Weite des Meeres ... Und 1856 trafen wir uns in Berlin. Die Augenkrankheit, die Gott sei Dank nichts bedeutete, ließ uns einen Blick in die fabelhafte Entwicklung tun, die diese neue Heilkunde unter der Leitung Graefes [2]) genommen. Auf dem bedeutenden Teebesuch bei mir aber standen die Petersburger Diplomatenpläne im Vordergrund. Und während der Rückfahrt von Berlin nach Lübeck unterhielten wir uns so eifrig und nur über die goldene Hochzeit — wie war das alles reizend! Und dann die ersten Mittage in unserem schönen Lübeck, im Elternhaus. Deutschland ist doch zu schön!

Nun die Kartoffelfrage! Als wir die letzten in diesen Tagen verzehrten und mit Tränen ihre Schalen benetzten, ahnten wir nicht, daß eine neue Sendung bereits unerfroren auf der Tamoschna eingetroffen war. Soeben schickt mir Frau v. Werther nochmals ihren Dank für Dich mit der Versicherung,

---

[1]) August Ludwig v. Schlözer, der durch seine „Weltgeschichte“ einer lebendigeren Darstellung des Stoffes Bahn brach, beabsichtigte knapp umrissene Einzelbilder der deutschen Geschichte für die Jugend herauszugeben. „Die Wiedertäufer in Münster 1535“ wurde von dem Verlag Hans Kirchner, Köln a. Rh., neu gedruckt. Obiges Zitat ist aus „Kleine Chronik von Leipzig“, 1776.

[2]) Der berühmte Augenarzt Albrecht v. Graefe, der Begründer der neuen Augenheilkunde, hatte 1850 in Berlin eine Klinik errichtet. Sein Sohn ist der bekannte Abgeordnete.

daß die Sendung einzig ist. Also mein guter Schlözer, meinen Schlußdank für alle Deine Mühe auf dem Dir sonst so fern liegenden Gebiet. Wir brauchen furchtbar viel von diesen südamerikanischen Einwanderern, die bei Euch so brave Pommern geworden sind, denn fast jeden Tag haben wir Gäste — Ewers, Könneritz, die Österreicher, Bray,[1]) Hompesch usw. Da sind zwei Tonnen bald verbraucht.

Ich muß schließen, denn das Paket für den Engländer wird fertig gemacht.

Anbei mein erstes Kapitel.[2]) Das zweite ist schon in Angriff genommen: Beziehungen Preußens zu Rußland von 1700 bis 1770.

Drittes Kapitel: Prinz Heinrich kommt in Petersburg an. Sein Empfang, Hoffeste, Katharina, Orloff, Panin. Zarskoje Selo usw.

10. Oktober 1857.

Am 27. September haben Alexander und Louis dem König von Württemberg in Stuttgart zum Geburtstag gratuliert. Was für Erinnerungen!

Am 27. September 1808 kam Napoleon mit Alexander I. in Erfurt zusammen. Deutsche Fürsten verherrlichten die Feste.

Derselbe Septembertag des Jahres 1815 sah das in Paris eben unterschriebene Dokument der Heiligen Allianz. Und unter diesem religiösen Zeichen begegneten sich im September 1833 die drei Gesalbten des Herrn abermals, jetzt zur Abwehr der revolutionären Ideen unserer Zeit.

Heute ist das Bild ein anderes. Alexander II. und Napoleon III. — die Legitimität und das Kind der Revolution — haben sich, wiederum am 27. September, begrüßt. Nach langen Vorbereitungen „ganz zufällig". Mögen die nächsten Folgen sein wie sie wollen, jedenfalls ist die Heilige Allianz begraben. Statt

[1]) Otto Graf v. Bray, bayerischer Gesandter.

[2]) „Friedrich der Große und Katharina II."

dessen erhebt sich, während es überall in der Welt gärt, eine neue Kombination von höchst praktischen Konsequenzen: der Zusammenschluß des Ostens und Westens. In der Mitte das deutsche Volk, dem der nationale Kitt der Franzosen und Engländer fehlt: Preußen, durchtobt vom Kampf der Parteien, die sich in ihren kleinen Kreisen drehen. Das von Geheimräten regierte Preußen. Es ist ein Jammer! —

Meyendorffs denken beide viel an Berlin, wo es ihnen, 1848 abgerechnet, doch sehr gut ergangen ist. Sie fühlen jetzt erst recht deutlich, daß sie beide sehr an Preußen und an den König attachiert sind, obgleich Meyendorff seinerzeit wohl zuweilen geschimpft hat. Seine jetzige Stellung ist nicht die, die er in Berlin hatte. Und mit dem heißspornigen Gortschakoff, der nicht schläft, morgens 5 Uhr seine Sekretäre zum Depeschenschreiben weckt, der Vorkämpfer des jungen Slawentums (!) sein will, dabei von einer lächerlichen Eitelkeit besessen ist und z. B. in Weimar und Dresden sich so ausgesprochen hat, als wären die wichtigsten Fragen von welthistorischer Bedeutung in Stuttgart verhandelt worden, während Orloff, der doch noch immer der erste Mann im Reiche ist, das Gegenteil behauptet, und Louis Napoleon geradezu erklärt hat: „Nous n'avons fait rien. Nous avons fait de l'eau claire", also mit diesem vielbeschäftigten, studentisch renommierenden Gortschakoff kann Meyendorff sich unmöglich stellen. Geistreich ist der Mann, aber alle Welt lacht seit einiger Zeit über ihn. Schon als Geschäftsträger nannte man ihn bekanntlich: le surchargé d'affaires.

Montag abend.

Nach dem Diner bei der Kaiserinmutter, von dem ich schrieb,[1]) hatte ich meine Unterhaltung mit der hohen Frau. Um etwas von ihr zu hören, fing ich gleich von den Memoiren

[1]) Der erwähnte Brief ist nicht vorhanden. — Die Kaiserinmutter, die diesen Winter nicht nach dem Süden ging, lebte zurückgezogen von der Welt, ihren Erinnerungen und geistigen Interessen.

Katharinas an — die ich aber noch selbst sehen will und muß, denn sie sind wütend interessant — und habe manches erfahren, was mich sehr aufregte. Während wir im besten Unterhalten waren, näherte sich der alte Nesselrode, der mich als Autor bei der Kaiserin einführen wollte. Sie ließ ihn aber reizend abfahren, „daß sie das schon lange wisse". Noch viel amüsanter war es, als das Gespräch zwischen uns dreien auf den Siebenjährigen Krieg kam und der Graf zweimal hintereinander das Anfangsjahr 1756 als das Ende des Krieges anführte, und die Kaiserin, anfangs selbst etwas irre, sich doch bald sammelte und nun den guten Grafen furchtbar retourklappte. Diese ganze Unterhaltung war reizend. Wenn ich nur die Memoiren von Katharina bekommen könnte! Ich habe inzwischen mit unserem Archiv wieder herumkokettiert: Berichte des preußischen Gesandten von Oranienbaum[1]) und von Peterhof aus, während der Revolutionstage 1762 — das fuhr der Kaiserin in die Nase. „Also der Gesandte war in den Tagen gerade bei dem anderen?" Mit „anderen" bezeichnete sie Peter III., so, als ob sie dessen Namen nicht nennen wollte.

„Visiten und Soireen?" Mein guter Schlözer, ich denke gar nicht mehr an Soireen! Alle Welt ist weg, niemand kommt wieder; unzufriedene Stimmung überall. „Tout le monde qui se respecte, s'en va," sagte mir neulich ein Russe. Und Besuche? die mache ich auch nicht mehr. Ich bleibe jeden Abend zu Hause; das Archiv ist wunderbar interessant. „Du wirst Dich mit aller Welt verfeinden!" Das ist mir ganz schnuppe.

Der gute Graf freute sich neulich sehr, als er von mir hörte, daß „ich wieder ein Buch schreiben wollte", aber andere werden freilich nicht so freundlich darüber denken. Einstweilen habe ich so furchtbar viel Stoff, daß ich noch nicht recht durchkommen

---

[1]) Oranienbaum am Finnischen Meerbusen, der Lieblingssitz der Kaiserin Elisabeth und Peters III., und Peterhof bildeten den Schauplatz der Palastrevolution gegen Peter III., die von den Gesandten der gegen Preußen vereinigten Mächte unterstützt wurde.

kann. Den Mittelpunkt bildet Prinz Heinrich, sein Aufenthalt in Petersburg; er wohnte im jetzigen Pagenkorps, damaligen Gräflich Woronzoffschen Palais. Ein Hoffest nach dem anderen. Von einigen sind ganz detaillierte Beschreibungen vorhanden, z. B. in der alten „St. Petersburger Zeitung“ von 1770. Allegorische Feuerwerke in Zarskoje Selo, wie sie eben nur das reizende Rokokozeitalter erfinden konnte. Daneben die politischen Intrigen. Macht der Gesandte Graf Solms seine Sache nicht recht, so hunzt der Alte Fritz ihn aus wie einen Schusterjungen. Die Gefangennahme Obreskoffs, die ich in meinem „Choiseul“ beschrieben, ein Brief von ihm aus den Sieben Türmen, worin er dem preußischen Gesandten in Konstantinopel erklärt, daß es nun wohl bald mit ihm aus sein würde — das wird per Estafette nach Berlin berichtet, von dort per Estafette nach Petersburg. Die französischen Intrigen, um Korsika zu bekommen, Paoli, die Dubarry — über alles die klugen, witzigen Bemerkungen vom Alten Fritz. Dann kommt mal wieder ein Brief von ihm, worin dem Grafen Solms tout bonnement 70000 Taler zur Disposition gestellt werden, um die Umgebung Panins, des auswärtigen Ministers, in einer bestimmten Sache zu bestechen; lange Instruktion vom Alten Fritz, wie die Korruption anzulegen sei! Macht Solms etwas nicht zu Dank, so schreibt Fritz z. B.: „Il faut vous acquitter exactement des commissions que je vous donne, ou vous pourriez me jeter en d'étranges soupçons, et c'est une matière sur laquelle je n'entends pas raillerie.“ Jeder Brief, er mag auch vom niederträchtigsten Inhalt sein, schließt dann aber mit: „Sur ce je prie Dieu qu'Il vous ait en Sa sainte et digne garde,“ und damit will denn auch ich schließen.

Petersburg, 26./14. November 1857.

Le „Prince Ministre“ ist schon seit einiger Zeit nicht ganz wohl. Über seine Äußerungen im Ausland kommen von allen Seiten die köstlichsten Nachrichten. Er hat sich überall so

hingestellt, als habe er allein die Leitung der Welt in Händen. Der alte Orloff nennt ihn nur „notre Mazarin“, „notre Richelieu“ oder „le grand-moutardier du Pape“. Letzteres teils als Anspielung auf Gortschakoff, d. i. Gortschiza,[1]) teils weil man sagt: „Il se croit le premier moutardier du Pape“, d. i. un homme médiocre qui a une grande opinion de soi-même. In Orloffs Munde, der doch noch immer die Seele der Regierung ist, machen sich diese Worte höchst eigen. Daß Benckendorff[2]) in Stuttgart Rückenmarksdarre hat und vollständig gestört ist, weißt Du wohl. Als tiefes Geheimnis teile ich Dir mit, daß Chreptowitsch hierher berufen ist und daß Brunnow wahrscheinlich wieder nach London kommt. Mit Tscheffkine hat die Eisenbahnkompagnie viele Kämpfe; er schikaniert, wo er kann. Deshalb hat die Straße nach Luga noch immer nicht dem Verkehr übergeben werden können, weil der Gewaltige bald mit einer Brücke, bald mit einem Schuppen oder anderen Gebäuden nicht einverstanden war. Die Herren sind wütend auf ihn. Eine Karikatur zeigt einen Schienenweg, darauf liegt der verwachsene Tscheffkine wie eine Barrikade. Ein Zug naht. Aber die Lokomotive findet doch ihren Weg: durch den Buckel Tscheffkines geht ein Tunnel.

Abeken,[3]) dieser gute Mensch, hat mir fünfzehn Bände seiner „Œuvres de Frédéric le Grand“ geschickt. Vorigen Sonnabend habe ich Chef und Chefesse das zweite Kapitel meiner Arbeit vorgelesen, das beifällig aufgenommen wurde. Es ist jetzt so furchtbar gemütlich bei uns, daß ich weniger ausgehe. Und dabei habe ich schrecklich zu arbeiten. Werthern ist seit drei Wochen in den Ostseeprovinzen und scheint so bald noch nicht zurückzukehren. Schulenburg, der jetzt Legationssekretär in Rom ist und als dereinstiger Nachfolger von Werthern als 1. Legationssekretär hier designiert war, wenigstens in der öffent-

[1]) Gortschiza = Senf.

[2]) Graf Konstantin Benckendorff, russischer Gesandter.

[3]) Geh. Legationsrat Abeken.

lichen Meinung bei uns im Ministerium, hat sich kürzlich verlobt, und wünscht jetzt um keinen Preis hierher zu kommen.

Neulich habe ich einmal wieder einen ganz reizenden Abend ganz allein bei den unvergleichlichen Meyendorffs zugebracht. Er ist Feuer und Flamme für meine jetzigen Studien; wir sprachen fortwährend über Friedrich und Katharina, und dann habe ich mit der lustigen Frau v. Meyendorff — Patience gelegt.

Seit drei Tagen ist herrliche Schlittenbahn.

St. Petersburg, $\frac{\text{4. Dezember}}{\text{22. November}}$ 1857.

Jeden Morgen mache ich die reizendsten Spaziergänge. Was das für eine Wonne ist, in den Frühstunden den Kai hinaufzugehen, durch den Sommergarten und die Umgegend, kann ich Euch nicht beschreiben! Dort, in der Sergiewskaja, wohnt Rudolphis Nachfolger Loën, ein vollständiger Zwilling von Deinem Freunde R., mit allen liebenswürdigen und kleinlichen Eigenschaften; dieselbe äußere Ruhe, Kunstliebhaberei, Gewandtheit in Frauengesellschaft. Heute komme ich gerade aus der Liteinaja, wo vor dem Arsenal einige alte deutsche Kanonen stehen mit amüsanten Inschriften, darunter eine plattdeutsche vom Jahre 1559: „De rode Lauwe (Lauf?) bin ich geheten; mit einer isern Kugelen do ick na dem Vigende (Feind) scheten.“ Auch ein großer Mörser steht dort mit dem gut gearbeiteten Porträt des Großen Kurfürsten, 1678 in Berlin von Martin Heintze gegossen. Das Arsenal ist vom Grafen Orloff erbaut und der Kaiserin Katharina zum Geschenk gemacht.

Trotz der kleinen Sticheleien gegen das Haus Stieglitz bleibt er für mich ein interessanter, liebenswürdiger Mensch, von dem ich viel lerne, Neues höre und mit dem ich über so mancherlei sprechen kann, ausgenommen über meine finanziellen Angelegenheiten — in dem Punkt hat er einen sonderbaren Argwohn gegen die meisten Menschen, und ich möchte nicht, daß er einen

solchen auch nur leise gegen mich bekäme, da er mir im übrigen volles Vertrauen schenkt und mir unter vier Augen Sachen erzählt, die er, wie ich vermute, niemandem sonst mitteilt. Außer Plessen, der in Paris ist, und dem kranken Löwenstern, hat er hier eigentlich keinen Menschen zu intimerer Aussprache. Das weißt Du, mein guter Schlözer, auf den er Felsen baut, ja am besten. Eine Finanzgröße zu sein ist kein dornenloses Schicksal. Und kommen wir auf das Kapitel, ob Reichtum glücklich macht, so sehe ich, wie Du mit schmunzelndem Gesicht „Johann, den muntern Seifensieder" zitierst. Seit einigen Tagen ist Stieglitz wohl etwas gedrückt durch die Finanzkrisis; aber noch gestern waren wir zu einem recht fidelen Diner bei ihm, und er sagte mir, nachdem er mir ein Telegramm mit acht Fallissements aus Hamburg gezeigt: „Ça ne nous empêchera pas de boire quelquefois une bouteille de Sekt." Rührend war mir seine Freude, als ich ihm vor längerer Zeit erzählte, daß ich wieder etwas unter der Feder habe, und ebenso rührend ist es, wie er sich nach meiner Arbeit erkundigt, obgleich er sie gewiß nie in die Hand nehmen wird — diese doch vielleicht, weil sie in Petersburg spielt — und obgleich er, wie er mir immer erzählt, von dem „berühmten" Chasot nur einige Seiten gelesen hat. Er nimmt einen solchen Anteil, daß er es mir nicht einmal verübelt, wenn ich jetzt bald nach dem Diner bei ihm verschwinde, was ihm sonst schrecklich ist: „Natürlich, unmittelbar nach der Zigarre nehmen die Herren Diplomaten den Hut, um in einen anderen Salon zu laufen."

Über die Finanzkrisis hatte Stieglitz neulich einen Bericht gemacht, wonach seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges keine ähnliche vorgekommen ist. Die von 1799 ist viel geringer als die gegenwärtige gewesen.

In der holsteinischen Sache benimmt sich das hiesige Kabinett prachtvoll. Kein Mensch begreift, daß Plessen jetzt nicht auf seinem Posten ist; mag sein, daß ihm allmählich das Dänentum drückend wird; er bleibt den ganzen Winter weg, wie es heißt,

seiner Frau wegen. Die dänischen Interessen werden hier durch einen Herrn v. Hagemann vertreten, der vom Himmel etwas vernachlässigt ist. Dänemark ist durch und durch faul, und die Welt kommt allmählich zu der Ansicht, daß kein Land weniger demokratisch ist als Holstein; das hat mir neulich auch Meyendorff angedeutet.

Hier ist die Unzufriedenheit im Steigen begriffen. Ich wiederhole Dir, daß ich deshalb nicht etwa gleich an Barrikaden glaube, denn eine etwaige Bewegung kann hier nicht von den Städten ausgehen. Aber auf dem Lande sieht es bunt aus. Alle Augenblicke hört man von neuen Mordtaten, die durch die Bauern an den Edelleuten verübt sind. Die Frage der Leibeigenschaft spukt überall herum, immer neue Gerüchte, Vorschläge, Projekte, Hoffnungen — dabei bleibt es. Die geheime Kommission, die sich seit Anfang dieses Jahres damit zu beschäftigen hat, besteht aus hohen Herren, die, mit Ausnahme eines einzigen, weder von der sozialen noch von der wirtschaftlichen Seite eine Ahnung haben. Die Bauern träumen von nichts anderem als von Befreiung, die Gutsbesitzer aber verhalten sich, und zwar aus teilweise gar nicht so von der Hand zu weisenden Gründen, ablehnend. Schon Katharina fand die Lösung dieser Frage nicht; sie wollte „Gehorsam gegen die Gesetze, aber keine Sklaven". Schon damals warf man dagegen ein, daß die volle Freiheit die russischen Bauern unglücklich statt glücklich machen würde. Der Berg aber, den diese geist- und tatkräftige „Mutter des Vaterlandes" abzutragen imstande gewesen wäre, hat sich die hundert Jahre hindurch mehr und mehr verhärtet. Nun hämmern all die kleinen Leute von heute an ihm herum, bis es doch einmal zu einer furchtbaren Explosion kommt. Wie will man mit dieser Kommission die Gegensätze beseitigen, an deren Spitze ein Mann wie Orloff steht, die verkörperte Opposition; „lieber läßt er sich die Hand abhauen", als die Bauern mit Grund und Boden zu befreien. Und daran ändert auch vorläufig der Liberalismus des Großfürsten Konstantin

nichts. Man hat den ersten Schritt getan, jetzt heißt es: Vorwärts! Ein Zurück gibt es nicht mehr.

Die Verwirrung wird dadurch noch größer, daß alle die durch die Heeresreduktion entlassenen Soldaten, die, wie Du weißt, freie Leute sind, ins Innere zurückgekehrt, heiraten wollen, was natürlich die Gutsbesitzer ihnen nicht ohne weiteres einräumen. Dabei schlechte Finanzen, 739 Millionen Papiergeld, die durch 130 Millionen Barvorräte repräsentiert werden, Teuerung und nun noch die freie (!) Presse, die über alles schimpft. Nirgends ein gesundes politisches Urteil, nirgends ein Mann, der helfen kann; die Deutschen, die doch bis jetzt allein dem Kaiserstaate politische Größen und Staatsmänner geliefert haben, überall zurückgedrängt, die Gesandtschaften mit jungen Slawen gespickt. Ein Mann wie Ewers muß, zum Staunen der ganzen hiesigen diplomatischen Welt, die Hände in den Schoß legen, denn Gortschakoff will keine Deutschen — der alte Nesselrode wird von jedem dummen Jungen für einen Verräter ausgeschrien, der Rußland heruntergebracht und in österreichischem Solde (!) gestanden habe; der Moskowit Pogodin,[1]) größer als Historiker wie als Politiker, gibt in seinem neulichen Brandbrief im „Nord" dem alten Nesselrode auch noch Hiebe. Im russischen Theater wird seit vierzehn Tagen mit ungeheurem Beifall ein Stück aufgeführt, betitelt: „Es gibt doch noch ehrliche Leute auf der Welt". Verfasser desselben ist ein gewisser Lwoff, Beamter bei der Uprawa; die Tschinownits werden in diesem Stücke geradezu alle an den Pranger gestellt, Gedeonoff aber läßt das Stück ruhig aufführen. Dabei alle die entlassenen, unbeschäftigten, brotlosen Offiziere. Ein Mann wie der von Sewastopol weltbekannte General Chruloff ist mit 1500 Rubel verabschiedet und sagt jedermann: „Seht, so geht Rußland mit seinen Helden um!" Genug, man fragt sich, was soll daraus werden? Nur

[1]) Der in Moskau lebende Historiker Michael Pogodin war bekannt vor allem als panslawistischer Lehrer, Journalist und Agitator.

die höchsten Herren sind, wie es scheint, unbesorgt und ergehen sich in den kindlichsten Spielen. Großfürst Nikolaus und Frau und Michael und Frau bringen ganze Abende damit zu, Kartenhäuser zu bauen![1]) Das ist keine Anekdote, denn ich kenne jemanden sehr genau, der von ihnen auf diese Vergnügungen eingeladen ist.

An Witzen fehlt es natürlich nicht. „Vous croyez que la langue russe ne se prête pas à faire des calembourgs? quelle idée! Nous avons un livre qu'on apelle le Sswod[2]): c'est toute une composition de calembourgs et de bons-mots."

1862 soll das tausendjährige Bestehen Rußlands gefeiert werden, obgleich alle Gelehrten gegen das Jahr 862 als das der Gründung sind. Nun soll in Nowgorod ein Monument errichtet werden. Aber welche Inschrift? Die böse Welt sagt folgendes:

Im „Nestor"[3]) kommt zu Anfang die Stelle vor: „Unser Land ist groß und weit und reich, aber es herrschet Unordnung darin."

Also soll auf dem Monumente Rurik abgebildet werden, wie er dem Kaiser Alexander II. die Hand reicht und ihm zuruft: „Bruder, unser Land ist groß und weit und reich, aber es herrscht die furchtbarste Unordnung darin."

*

Gespräch zweier Bauern:

Erster Bauer: Wir sollen also frei werden?
Zweiter Bauer: Ja.
Erster Bauer: Sage mal, was tun wir dann?
Zweiter Bauer: Das weiß ich nicht.

[1]) Die Großfürsten Nikolaus und Michael waren Brüder des Kaisers.

[2]) Sswod sakonoff, die unter Nikolaus I. von M. Speranski gesammelten russischen Gesetze, die 1835 als allgemeingültiges Rechtsbuch eingeführt wurden.

[3]) Nestor, russischer Mönch im Höhlenkloster zu Kiew, dessen „Russische Annalen" Schlözers Großvater herausgab.

Erster Bauer: Ja, wir müssen unseren Herrn dann doch wohl totschlagen.

Zweiter Bauer: Ja, das glaube ich auch.

Erster Bauer: Aber ich habe eigentlich einen ganz guten Herrn.

Zweiter Bauer: Ja, ich auch.

Erster Bauer: Na höre mal, dann will ich dir einen Vorschlag machen: du schlägst meinen Herrn tot und ich deinen.

Zweiter Bauer: Ja, das wollen wir tun.

*

Der Kaiser ist neulich auf einer seiner Jagdpartien genötigt, in einer Bauernhütte zu nächtigen. Der Bauer ist natürlich außer sich vor Freude, bekreuzigt sich, küßt dem Kaiser die Füße. Endlich frägt er: „Sage mal, Väterchen, werden wir nun nicht bald frei?" Erstaunt sagt der Kaiser: „Hast Du denn einen so schlechten Herrn?" Der Bauer nickt mit dem Kopf. Der Zar fragt: „Wer ist denn der Edelmann, dem Du gehörst?" Bauer: „Ich bin ein Kronsbauer."

St. Petersburg, 12. Dezember / 30. November 1857.

Die Bauernfrage ist seit einigen Tagen in ein neues Stadium getreten. Der Adel der drei Gouvernements Wilna, Kowno, Grodno — einige sagen auch von Minsk — hat dem Kaiser aus freien Stücken seine Bereitwilligkeit erklärt, die Leibeigenschaft aufzuheben. Man will den Bauern gegen einen noch näher zu bestimmenden Kaufpreis ihre jetzigen Wohnungen als Eigentum überlassen und ihnen etwas Land in Pacht geben; dagegen verlangt der Adel seitens des Kaisers Anerkennung und Garantie seines Eigentumsrechtes an seinen gegenwärtigen Besitzungen. Der Kaiser hat alles angenommen; in wenigen Tagen soll der Ukas veröffentlicht werden. Da man aber nicht weiß, in welcher Art die Bauern ihre junge Freiheit gebrauchen

werden, so hat der Gouverneur jener Provinzen, General Nasimoff, Befehl erhalten, alle dortigen Truppen zusammenzuziehen. Der Adel des Gouvernements Petersburg scheint sich zu rüsten, dem Beispiel zu folgen. Dann, so hofft man in den liberalen Kreisen, wird sich ein Gouvernement nach dem anderen anschließen. Das ist wohl recht fraglich!

Vor mehreren Wochen ist eine Gesandtschaft aus Chiwa und Buchara angekommen. Neulich befinden sich diese Asiaten bei Gortschakoff. Zur selben Zeit fährt Lord Wodehouse vor. Der dumme Portier sagt ihm: „Es seien Gesandte aus Indien (!) beim Fürsten." Das hat natürlich Anlaß zu Cancans gegeben.

Unsere schöne Schlittenbahn hat nur wenige Tage gedauert. Wir fahren schon lange in Droschken.

Der alte Löwenstern spielt wieder Whist.

St. Petersburg, 18./6. Dezember 1857.

Chreptowitsch[1]) ist seines Dienstes enthoben.

Stell Dir vor: er erhält in London von Gortschakoff folgendes Billett: „Je vous écris de mon lit. Dépêchez vous de venir à St. Pétersbourg. C'est le désir de l'Empereur. Je suis trop souffrant, c'est pour cela que je ne vous écris plus." Verwirrt zeigte er es an Clarendon und Persigny.[2]) Beide sagen: Gortschakoff könne nicht mehr regieren; Chreptowitsch solle Minister des Auswärtigen werden. In Berlin bestärkt ihn der schlaue Brunnow in diesem Wahn und soll ihm beim Abschied noch boshafter Weise gesagt haben: „Mon cher comte, je me recommande à votre bon souvenir," obgleich er den ganzen Zusammenhang recht wohl kannte, wahrscheinlich schon seit Monaten diese Sache mit Gortschakoff abgekartet hatte. In Warschau hat Chreptowitsch das Geheimnis erfahren, daß

---

[1]) Michael Graf Chreptowitsch, der Schwiegersohn des Grafen Nesselrode, Gesandter in London.

[2]) Graf v. Persigny, französischer Gesandter in London, später wieder Minister des Innern.

Brunnow nach London und er dafür nach Berlin solle. Hier angekommen, wird er glänzend vom Kaiser aufgenommen, erklärt aber, daß er den Posten in Berlin unter Gortschakoffs Regime nicht annehmen könne; er wolle nach London zurück oder ganz austreten. Darüber vergehen acht Tage. Inzwischen erzählt er allen seinen hiesigen Bekannten seine verschiedenen Unterhaltungen mit Kaiser und Minister. Das hört letzterer, teilt es dem Kaiser mit, der nun beim Abschied ebenso grob gegen Chreptowitsch gewesen ist, wie er beim Willkommen freundlich war — de sorte qu'il est maintenant coulé à fond. Nesselrode ist wütend.

Nun sucht man einen Mann für Berlin und steht mit Budberg in Unterhandlungen.[1]) Nach Wien kommt wahrscheinlich Balabine,[2]) vorläufig als Chargé d'affaires, bleibt aber noch in Paris, da Kisseljoff bei den bevorstehenden Konferenzen ohne ihn nicht fertig werden kann. Für Stuttgart wird der Sohn des Fürsten Orloff,[3]) für Hannover der Berliner Militärbevollmächtigte Adlerberg[4]) genannt.

Sonntag war große Fete bei Sterky, dessen Tochter mit Max v. Usedom, Leutnant im 2. Garderegiment, verlobt ist.[5])

Vor einem Jahr verließ ich Berlin, saß vorher mit Peters[6]) und Hude[7]) bei Borchardt. Gegen 10 Uhr kam Max Usedom dorthin und äußerte so lebhaftes Interesse für Petersburg und

---

[1]) Freiherr v. Budberg, Gesandter in Wien.

[2]) Victor v. Balabine, Legationsrat in Paris.

[3]) Fürst Nikolai Orloff, später Gesandter in Brüssel, Botschafter in Paris und Berlin.

[4]) Nikolaus Graf Adlerberg, der jüngere Sohn des bekannten Generaladjutanten von Nikolaus I. Später Generalgouverneur von Finnland.

[5]) Maximilian v. Usedom, der spätere preußische Kammerherr und Einführer des diplomatischen Korps.

[6]) W. K. H. Peters, Professor der Medizin und der Zoologie, Direktor der zoologischen Sammlungen in Berlin.

[7]) Der spätere Baurat v. d. Hude in Berlin war vermählt mit Schlözers Nichte Jenny Curtius.

meine Reise, daß ich stutzig wurde. Er war sozusagen der letzte, von dem ich in Berlin Abschied nahm, und nun muß er gerade ein Jahr später dieselbe Reise machen. Ehe er im Sommer das Jawort erhielt, kam Vater Sterky zu mir, um sich nach einem jungen Leutnant zu erkundigen. Ich wollte schon in der Rangliste nachsehen, als er mir dessen Visitenkarte zeigt. Da wurde mir mein Standpunkt klar. Ich strich Usedom furchtbar heraus. Acht Tage später war die Verlobung.

Vor vierzehn Tagen hat die Königliche Gesandtschaft den Generalgouverneur von Tambow, Herrn Dansas, gestürzt. Er hatte zwei preußische Untertanen malträtiert, ist seines Postens enthoben — möglichenfalls um einen besseren wiederzubekommen. Es bedurfte allerdings eines kleinen Druckes auf die Magengegend des Kanzlers.

Gleichzeitig passierte folgendes: die Gesandtschaft hatte sich ein großes Versehen zuschulden kommen lassen. In einer Prozeßsache Berlin-Petersburg war vor sechs Monaten vom hiesigen Ministerium eine Note eingelaufen, welche Werthern dem Rechtskonsulenten gibt; dieser läßt sie liegen — sie kommt in Vergessenheit. Inzwischen lauert das Berliner Ministerium auf Antwort. Vergebens. Wendet sich an Brunnow, dieser an das hiesige Ministerium, und dieses wiederum schreibt an Brunnow, daß die Sache schon längst durch obige Note erledigt sei. Nun ergeht an uns von unserem Ministerium eine Anfrage. Mein Chef und ich sind in großer Aufregung, weil das Versehen durch nichts zu entschuldigen war; zum Unglück ist Werthern gerade in Kurland und kann sich wegen des Nichteinsendens der Note nach Berlin nicht verantworten.

Mein Chef sagt mir: „Es ist nichts zu machen; ich muß dem Ministerium eingestehen, daß ich gefehlt habe, muß mich entschuldigen. So lange ich diene, ist mir das nicht passiert. Es ist mir sehr fatal — aber es hilft nichts."

Ich setze mich also hin, mache für ihn langen Bericht, gestehe alles ein.

Ein sechs Folioseiten langer Bericht von mir ist fertig.

Da läßt sich zufällig die Schauspielerin Fräulein Bärndorf, eine pikante Schönheit, in einer Paßangelegenheit bei mir melden. Ich spreche mit ihr über dies und das. Ganz zufällig erwidert sie mir auf eine meiner Bemerkungen:

> Der schlimmste Schritt ist, den man eingesteht;
> Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.
> (Maria Stuart, II. Akt, 5. Szene.)

Das schießt mir durch den Kopf. Ich werfe den ganzen Bericht um; mache einen neuen, eine rechte Advokatenarbeit, setze mich furchtbar aufs hohe Pferd, gestehe nichts ein, kein Wort der Entschuldigung, furchtbarer Schwall von nichtssagenden Worten. Mein Chef will sich totlachen: „Das ist sehr geschickt gemacht." So geht es nach Berlin. Bis jetzt noch keine Antwort, also scheint der Coup geglückt.

Diese Geschichte vertraue ich abends Stieglitz bei der Zigarre an. Helles Gelächter. Das obige Zitat steigt ihm sehr zu Kopf. Wir trennen uns. Ich bemerke nur beim Weggehen, daß er noch einmal den betreffenden Band von Schiller, der neben „Steins Leben" von Pertz auf seinem Bücherbrett steht, herausnimmt.

Am folgenden Morgen erhalte ich von ihm ein Billett nebst einem Fürstenflagger Käse,[1]) den ich für Werther bestimmt, aber ihm auf seinen Wunsch überlassen hatte. Nun grämte es ihn, mir die Gelegenheit geraubt zu haben, meinem Chef eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen — und nebenbei wollte er seinen Witz machen.

Das Billett lautete folgendermaßen:

> Bei solchen Taten doppelter Gestalt
> Gibt's keinen Schutz, als in der Dunkelheit.
> Der schlimmste Schritt ist, den man eingesteht;
> Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.

---

[1]) Fürstenflagge, Dorf und Rittergut bei Stettin in Pommern.

Trotz der vortrefflichen Anwendung, die Sie von diesen Versen gemacht haben, gibt's doch Fälle, wo dieselben, obgleich von Schiller, nicht anwendbar sind. Ein solcher Fall präsentiert sich mir in dem bewußten Fürstenflagger Käse! Die Gewissensbisse, welche mir dieser Schritt verursacht, sind stärker, als ich geglaubt habe. Ich finde keinen Schutz in der Dunkelheit, ich gestehe den schlimmen Schritt ein, ich gebe den Käse auf, indem ich ihn hierbei seinem rechtmäßigen Besitzer übersende, und verliere doch nichts dabei, denn ich gewinne dadurch meine Seelenruhe wieder.

Es wünscht Ihnen, mein verehrter Freund, einen guten Morgen

Ihr

A. v. Stieglitz.

Die Stadt Lübeck hat beim Baron eine Anleihe von zwei Millionen machen wollen; er hat es abgeschlagen.

Zum Schluß noch ein scherzhaftes Souper. Vor einigen Tagen erhielt ich von der bekannten Minnawanna des alten Grafen Adlerberg[1]) ein zartes Billett, am Abend „mit einigen Bekannten eine Suppe bei ihr zu essen“. Außer einer Suppe mit Piraschkis gab es übrigens Sterlet, Reh, Wachteln, Poularde usw. Verherrlicht aber wurde das Fest, an dem außer mir noch Graf Festetics von der österreichischen und Vicomte de l'Espire von der französischen Am-

[1]) Graf Wladimir Adlerberg I, General der Infanterie, Generaladjutant, aus einfacher Familie, hatte es verstanden, sich dem Kaiser Nikolaus schon als Großfürst unentbehrlich zu machen, wurde Graf, Kaiserlicher Hausminister, Ordenskanzler, Generalkommandant des Kaiserlichen Hauptquartiers. Über seine an einen Beamten verheiratete Freundin schreibt Bismarck am 3. Mai 1861 an Schleinitz: „Sie (Frau v. Burghof) hält einen Salon, den ich nicht wohl besuchen kann, in den ich aber die jungen Herren der Gesandtschaft zu gehen veranlasse. Durch ihre Vermittlung werden Immediatgesuche bei und durch Adlerberg empfohlen. Diese Dame hält unter anderem Namen ein Pariser Modemagazin, wo Leute, die ein Gesuch am Hofe haben, ein Paar Handschuhe mit 100 und 500 Rubel bezahlen.“

bassade teilnahmen, durch die Tänzerin Fräulein Friedberg und deren Mutter.[1]) Echt Petersburg! Ihr wißt, daß diese Minna Iwanowna, alias Madame de Bourkoff, die schwindelnde Karriere von einem einfachen lettischen Dienstmädchen zur maîtresse en titre des noch immer allmächtigen Günstlings von Zar Nikolaus gemacht hat und als kleine russische Pompadour nicht unbeachtet bleiben darf, wenn sie auch für die auswärtige Politik ebensowenig wie ihr Gönner in Frage kommt. Dieses Souper hat einer braven preußischen Familie, für die wir uns lange umsonst bemüht haben, kurzerhand eine gesicherte Existenz verschafft. Cela vaut bien une julienne!

26./14. Dezember 1857.

Gortschakoff kann noch immer keinen Gesandten für Berlin finden. In diesen Tagen geht Chreptowitsch nach London, um sein Rappellschreiben abzugeben. Man hat Vegesack[2]) in München jetzt schon zweimal das Generalkonsulat in Genua angeboten — er hat es nicht angenommen, weil er sich zu höheren Dingen berufen glaubt. Vor acht Tagen ließ sich Henselt[3]) bei mir melden und lud mich ein, ihn einmal des Sonntags zu besuchen, um mir von ihm vorspielen zu lassen. Er hat mir viele Grüße für Dich aufgetragen. Ebenso erkundigte sich neulich die regierende Kaiserin angelegentlich nach meinem Bruder, „der ja wohl im Sommer entsetzlich viel zu tun habe?"

---

[1]) Katharina Friedberg, geborene Seemann, Tänzerin, heiratete in zweiter Ehe J. Huppmann (1868 italienischer Baron v. Huppmann-Valbella).

[2]) v. Vegesack, der spätere Gesandte in Hamburg.

[3]) Adolf Henselt, der berühmte, mit Liszt befreundete Klaviervirtuos, wurde 1858 Generalinspektor des Musikunterrichts an den kaiserlichen Erziehungsanstalten in Petersburg und Moskau.

Die Bauernfrage ist in vollem Gange. Heute habe ich das Reskript gelesen, welches an den Adel des Petersburger Gouvernements erlassen ist.[1] Wie wird sich die Sache entwickeln? Es handelt sich um 25 bis 30 Millionen „Seelen". Plötzliche Freiheit?! Die Ostseeprovinzen scheiden aus, da dort die Leibeigenschaft bereits aufgehoben ist, ebenso die Gebiete der Kosaken, die stets frei waren.

[1]) Das Reskript vom 2. Dezember 1857 unterrichtete alle Gouverneure und Adelsmarschälle von der Absicht des Kaisers.

1858

St. Petersburg, 2. Januar 1858.

Die politische Stimmung hebt sich wieder etwas. Es regnet neue Einrichtungen:

1. Die Bauernemanzipation.

2. Die Gerüchte von der Aufhebung des Tschin.[1])

3. Verschuldete Adelige sollen in Zukunft gefänglich eingezogen werden können. Reform des Gerichtswesens.

4. Die Minister haben einmal wöchentlich Konseil vor dem Kaiser. Vorgestern ist der erste gewesen, bei dem einige der Herren, z. B. der Finanzminister Brock, sehr lange Gesichter gemacht haben sollen. Gortschakoff schwärmt für diese Konseils, in denen er seinen mit klassischen Zitaten geschmückten Geist leuchten lassen kann. Er ist ganz wieder hergestellt und bringt jeden Tag mit dem Diktieren seiner Depeschen und Memoires vier Sekretäre, den stets geschniegelten Mohrenheim,[2]) Ewers usw. zur Strecke. Neulich stellte jemand die Frage, was wohl aus der Welt werden sollte, wenn alle Staaten so aufgeregte Premiers hätten.

Sonntag abend war ich mit den interessantesten Persönlichkeiten der hiesigen Künstlerwelt, darunter auch Swertschkoff,[3]) bei Leschetitzkis; Donnerstag sollte ich bei Stieglitz zu einem Großfürstendiner sein. Am Vormittag plötzlich Zitation zur Vorstellung um 7½ Uhr abends bei Großfürstin Nikolaus, der

[1]) Die von Peter dem Großen, der an Stelle des Familienadels nur den Dienstadel anerkannte, eingeführte Personalrangliste mit der Doppelreihe der militärischen und bürgerlichen Grade in 14 Klassen.

[2]) Baron Mohrenheim, später Botschafter in Paris.

[3]) Russischer Maler.

oldenburger Prinzessin. Heute ist Usedoms Hochzeit, bei der ich garçon de noce bin. Daran reihen sich viele Festdiners. Dienstag abend reist das junge Ehepaar per Diligence nach Tauroggen.

Kennt ihr die Familiensage der Orloffs von ihrem Ahn, dem Strelitzen Iwan? Wegen Teilnahme an der Empörung im Jahre 1698 war Iwan mit vielen seiner Genossen vom Zaren zum Tode verurteilt. Schon hatte der Henker an der Mehrzahl derselben die Strafe vollzogen, als auch Iwan an die Reihe kam. Festen Schrittes näherte er sich dem Schafott und schickte sich an, vor dem Henkerblock niederzuknien. Aber der Block ist nicht frei; auf demselben liegt noch das Haupt des Strelitzen, der zuletzt gerichtet wurde; ohne sich zu besinnen, stößt Iwan den Kopf mit dem Fuß beiseite und ruft: „Weg, hier ist mein Platz!" Der Zar sieht diesen Akt der Kaltblütigkeit und Todesverachtung, läßt den Strelitzen kommen, begnadigt ihn und ernennt ihn bald darauf zum Offizier. Von jener Zeit an führte Iwan den Beinamen „Orjol", das heißt „der Adler".

26. Januar 1858.

Nachdem das Geheimkomitee in der Bauernfrage Fiasko gemacht hat, ist heute die große Leibeigenschaftskommission unter dem Vorsitz des Kaisers, mit Orloff als Stellvertreter, eingesetzt. Im großen und ganzen dieselbe Couleur, und Panins[1]) Eintritt verbessert die Suppe nicht. Eine Aufforderung des Kaisers an die Gouvernements, den unabänderlichen Absichten des Zaren entgegenzukommen, war bereits vorher erlassen.[2])

Kaiserin Katharina wäre der „Mann" gewesen, um für die Bauernfrage eine das Staatsleben nicht zersetzende, sondern

[1]) Graf Victor Panin — anfangs Diplomat, seit 1840 Justizminister; steif, hochmütig, Mann rücksichtsloser Ordnung — war der strengkonservative Ratgeber des Kaisers Nikolaus gewesen.

[2]) 2. Dezember 1857.

belebende und fördernde Lösung zu finden. Unter ihr und Nikolai viel erörtert, geriet diese Frage dann auf das tote Gleis. Sie schneidet zu tief in alle Lebensverhältnisse des Reiches ein, um kurzerhand auf bureaukratischem Wege erledigt werden zu können. Heute ist sie auch denen, die von der Unmöglichkeit, die Leibeigenschaft länger beizubehalten, überzeugt sind, unklarer denn je. Offiziell wagt man nicht einmal von „Freiheit der Leibeigenen" zu reden! Und doch hat diese Idee sich so festgesetzt, daß mit ihr gerechnet werden muß. Kurz, man weiß nicht ein und aus. Die liberalen Ansichten des Großfürsten Konstantin, der mit seinem Anhang zunächst die Minderheit bildet, sind auf zu unsicheren Boden gebaut. Nicht mit Unrecht hältst Du ihn für einen wissenschaftlichen Charlatan.[1])

Dem Russen fehlt der ruhige Blick, die Stetigkeit der Arbeit. Statt dessen promeniert er gern auf dem weiten Gebiete der Hirngespinste. Und der Bauer? Bei dem ist der bisher schlummernde Gedanke, daß ihm der Grund und Boden zu eigen gehört, geweckt. Die große Masse gerät langsam in Bewegung. Der frühere Minister des Innern, Bibikoff, hat gesagt: „Ihr werdet sehen, daß das Beil des russischen Bauern viel schärfer schneidet als die französische Revolution."

Unzufriedenheit überall. Der Adel ist, wenn er auch nicht mehr so aufzutreten wagt wie unter Alexander I., mit Ausnahme weniger wütend über diese Bauerngeschichte; er meint natürlich, daß man an den Zuständen gar nicht hätte rütteln dürfen. Und der gute Kaiser? Die Offiziere, die keinen energischen, groben Zaren mehr haben, nennen ihn: „Staraja baba".[2])

„Il existe bien encore au sein de la noblesse russe quelques esprits immobiles qui croient à la possibilité de main-

---

[1]) „Vollends steuerlos war der Großfürst Konstantin." (Julius Eckardt, „Lebenserinnerungen", 1910.)

[2]) Altes Weib.

tenir quand même le vieux régime du servage, comme il existe en Belgique parmi les classes ouvrières de vieux fileurs et de vieux tisserands qui sont persuadés, que le règne de la vapeur passera et qu'on sera bien obligé d'en revenir aux métiers à filer et à tisser à la main.“

Nun aus dieser dunkel wogenden Volksmasse mit ihren in elenden Lehmhütten keimenden Wünschen und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, aus der Stickluft des moskowitischen Beamtentums zu der strahlenden Höhe der Halbgötter des Reichs — ein kaiserliches Fest in dem nach dem Brande unter Nikolai so schnell wieder aufgebauten Prachtbau,[1]) daß eine Decke einstürzte und die Zarenfamilie fast zermalmt hätte: ein Hofball im Winterpalais. Welch eine Fülle von Reichtum und Glanz gestern abend! Feenhaftes Souper. Der immense weißgoldene Saal im sanften Licht unzähliger Kerzen, die hohen Wände mit Blumen und Pflanzen geschmückt; die kaiserliche Tafel mit dem Goldservice, von dem Papa so oft erzählt hat, alle übrigen Tafeln mit schweren silbernen Kandelabern und Aufsätzen — und beim Eintreten in den Saal: die Ouvertüre zum „Freischütz“ — es war einzig.

Der Schienenweg nach Luga ist eröffnet. Eine der ersten Sachen, die im Ministerkonseil verhandelt wurden, war ein Prozeß der Eisenbahngesellschaft gegen Tscheffkine. Letzterer hat gegen § 3 der Statuten verlangt, daß von vornherein zwei Schienenwege angelegt werden sollten. Die Gesellschaft will nicht, hat geklagt, und Tscheffkine ist mit Pauken und Trompeten vom Konseil verurteilt.

Am 13./1. Januar war ich mit Chef und Werthern bei der Kaiserinmutter zum Handkuß. Sie hatte mit mir über meine Arbeit eine so lange Unterredung, daß Meyendorff ihr zweimal sagte: die Ärzte hätten ihr das viele Sprechen ver-

[1]) Am 7. Dezember 1837 wurde das Winterpalais zum großen Teil ein Raub der Flammen. General Kleinmichel, der böse Geist des Kaisers, ließ das Palais in einem Jahr wieder aufbauen.

boten. Sie fuhr aber doch fort, und als sie endlich aufhören mußte, sagte sie: „Na, wir müssen über Katharina aber noch sprechen.“ Der nette Loën hatte der Fersen[1]) und diese der Kaiserin — ich soll ihr jetzt Lektüre vorschlagen und besorgen — von meinem Wunsche, die Memoiren Katharinas einsehen zu dürfen, also schon etwas gesagt.

In den europäischen Kabinetten sieht es, entre nous, sehr toll aus.

1. Februar 1858.

Über das Woronzoffsche Palais, das Euch interessiert, schreibe ich in „Katharina II.“ ungefähr folgendes:[2])

Am Ende der großen Gartenstraße, etwa dreihundert Schritt vor deren Mündung in die Alexander-Newsky-Perspektive, erhebt sich dem Gostinoi-Dwor gegenüber ein schloßartiges Gebäude, das in seiner ganzen Anlage und Einrichtung durchweg den vornehmen Charakter der Architektur des achtzehnten Jahrhunderts an sich trägt. Ein weiter Hofraum und ein hohes Eisengitter scheiden das Hauptgebäude von der Straße, während die zu beiden Seiten vorspringenden Flügel und Nebengebäude die Verbindung mit derselben wieder herstellen. Nach hinten stößt das Hauptgebäude an einen geräumigen Garten, der sich ehemals bis zu den Ufern der Fontanka hinzog, und der erst in neueren Zeiten durch Aufführung verschiedener Regierungsgebäude an Ausdehnung verloren hat.

Gegenwärtig gehört dieser Palast der Krone, die hier im Jahre 1810 eine Erziehungsanstalt für das kaiserliche Pagenkorps errichtete.

---

[1]) Elise Gräfin Fersen, geborene v. Rauch, Gattin des Hofjägermeisters. Ihre Schwester war als Gräfin v. Hohenau mit dem Prinzen Albrecht von Preußen vermählt.

[2]) Das Folgende wurde, ebenso wie das S. 96 über die Familie Orloff Mitgeteilte in „Friedrich der Große und Katharina die Zweite“ verändert aufgenommen.

Unter der Regierung des Kaisers Paul befand sich dort die Kanzlei des Maltheserordens, zu dessen Großmeister sich der Zar im Jahre 1798 erklärt hatte.

Der Gründer und ursprüngliche Besitzer des Palastes war der Reichskanzler Graf Michael Woronzoff. Dieser ließ ihn unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth durch den Grafen Rastrelli aufführen, jenen genialen italienischen Künstler, dem die nordische Hauptstadt außer ihrem prächtigen Winterpalaste so manche architektonische Monumente zu verdanken hat.

Bis zum Jahre 1763 blieb der Graf Woronzoff im Besitze dieses Palastes. Verschiedene Gründe bewogen ihn aber damals, sich desselben zu entäußern, und bereitwillig überließ er der Kaiserin Katharina die schöne Besitzung zu einem Preise von 217 000 Rubel.

Von jener Zeit ab blieben die weiten Räume jenes Palastes lange Jahre unbewohnt, und ebendort, wo unter der früheren Regierung so glänzende Feste und rauschende Lustbarkeiten begangen waren, zog jetzt die Stille der Verödung ein.

Es war im Spätsommer des Jahres 1770, als man von neuem ein geschäftiges Leben und eine große Regsamkeit in dem Palaste wahrnahm, der nach wie vor bei jedermann unter dem Namen des Gräflich Woronzoffschen Hotels bekannt war. Alle Gemächer wurden wieder wohnlich hergerichtet, und bald erfuhr man, daß die Kaiserin einen erlauchten Gast erwarte, der dort für einige Zeit mit seinem Hofstaate verweilen werde.

Seit dem Monat August jenes Jahres befand sich der Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Königs Friedrich II., in Stockholm bei seiner Schwester Ulrike Eleonore, der Königin von Schweden. Von dort beabsichtigte der Prinz sich demnächst an das Hoflager nach Petersburg zu begeben, um der Kaiserin Katharina seinen Besuch abzustatten.

Über die Gründe und den Zweck dieser Reise, welche damals die Aufmerksamkeit fast aller europäischen Höfe und Kabinette auf sich zog, sind bis heute die verschiedensten Ansichten laut geworden. Es dürfte daher wohl an der Zeit sein, jenen Besuch des preußischen Prinzen am russischen Hofe einmal näher ins Auge zu fassen, um nachzuweisen, durch welche Gründe diese Reise veranlaßt worden, und wie sie mit den gleichzeitigen Ereignissen sowie mit denjenigen in Verbindung gestanden hat, welche bald darauf eine so bedeutsame Rolle in der Geschichte Europas einnehmen sollten usw.

Über den Prinzen Heinrich schreibt Frau v. Sievers ihrem Gatten, dem Gouverneur von Nowgorod: „Er soll gar klein und mager sein, ganz schwarzbraun, mit sehr großen Augen; seine Verbeugungen nichts weniger als tief — die Uniform höchst einfach, dunkelblau mit gelben Aufschlägen; diamantener Stern, keine Stiefel, sondern Schuhe mit hohen Absätzen und ein sehr hohes schlichtes Toupet. Man sagt, er sei nichts weniger als ein Adonis, wie wohl mehrere unserer jungen Damen erwarteten. Er ist sehr ernst, spricht nicht viel, aber was er sagt ist gut." Ein andermal: „Gestern besuchte ich zum erstenmal wieder den Courtag. Ich sah den Prinzen in der Nähe; schön ist er nicht, sondern äußerst häßlich. Aber man sagt, er habe Geist, und das macht ihn denen gegenüber hübsch, die das Äußere nicht stört. Anfangs grüßte er die Leute kaum, jetzt ist er schon weit höflicher und macht die Verbeugungen tiefer."

Der Prinz sollte suchen, zwischen Rußland und der Türkei den Frieden herbeizuführen, da sein königlicher Bruder den Ausbruch eines europäischen Krieges befürchtete. Dann tritt aber die Teilung Polens in den Vordergrund, und mit dem Jahr 1772 schließt die Schrift.

Ich glaube in meinem Buch, von der Teilung Polens abgesehen, über Peters Entfernung, die Fürstin Daschkoff, Graf Woronzoff, Orloff usw. Neues mitzuteilen.

St. Petersburg, 13. Februar 1858.

Der alte Löwenstern ist tot. Er war trotz seiner 82 Jahre und seiner Krankheit bis zuletzt geistig frisch. Vorigen Freitag haben wir ihn nach Wolkowo[1]) hinausgebracht. Petersburg ist um ein interessantes, an Abenteuern reiches Leben ärmer geworden. Sein kleines Zimmer an der Moika, das von Besuchern nie leer wurde, wird vielen fehlen.

Ich weiß nicht, ob ich Euch schon schrieb, daß ich durch einen Bekannten, der im Schloß zu Zarskoje Selo die Memoiren Katharinas eingesehen und Auszüge daraus gemacht hat, letztere kurz zur Durchsicht erhielt. Sie sind unbändig interessant! „J'étais née et douée d'une très grande sensibilité, d'une figure au moins fort intéressante, qui plaisait dès le premier abord sans art ni recherche; mon esprit était de son naturel tellement conciliant, que jamais personne ne s'est trouvée avec moi un quart d'heure sans qu'elle ne fût dans la conversation à son aise, causant avec moi, comme si l'on m'eut connue depuis longtemps . . . J'étais un franc et loyal chevalier, dont l'esprit était infiniment plus mâle que femelle; mais je n'étais avec cela rien moins qu'hommasse et on trouvait en moi, joint à l'esprit et au caractère d'un homme les agréments d'une femme très aimable." Nachher spricht die Kaiserin noch mit fabelhafter Offenheit von Poniatowski, Serge Soltikoff und anderen Favoris.

Die Herren Minister werden allmählich etwas uneinig, denn die Bauernsache ist eine harte Nuß. Gortschakoff will freilich noch immer wie ein Student vorwärts, spricht nur von „Fortschritt", aber Panin ist ganz kopfscheu, ganz reaktionär und sagt, daß Gortschakoff Rußland gar nicht kennen könne, da er bis zum Jahre 1856 im Ausland gewesen sei. Diese Unkunde veranlasse ihn zu gewagten Schritten. Lanskoi und sein Adjoint Lewschin, die Hauptstützen der Emanzipation, sind sich auch nicht einig.

---

[1]) Friedhof in Petersburg.

Heute vor acht Tagen war Ball bei Konstantin Fehleisen; sehr viele hübsche Damen, unter ihnen die reizendste die nun geschiedene Sophie Otterstedt; alle Welt war erstaunt — und darüber freute sie sich ganz ausnehmend.

Ich habe viel zu tun, denn Werthern jagt auf vier Wochen Auerochsen bei Wilna.

St. Petersburg, 13. März 1858.

Als ich vor drei Tagen auf die Gesandtschaft kam, teilte mein Chef mir mit, daß er soeben telegraphische Nachricht aus Berlin erhalten habe, daß sein alter Vater so krank sei, daß er sofort von hier abreisen werde. Der Urlaub vom Prinzen von Preußen und von Manteuffel war mit in der telegraphischen Depesche enthalten. Alle Anordnungen zur Abreise wurden getroffen, noch am selben Tage fuhr Werther in Begleitung seines Jägers fort. Wenn er, für Wien in Aussicht genommen, hierher nicht zurückkehrt, wer kommt dann an seine Stelle? Brockhausen will nicht — eigentlich will von den in Frage kommenden niemand hierher.

Mit Werthern als Chef geht es recht ordentlich. Er ist gut und liebenswürdig und weiß im übrigen aus einem kleinen Rencontre im Januar, daß ich mir nicht auf der Nase herumtanzen lasse. Denn etwas nervös und launisch kann mein guter Freund schon sein! Ich mache die Arbeiten, wie unter Werther, nach eigenem Gutdünken und schicke sie ihm zu; hat er daran etwas geändert, was nur selten geschieht, so kommt er zu mir. Übrigens geht er morgen wieder auf Jagd.

Unser hiesiger Generalkonsul Kempe ist ein für uns dienstlich sehr nützlicher Mann. Er zieht mit mir am selben Strang und tut enorm viel für die hiesigen Preußen; ich stehe speziell freundschaftlich mit ihm. Deine Salzfrage beantwortet er dahin, daß das ganze hiesige Salzgeschäft auf dem entsetzlichsten Schmuggelhandel beruht. Für einen anständigen Kaufmann, wie Dein Petent, ist da nichts zu wollen.

Ist folgende Geschichte nicht köstlich: Luba H. hat an den Kaiser ein Immediatgesuch (!) gerichtet, um eine seiner würdige Anstellung zu erhalten, die ihn in den Stand setze: d'épouser une dame de la cour de Votre Majesté! Das Gesuch, das mit den Worten schließt: En me fiant à Votre clémence et urbanité usw., ist vom Kaiser lächelnd an Gortschakoff gegeben. Urbanité! Die dame en question, eine Tochter von Orloff-Denissoff, will von Luba gar nichts wissen.

Die Schlittenbahn von hier nach Gumbinnen ist jetzt einzig; unser Feldjäger Guse hat die Tour wieder in 62 Stunden gemacht.

Ostersonnabend 1858.

Finanzminister Brock hat endlich seinen Abschied. Sein Nachfolger ist Kniäjewitsch, der schon nach Wrontschenskos[1]) Tod für diesen Posten in Vorschlag gebracht und auch im vorigen Jahre als der einzige Remplaçant Tegoborskis genannt wurde. Und so gehen die Finanzexperimente weiter . . .

Ebenfalls ist Noroff vom Kultus ab nebst seinem Adjoint, dem alten Fürsten Wiäsemski. Nachfolger ist Kowalewski, bisher Rektor der Universität Moskau und Bruder des Direktors des asiatischen Departements im Auswärtigen. Der bisherige Zivilgouverneur Kurlands, Walujeff, um dessentwillen im vorigen Jahre Suworoff mit Hahn Streit und projektiertes Duell hatte, wird Adjoint von Murawjoff. Als Nachfolger nennt man Brevern.[2]) Das ganze ministerielle Getriebe ist ins Schwanken gekommen. Das Alte wird beseitigt — teils aus prinzipiellen, teils aus persönlichen Gründen — ohne tüchtigen Ersatz. Und die Unruhe pflanzt sich durch tausend Kanäle im ganzen Reich fort.

Ein Brief meines Chefs aus Berlin an seine Frau schloß neulich: „Grüße Schlözer und sage ihm, daß Balan und ich

---

[1]) Finanzminister nach Cancrins Tod.

[2]) Iwan v. Brevern, der spätere Senator und Reichsratsmitglied.

darüber gesprochen, daß er jetzt Legationsrat werden müsse." Über Wien ist noch gar nichts bestimmt. Möglichenfalls kommt der Chef wieder ohne Bescheid, muß dann den ganzen Sommer hier sitzen, da er seinen Urlaub nun schon verbraucht hat, und macht es dadurch möglich, daß ich ernsthaft zum 1. Juli an eine Reise denken kann. Ich sehne mich nach anderer Luft, wenn auch nur auf ein paar Wochen! In der letzten Zeit habe ich wütend an meinem Friedrich M. gearbeitet und vorgestern abend meiner Chefin wieder sechzig neue Seiten vorgelesen.

Der Kaiser reist Ende Juni nach Archangelsk, das ist sicher. Später geht er vielleicht nach dem Süden. Im Kaukasus ist der sagenhafte Schamyl, der Prophet der kriegerischen Bergvölker Daghestans, noch immer unbezwungen; ja, seine Macht nahm zu, „wie von des Hammers Wucht erschüttert sich Eisen stählt, doch Glas zersplittert".[1]) Jetzt werden zwei Korps gegen ihn mobilisiert. Barjatinski[2]) will Großes unternehmen, der einstige Spielkamerad des Kaisers, der dann wegen seiner Liebesaffäre mit der schönen Großfürstin Olga[3]) — an der einen Mesalliance hatte Nikolai genug[4]) — als romantischer Held in den Kaukasus verbannt wurde.

Wie viel Blut wird in diesem Kampf mit dem Gebirge noch fließen! Ein Kampf der angeblichen Zivilisation gegen die Wildheit. Und wenn die Russen den Kaukasus bezwungen haben? Die Schätze des Bodens zu heben verstehen sie nicht. Verstehen sie etwa zu kultivieren?

---

[1]) Aus Puschkins Gedicht „Pultawa", übersetzt von Bodenstedt.

[2]) Alexander Fürst Barjatinski, Statthalter und Oberbefehlshaber der Armee im Kaukasus, Feldmarschall.

[3]) Die Großfürstin Olga wurde mit dem Kronprinzen Karl von Württemberg vermählt.

[4]) Die ältere Tochter des Kaisers, Maria, war mit dem Herzog v. Leuchtenberg vermählt, dem Enkel von Josefine Beauharnais. Die in dieser Ehe geborene Tochter heiratete den Prinzen Wilhelm von Baden: Eltern des Prinzen Max von Baden.

Petersburg, 1. Mai / 19. April 1858.

Der Eiswind vom Ladogasee hat geweht — die Newa ist aufgegangen! Wir haben heute 15 Grad Wärme. Um vier Uhr gehe ich zu Fuß mit einem Kollegen nach Katharinenhof, wo Prehn ein Diner gibt. Vorgestern war wieder großer Hofball im Winterpalais. Das alles langweilt mich aber ganz furchtbar; denn ich mag jetzt nirgends anders sein als in unserem Hause, um an Friedrich und Katharina zu arbeiten und das Fertige dann meiner Chefin vorzulesen, die wirklich der reizendste Engel ist, mit dem mich in den letzten Jahren das Schicksal zusammengeführt hat. Über Wien wird in den nächsten Monaten nichts entschieden.

Gestern ist Jean Tolstoi[1]) auf drei Wochen nach Paris gereist. Bis zum 24. Mai alten Stils sind von hier alle Plätze auf den Stettiner Dampfern genommen.

Was Du über die „Petersburger Spezialität" denkst, ist ganz richtig; ich danke sehr für eine solche Zukunft! Herzliche Grüße meiner lieben Schwägerin. Die Nachrichten ihres Bruders aus Indien haben mich sehr erfreut.

Petersburg, 25./13. August 1858.

Wir haben hier einen Sommer, wie er seit 1826 nicht dagewesen. Blauer Himmel, Sonnenschein, kein Staub, keine Hitze, warme Abende, ab und zu des Nachts Gewitter — so geht es seit vier Wochen. Es ist göttlich schön.

Der politische Horizont dagegen umzieht sich langsam. Viele Wald- und Stadtbrände. Astrachan ist niedergebrannt. Dreiviertel von Luga liegt in Asche; in der Umgegend sind 140000 Dessjätinen (560000 preußische Morgen) Wald vernichtet; vorigen Freitag gingen zweitausend Mann Garden dorthin ab, um zu löschen. Sie hätten eigentlich schon vor acht Tagen marschieren sollen, da aber das Manöver erst am Freitag geschlossen wurde,

[1]) Iwan Graf Tolstoi, Freund des Kaisers.

so konnte man sich nicht eher von zweitausend blitzenden Pickelhauben trennen — das wäre eine Lücke in der Schlachtlinie gewesen, die man Allerhöchsten Orts nicht liebt.

Inzwischen scheinen die Erfolge der ostasiatischen Politik Rußlands zu reifen. Am Amur ist durch die Geschicklichkeit des Grafen Putjatin und die Entschlossenheit des Grafen Murawjoff ein Gebiet gewonnen, das so groß ist wie Frankreich und, wie man sagt, schönes Land. Den zwischen England, Frankreich usw. mit China abgeschlossenen Traktat hat ein Oberst Martinoff gebracht, der fünfzig Tage von Peking hierher Tag und Nacht geritten oder gefahren ist.

Die Herrschaften sind alle abgereist. Der Kaiser geht in die altrussischen Gouvernements, nach Twer, Moskau, Nishni Nowgorod, dann nach Warschau; die Großfürsten Nikolaus und Michael nach dem Kaukasus, ihre Gattinnen nach der Krim. Die arme alte Kaiserin darf sich nicht rühren und bleibt auch den Winter hier.

St. Petersburg, 3. September 1858.

Lieben Schlözers!

Ihr seid also umgezogen! Die Frauenstraße ist verlassen, und Ihr bewohnt nun Räume, die mir ganz unbekannt sind. Dein gemütliches Zimmer mit der weiten Aussicht, die Stube meiner guten Schwägerin, der Saal mit allen seinen Weihnachtserinnerungen, die Eßstube, in der so manches Glas getrunken, so manches fidele und ernste Wort gewechselt wurde, endlich meine Schlafstube mit ihren alten Schränken und den Bücherborten, in der ich den lauten Morgenreden meines Bruders oder den Vorträgen der Lehrer von Olga und Wanda lauschte, die grüne Gardine, die die großen Waschaktionen verhüllte, der kleine Spiegel mit schmalem Goldrahmen am Fenster nach dem Hof — das alles gehört jetzt der Vergangenheit an. Könnte ich mir doch ein Bild von Eurer neuen Wohnung machen!

Hier brennt es in einem fort. Neben den Waldbränden flog zur Abwechslung ein Pulverturm an der Ochta in die

Luft; 37 Tote und 60 Verwundete. Im Twerschen Gouvernement sind Unruhen gewesen; das requirierte Militär hat nicht recht ans Einhauen gehen wollen.

Nun hat der Finanzminister auch seine wichtige alljährliche Rede gehalten und hat eingeräumt, daß während 1856 nur 689 Millionen Papiergeld kursierten — 180 Millionen mehr als 1855 —, im Jahr 1857 noch 46 Millionen dazu gesetzt sind; ferner, daß, während von der Masse von 1856 doch $4^{5}/_{10}$ durch Barvorräte repräsentiert waren, im Jahre 1857 nur $3^{7}/_{8}$ des kursierenden Papiers vertreten waren. Also offenbare Verschlechterung. Mit dem Kurs will es auch nicht; es gehen keine Waren, keine Kornladungen ins Ausland. Das muß alles die Branntweinpacht gutmachen. Dafür hat auch der Finanzminister — wegen seines diesjährigen guten Akkordes mit Bernadaki und Konsorten — von Seiner Majestät 100 000 Silberrubel Geschenk erhalten.

Gortschakoff ist heute auf längere Zeit nach Moskau gereist, um von dort mit dem Kaiser nach Warschau zu gehen. Ewers vertritt Westmann. Nikolai[1]) ist Gesandter in Bern geworden. Nach Dresden kommt vielleicht Kotzebue.

Immer schönes Wetter und herrliche Newabäder. Mitunter Regen von einer Stunde.

St. Petersburg, $\frac{\text{11. September}}{\text{30. August}}$ 1858.

Heute hat das schöne Wetter aufgehört — nur die Newabäder dauern noch fort, gestern bei zehn Grad.

Die ganze kaiserliche Familie ist abwesend, so daß heute bei der großen Prozession der Mutter Gottes von Kasan zum heiligen Alexander Newski[2]) nur Konstantin erscheint. Aber

[1]) Nik. Freiherr v. Nikolai.

[2]) Alexander Newski, russischer Volksheld, † 1263. Peter der Große erhob ihn zum Heiligen und baute ihm zu Ehren auf der Stelle des Sieges über die Schweden an der Newa das Alexander-Newski-Kloster, in dem die Gebeine dieses Nationalheiligen ruhen, der außerdem die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche verhindert hatte.

dieser soll später erst recht auf Reisen gehen, und zwar auf zehn bis zwölf Monate, und zwar auf unfreiwilligen Urlaub. Denn in dem großen Bauernkomitee, wo er schon lange wegen seines liberalen Drängens und Treibens das enfant terrible hieß, hat er Skandal mit Orloff gehabt und schließlich — wie dieser ihm zu viel von Adel und Noblesse gesprochen — ausgerufen: „Ach, wir haben gar keinen Adel in Rußland!" was natürlich den übrigen Herren Slawen um so eigentümlicher vorgekommen ist, als diese schon lange gewohnt sind, das ganze Winterpalais mit seinen Einwohnern nur als „deutsche Kolonie" zu betrachten. Großfürst Konstantin, dessen Interesse an „neuen" Fragen der Tiefe und Stetigkeit entbehrt, wird nun wohl im Ausland als liberaler Märtyrer gefeiert werden — ein willkommenes Opfer für servile Schwindler.

Die Branntweinfrage gibt noch viel zu reden. Früher brachte die Pacht des Branntweinmonopols der Krone jährlich 80—90 Millionen Silberrubel ein; jetzt aber 39 Millionen mehr, also in den nächsten drei Jahren ein Plus von 117 Millionen, und das in einem Augenblick, wo hier alles von Volksbeglückung spricht! Die Pächter werden schon wissen, wie sie zu ihrem Gelde kommen; der gemeine Mann aber muß noch schlechteren Fusel trinken als bisher. Trotz des Geschenks an Kniäjewitsch soll übrigens der Kaiser bei Empfang der Nachricht dieses Pachtabschlusses an den Rand des Schreibens geschrieben haben: „Leider muß ich mich freuen!"

Petersburg, 18./6. September 1858.

Wegen China und Amur erhielt Gortschakoff den „Andreas", wurde Murawjoff: „Amurski".[1]) Der alte Nesselrode hat von der ganzen Amurgeschichte nie viel wissen wollen. Für Gortschakoff ist es aber etwas Pikantes, und Murawjoff — le comte

[1]) Nach römischer Sitte (Afrikanus, Germanikus) verlieh vor allem Katharina II. zur Erinnerung an siegreiche Waffentaten Ehrennamen wie Tschesmenski (Orloff), Rimnikski (Suworoff) usw.

de l'amour — soll geradezu Amur-toll sein. „Europa beneidet, Amerika beglückwünscht uns! Rußland hat dem Jahrhundert einen neuen Weltteil geschenkt! Dort oben soll eine reiche Kornkammer entstehen, der Kolonisation sind neue Wege erschlossen" — so heißt es von allen Seiten. Gegenüber diesen Schilderungen eines zukünftigen Paradieses im Osten höre ich allerdings aus dem Munde eines Russen, der längere Zeit in jenen Gegenden als wissenschaftlicher Agent verschiedener geographischer und ethnologischer Gesellschaften war, das Gegenteil. Jedenfalls wird eine Riesenauswanderung dorthin erfolgen und das Interesse von der Bauernfrage abgelenkt.

*

Französischer Offizier: Wird die russische Armee nicht bei den Scharfschützen die Delvigneschen Verbesserungen[1]) einführen?

Kommandeur der Scharfschützen: Die Verbesserungen folgen jetzt so rasch aufeinander, daß wir Russen immer eine überspringen und lieber die nächste abwarten.

So ist es neulich mit der hier projektierten Gasbeleuchtung im Ministerkonseil ergangen. Der Antrag ist gestellt; die Mehrheit hat aber gesagt: man müsse noch warten, denn in zehn Jahren würden vielleicht meteorartige Ballons als Straßenerleuchtung gebraucht und dann sei die ganze Gaseinrichtung umsonst! Das hat der Polizeimeister Schuwaloff meinem Chef selbst erzählt.

Die Adelskorporationen von Grodno, Wilna, Kowno haben — keineswegs aus selbstlosen Gründen, sondern unter dem Druck einer von Zar Nikolaus in Litauen, Podolien und Wolhynien eingeführten Polizeibeaufsichtigung der gegenseitigen Verpflichtungen zwischen Gutsbesitzern und Bauern — abermals eine Adresse eingereicht, worin sie erklären, ihren Bauern noch größere Freiheiten einräumen zu wollen, als die kaiser-

[1]) Das gezogene Delvignegewehr wurde 1858 bei den französischen Chasseurs eingeführt, aber bald durch Thouvenins Fernbüchse übertroffen.

lichen Reskripte verlangen. Ihre Adresse ist kassiert und dem Kaiser nicht vorgelegt, weil das hiesige Hauptbauernkomitee jeden Tag reaktionärer wird. Nun macht der dortige Adel aber doch, was er will und gibt seinen Bauern Eigentum. Ebenso geht es im Kiewschen her. Dort haben Woronzoffs und Branickis immense Besitzungen: alles Land wird als Eigentum den Bauern übergeben. So im Westen. Aber im Süden, Norden, Osten und Innern ganz anders. In Nishni Nowgorod ist der Adel so renitent und so reaktionär, daß der Kaiser eigentlich gar nicht den Ball hat annehmen wollen, der ihm dort vom Adel offeriert ist. Ebenso in Wladimir.[1])

Mit nächstem „Adler" kommt hierher zurück Herr Kelchner, Vorstand unserer Gesandtschaftskanzlei, ein sehr netter Mensch. Wenn er sich irgendwie an Deine Hilfe wenden sollte, so sorge bitte für ihn.

Petersburg, 24./12. September 1858.

Seitdem der Baron sein glänzendes Kontor in der Galeerenstraße hat, ist alle Anhänglichkeit bei ihm für sein Haus am Kai geschwunden. Es ist ihm plötzlich so eng und unbequem, daß er sicher ein neues Palais bauen läßt. Als er neulich auf der Perspektive geht und vor einem Bilderladen alle möglichen Porträts betrachtet, tritt ein Iswoschtschick an ihn mit den Worten: „Alle solche Bilder werden ausgehängt, nur das Ihre nicht; gerade Sie müßten darunter sein." Morgen habe ich in Kammeny-Ostroff ein großes amerikanisch-englisches Diplomatendiner. Das Wetter ist plötzlich so köstlich geworden, daß man fast wieder anfangen möchte zu baden.

Unser Gesandter in München, Seckendorff,[2]) ist gestorben; Wildenbruch[3]) in Konstantinopel hat seinen Abschied eingereicht

[1]) Ehemaliges Großfürstentum zwischen Moskau und Nishni Nowgorod.

[2]) Theodor Graf v. Seckendorff.

[3]) Ludwig v. Wildenbruch, Sohn des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen und der Henriette Fromm, zuerst preußischer Konsul in Beirut, dann Gesandter in Athen und Konstantinopel, Vater des Dichters Ernst v. Wildenbruch.

und erhalten, so daß man mit immer größerer Spannung unserem Revirement entgegensieht, das nun wirklich in den nächsten Wochen eintreten soll.

Zunächst scheint es ganz sicher zu sein, daß der Prinz von Preußen auf einige Tage nach Warschau geht, um mit dem Zaren zusammenzutreffen.

In Jaroslaff ist der Andrang der Bauern, um den Kaiser zu sehen, der sie frei machen will, so groß gewesen, daß es unmöglich war, eine dort beabsichtigte Revue abzuhalten. Die Bauern drängten sich zwischen die Reihen der Soldaten. Das und ähnliche Fakta werden hier mit Entzücken erzählt — man vergißt dabei, daß es außer dem Kaiser, oder vielmehr zwischen ihm und den Bauern einen Adel gibt, der zum großen Teil nichts von Emanzipation wissen will.

Auf Tscheffkine ist alle Welt wütend, besonders der Baron und das Eisenbahnkomitee. Letzteres kann sich nicht mit ihm einigen wegen des Trajekts über den Njemen, so daß die Kowno—Eydtkuhner Bahn keinesfalls, trotz des uns von Tscheffkine gegebenen Versprechens, zum Herbst 1859 und auch wohl noch nicht zum Frühjahr 1860 fertig wird. Morgen ist wieder Probefahrt nach Pskoff; die Bahn ist fertig, aber Tscheffkine übergibt sie nicht dem Publikum. Nun sagen auch schon viele, daß die Franzosen hier alles leicht und unsolide bauen, heftige Artikel erscheinen in den Blättern gegen die Eisenbahngesellschaft, so daß sie von ihrem Nimbus verliert. Die Obligationen sind rasend gezeichnet: statt der gewünschten 15 Millionen 150 Millionen in acht Tagen.

Petersburg, 22./10. Oktober 1858.

Liebe Schwägerin,

ich bin heute so lebhaft an Dich erinnert worden, daß ich Dir notwendigerweise schreiben muß, wenn auch sehr eilig.

Zuerst las ich heute morgen in der „Augsburger Zeitung“ von der glänzenden Aufnahme, die Gustavs patriotischer Graf

Schwerin in Dresden gefunden, und vergegenwärtige mir die Freude, die seine Schwester bei dieser Nachricht empfunden haben muß. Nun kommt das Stück wohl auch bald in Berlin zur Aufführung, und so darf ich Euch dann vermutlich zur dortigen Vorstellung mit meinen Gedanken begleiten.[1])

Dann habe ich durch eine sehr natürliche Ideenassoziation Deiner gedacht, als sich heute Graf Grote[2]) bei mir melden ließ, um mir einen Brief von Graf Münster zu bringen. Wenn soviel Hannoveranertum auftritt, dann kann ich nicht anders als an meine gute Schwägerin denken, zumal wenn ein Grote, ebenderselbe Grote kommt, über den wir seinerzeit in Berlin so oft gesprochen haben.

Drittens gedachte ich Deiner — der Zufall ist heute sehr liebenswürdiger Laune gewesen — als ich in unseren Schutzscheinakten blätternd auf Nr. 413 stoße und darin das Papier meiner Schwägerin finde, das ich schon einmal flüchtig in Händen gehabt hatte. Ich sende es Dir anbei zurück, da unser gesandtschaftlicher Schutz doch schon mit dem Monat Juni 1852 abgelaufen ist, wo meine Schwägerin selbst als guter schützender Geist in das Schlözersche Haus einzog.

Schließlich, meine gute Schwägerin, habe ich fortwährend an Dich gedacht, während ich diesen Brief schrieb, und nach

---

[1]) „Heinrich von Schwerin", Schauspiel aus dänisch-deutscher Geschichte von Gustav v. Meyern, ging damals mit großem Erfolg über die Bühnen. Zu jener Zeit zündeten die Schlußworte:

> Wird je mit seinen Ränken
> Der Däne wieder deutsches Land umziehn,
> Dann findet wohl ein Sänger neuer Lieder
> In alten Mären meinen Namen wieder
> Und lehrt sein Volk von Heinrich von Schwerin!

[2]) Adolf Graf Grote, späterer hannoverscher Gesandter in Madrid, vermählt mit Maria Jenisch.

allen diesen Gedanken darf ich nun wohl hoffen, daß auch ich einmal wieder von Dir einige Zeilen erhalte, die mir seit ungefähr sechs langen Monaten sehr gefehlt haben.

Morgen geht eine neue Sendung Manuskripte nach Berlin und in wenigen Wochen beginnt der Druck.

Von der Welt sehe ich jetzt sehr wenig. Neulich, am 15. Oktober, Königs Geburtstag, waren mein Chef — der den Morgen den „Weißen Adler" [1]) erhalten hatte — und ich bei der Kaiserinmutter in Zarskoje Selo. Es war ein sehr amüsantes kleines Diner: die alte Kaiserin, der Kaiser in preußischer Ulanenuniform,[2]) Gräfin Fersen, Tiesenhausen,[3]) der alte Adlerberg, Nesselrode und Schuwaloff, alle mit preußischen großen Bändern. Kritisch war der Moment, als bei meinem Eintreten in den Saal die Kaiserin mit vieler Mühe anfing, ihren Handschuh auszuziehen. Ich wollte bitten, ihn sitzen zu lassen; aber er mußte herunter, damit ich ihr die Hand küssen konnte! Dann ging es gleich über Zerbst und Katharina her, was nach der Tafel wieder fortgesetzt wurde. Ich mußte von dem Zuge der Kaiserin nach Peterhof erzählen: sie selbst auf einem weißgrauen, getigerten Hengst, in der Uniform des Regiments Preobraschenski, auf der Brust den Andreasorden, das schöne lange Haar an einer einfachen Schleife zusammengebunden, auf dem dreieckigen Hut ein Eichenzweig. Und dann von der Verehrung dieser seltenen Frau gegenüber der Heldengröße Friedrichs. Auch der Kaiser, ein wirklich fabelhaft guter Mensch, redete mich sofort auf Katharina an. Nesselrode erkundigte sich sehr angelegentlich nach meinem guten Bruder. So flossen die Stunden dahin.

---

[1]) Dieser ursprünglich polnische Orden wurde 1852 in Rußland aufgenommen.

[2]) Der Kaiser war Chef des 3. Ulanenregiments (Fürstenwalde).

[3]) Eduard Graf v. Tiesenhausen, Flügeladjutant.

Peterburg, 23./11. November 1858.

Am 13. November Königin Geburtstag; wieder Diner in Zarskoje. Sehr gemütlich! Kaiser sprach wieder viel vom „illustre voyageur“.[1])

In diesen Tagen habe ich endlich die vollständigen Memoiren Katharinas erhalten. Fabelhaft interessant! Ich muß sie leider schon morgen wieder abliefern. Zugleich höre ich, daß Herzen die Memoiren veröffentlichen will, deutsch und russisch.[2]) Wie kam er in den Besitz?! Hier wird mit Geld alles möglich. Übrigens ist eine unkritische Ausgabe schon deshalb töricht, weil vieles von der Kaiserin absichtlich gefälscht wurde, um sie ihrem Sohn gegenüber in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Die Memoiren sind daher als Geschichtsquelle mit Vorsicht aufzunehmen. Ich werde mich nunmehr nicht genieren und das veröffentlichen, was für meinen Zweck wichtig ist.[3])

Morgen erwarten wir unseren Feldjäger mit meinen ersten Korrekturen.

Petersburg, $\frac{\text{3. Dezember}}{\text{21. November}}$ 1858.

Meine guten Schlözers,

ich kam bis jetzt nicht dazu, Euch zu schreiben. Auch kann ich nichts Neues melden. Wir leben hier in gewohnter Weise

[1]) Anspielung auf den Besuch des Vaters in Petersburg 1835/36, der von Kaiser Nikolaus ganz besonders ausgezeichnet wurde. Bei einem Kostümfest im Winterpalais (Bohnenkönigfest) erschienen er und der preußische Militärbevollmächtigte als illustres voyageurs, und als solcher hielt Schlözer an den Bohnenkönig eine witzige Ansprache, die in Wirklichkeit an Kaiser Nikolaus gerichtet war.

[2]) Der russische sozialistische Publizist Alexander Herzen, Herausgeber der Zeitschrift Kolokol („Die Glocke“), beherrschte unter Alexander II. die öffentliche Meinung, bis er von den Radikalen Bakunin und Krapotkin beiseite geschoben wurde. 1859 erschienen in London: „Mémoires de l'impératrice Cathérine II. écrites par elle-même etc.“ Deutsch Hannover 1889.

[3]) Schlözer veröffentlichte später in Sybels „Historischer Zeitschrift“ anonym einen Essay über die Memoiren. S. Anl.

fort, berichten massenweise, und merken nichts von alledem, was sich in Preußen ereignet. Es sieht dort freilich bunt aus; doch bilde ich mir ein, daß alles gut gehen wird. Die Bewegung, die jetzt dort herrscht, wäre zum großen Teil auch unter Manteuffel zum Vorschein gekommen. Und steckt etwas Bewegliches irgendwo, so ist es besser, daß es hervorkommt, als daß es immer niedergehalten wird. Schleinitz soll sich famos machen, alle Diplomaten sind entzückt von ihm.[1])

Hier arbeitet man an der Bauernfrage; es laufen die Gutachten der verschiedenen Adelskomitees ein, die zum Teil gar nicht gelesen, zum Teil an die Komitees zurückgeschickt werden, und zwar mit Protest, so z. B. an das Moskauer, welches sehr oppositionell ist. Der Führer der dortigen Opposition ist der alte Sewastopoler Fürst Menschikoff,[2]) der schon unter Nikolai jeder Verständigung im Wege stand.

Peter Meyendorffs Sohn geht in den nächsten Tagen als Attaché nach Berlin.

Petersburg, 14./2. Dezember 1858.

Ich habe sehr viel um die Ohren, da Werthern noch immer in Litauen ist, um Auerochsen zu schießen, deren Erlegung ihm vom Kaiser selbst gestattet wurde. Ohne Allerhöchste Erlaubnis darf nämlich kein Auerochse getötet werden, weil die Zahl dieser seltenen Tiere immer kleiner wird. Daß Werthern nicht hier ist, bringt freilich andererseits sehr viel Interessantes und Angenehmes für mich, so daß ich — bis auf die vielen Noten — ihn gar nicht vermisse, im Gegenteil

[1]) Freiherr v. Schleinitz wurde im Ministerium der neuen Ära, Karl Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

[2]) Alexander Fürst Menschikoff, der Enkel jenes Bäckerjungen, der Fürst und Feldmarschall wurde, hatte durch sein schroffes Auftreten in Konstantinopel den Krimkrieg eingeleitet, dann aber als Höchstkommandierender versagt.

wünsche, daß er gar nicht zurückkommt. Über das revirement diplomatique soll jetzt wieder in Berlin alles schweigen, und diese Sache wird nun wohl erst zum Frühjahr geregelt. Mein Chef bleibt dann zunächst hier.

Die arme alte Kaiserin ist seit acht Tagen sehr bedenklich krank, so daß sie möglichenfalls sterben kann.

Sonnabend speisten Nesselrode, Stieglitz, Ewers, Pahlen, Fersen,[1]) Hitrowo bei uns Sauerkohl, der den alten Kanzler entzückte. Ewers ist mit Madame Labienski sehr glücklich. Peter Meyendorff bedauerte allerdings neulich im Hinblick auf sie, daß nicht die indische Sitte des Verbrennens der Witwen herrsche, worauf einer der Anwesenden ausrief: „Quel rôti!“ Die Arme ist nämlich furchtbar dick.

---

[1]) Paul Graf Fersen, Hofjägermeister.

1859

Petersburg, $\frac{\text{4. Februar}}{\text{23. Januar}}$ 1859.

Aus den Zeitungen werdet Ihr wissen, daß mein Chef nun doch nach Wien muß. Er hatte diesen Gedanken schon gänzlich aufgegeben, auch in Berlin dachte man nicht mehr daran. Pourtalès[1]) war bestimmt für Wien designiert. Da stirbt Hatzfeldt;[2]) nun will Pourtalès nach Paris, und für Wien ist kein anderer zu finden als mein Chef. Er geht in spätestens vierzehn Tagen mit Frau und Kind weg; der schöne Hausstand wird dann aufgelöst. Vermutlich wird Bismarck bald eintreffen, da es jetzt heiß hergeht. Gleich nach dessen Ankunft zieht Werthern nach Athen als Ministerresident.

Diese ganze Komplikation ist für mich sehr eigen. Vor sechs Wochen hatte mein Chef, felsenfest von seinem Hierbleiben überzeugt, bei Schleinitz persönlich auf meine Ernennung zum Legationsrat und ersten Sekretär, nach Wertherns in Aussicht stehendem Abgange, angetragen. Nun wünscht er mich mit nach Wien zu nehmen. In diesem Sinne kann er aber jetzt nicht wirken, weil er mich immer, zuletzt vor sechs Wochen, als für hier so sehr geeignet empfohlen hat. Eine Antwort auf jenen Brief an Schleinitz ist von letzterem noch nicht erfolgt. Ich weiß also gar nicht, was aus mir wird. Ein längerer Aufenthalt hier wäre mir greulich, auch selbst wenn Bismarck ein angenehmer Chef ist, und ich Legationssekretär würde. Ich habe jetzt genug von der Newa!

---

[1]) Albert Graf v. Pourtalès, vermählt mit Anna v. Bethmann-Hollweg.

[2]) Maximilian Graf v. Hatzfeldt, vermählt mit Pauline de Castellane.

Krieg oder Frieden?! Cavour stellt Italien auf den Kopf. Louis, der Exporthändler liberaler Ideen, schweigt noch; Österreich ist auf alles gefaßt; Rußland mobilisiert vier Armeekorps im Westen, ich glaube aber nicht, um aggressiv zu verfahren, sondern um geeignetenfalls die Österreicher so zu ennuyieren, wie es von diesen im orientalischen Krieg ennuyiert wurde. Viel kann Rußland nicht tun: Leibeigenschaftsfrage! schlechte Finanzen! Konstantin soll in Italien Krieg predigen. Wenn man hört, was Cavour den fremden Gesandten in Turin sagt, so muß man ihn für toll halten, oder —?

Nun lebt wohl, meine guten lieben Schlözers! Obiges alles unter uns. Diesen Augenblick liegt Grote bei mir auf dem Sofa und raucht seine gemütliche Zigarre.

8. März.

Schleinitz schreibt vorgestern an Werthern: „Grüßen Sie Schlözer recht sehr; ich habe hier verschiedene Male viel seiner gedacht. Ich glaube, daß es mit seinem diplomatischen Frühling bald ein Ende hat; an politischen Arbeitern ist hier vollständiger Mangel. Ich schreibe an Schlözer nächstens selbst." Der Brief kam durch die Post, daher etwas unbestimmte Ausdrücke. „Frühling" bedeutet wohl „Anfangsstufe der Diplomatie", das hieße also, ich würde avancieren. Doch ich rechne nicht darauf, daß er für mich Großes ausheckt; Schleinitz hat an hundert Supplikanten zu denken, und für Wien ist fast gewiß Harry Arnim ernannt.

Übermorgen reisen Hope und Baring[1]), die wegen der Anleihe hergekommen sind, unverrichteter Sache wieder ab. Sie haben infolge der jetzigen politischen Verhältnisse nur unter sehr hohen Bedingungen die Anleihe übernehmen wollen. Dagegen trifft Magnus[2]) hier Montag ein, um zusammen mit Thomson und Bonar Vorschläge zu machen.

---

[1]) Bankhäuser in Amsterdam und London.

[2]) Viktor, Sohn des Berliner Bankiers Martin v. Magnus.

Petersburg, 22. März 1859.

Lieber Schlözer,

heute ist der Geburtstag des Prinzregenten; da wurden Loën, Werthern und ich plötzlich zum Dejeuner zur alten Kaiserin befohlen. Sie sprach so mütterlich und teilnehmend mit mir von unserem guten Vater.[1]) Überhaupt sind die Menschen hier während der vier Wochen, daß Werthers fort sind, ungemein freundlich gewesen; ich war fast immer en petit comité eingeladen. Heute mittag bin ich mit Loën und Werthern bei der Gräfin Fersen. Im übrigen Arbeit in Hülle und Fülle.[2])

Bismarck hat gestern abend Berlin verlassen. Über meine Zukunft weiß ich noch gar nichts. Darauf, daß ich hier fast zwei Jahre als erster Sekretär fungiert habe, darf ich kein Anrecht gründen, um nach Wertherns Abgang auch wirklich der Erste zu werden. Ich bin in der eigentlichen diplomatischen Karriere erst zweieinviertel Jahr, andere sind schon zehn Jahre darin und können nicht unberücksichtigt bleiben. Angenehm wäre es freilich nicht, wenn mir ein anderer vor die Nase gesetzt würde; aber wundern dürfte ich mich nicht.

Abwarten!

Petersburg, 24./12. März 1859.

Gestern sind die vorläufigen Bedingungen zur dreiprozentigen Anleihe von zwölf Millionen Pfund Sterling, etwa zweiundsiebzig Millionen Silberrubel, mit Magnus (Viktor Magnus der Dicke ist seit vierzehn Tagen hier), Thomson, Bonar & Co. festgestellt. Morny und Louis Napoleon stecken hinter dieser Anleihe. Mit Baring hat man sich nicht einigen können. Stieglitz bleibt bei dieser Anleihe aus dem Spiel.

---

[1]) Schlözers Vater war am 13. Februar im Alter von 78 Jahren gestorben.

[2]) Bismarck schreibt nach seiner Ankunft: „Viel zu tun mit 40000 Preußen, deren Polizei, Advokat, Richter, Aushebungsbehörde und Landrat man ist, täglich 20—50 Unterschriften ohne Pässe."

Zur Entscheidung der italienischen Frage scheint ein Kongreß zustandekommen zu wollen. Er soll die chronische Krankheit Europas heilen. Doch mache ich hinter beide Sätze ein dickes Fragezeichen. Die Anregung zum Kongreß ist von hier ausgegangen, Gortschakoff kam der französischen Ideologie entgegen. Rußland und England sind seit gestern in den Bedingungen einig, zu denen wir uns auch halten werden. Frankreich wird nicht zögern, da es mit Rußland Hand in Hand geht. Österreich aber macht Schwierigkeiten.[1])

Das hiesige III. Armeekorps, welches an die österreichische Grenze rücken sollte, hat vorgestern Order erhalten, in seinen alten Standquartieren im Innern zu bleiben. Also auch Deutung auf Frieden — wenigstens vorderhand. Der Krieg liegt wie ein Gewitter am Horizont.

Mein neuer Chef bringt einen jungen Husarenleutnant als Attaché mit, was mir sehr recht ist. Außerdem ist ihm, freilich nur oberflächlich, ein Graf Solms und ein Prinz Croy als erster Sekretär vorgeschlagen. Werther hat ihm dringend anempfohlen, mich zum Ersten zu machen, und mich außerdem offiziell zum Legationsrat in Vorschlag gebracht. Balan[2]) und Theremin[3]) haben aber darauf gesagt, ich müßte erst als erster Sekretär zu einer kleinen Gesandtschaft. Für eine Anstellung im Ministerium sind keine Fonds. Meinetwegen! Ich dränge mich nicht vor.

---

[1]) Der Kongreß kam infolge der österreichischen Vorschläge (Grundlage der Verhandlungen die Verträge von 1815 usw.) nicht zustande. Österreich stellte 19. April Ultimatum an die Sardinische Regierung: innerhalb dreier Tage das Heer auf Friedensfuß, Auflösung der Freikorps. Cavour verweigerte die Annahme des Ultimatums. Feldmarschall Gyulai überschritt den Tessin. 4. Juni Schlacht bei Magenta.

[2]) Geh. Legationsrat v. Balan.

[3]) Geh. Legationsrat v. Theremin.

St. Petersburg, 18. 6. April 1859.

Mein guter Schlözer!

Mit meinem Werk,[1]) das im Manuskript fertig in Berlin vorliegt, geht es langsam, was mich unter anderen Umständen langweilen und ärgern würde. Mein jetziges Leben ist aber derart, daß ich an solche Bagatellen nicht denken kann. Mein neuer Chef[2]) ist nämlich ein Mann, der keine Rücksichten kennt, voller Mißtrauen gegen alles von Werther Stammende, ein Gewaltmensch, der nach Theatercoups hascht, der imponieren will, der alles kennt, ohne es gesehen zu haben, alles weiß, obgleich er sehr vieles nicht weiß. Er ist nur an blutjunge Attachés in Frankfurt gewöhnt, die bei seinem Erscheinen stramm standen und zitterten.

Ganz Petersburg erklärt unser Haus für eins der gemütlichsten — der neue Herr findet es für sich nicht passend, sucht überall Wohnung, kann keine finden, nimmt aber doch nicht unser Haus, sondern wohnt im dumpfen Hotel Demuth. Dorthin müssen alle Arbeiten zum Besprechen und Zeichnen gebracht werden; dabei jagt ein Telegramm das andere, alles muß chiffriert werden. Werthern ist auf dem Punkt abzureisen, gilt jedenfalls als hier nicht mehr in Funktion, somit habe ich die ganze Last, die ich ohne weiteres tragen würde, denn ich mag gern arbeiten und au courant von allem sein. Aber ich verlange auch Rücksichten.

Die ersten Tage ging alles sehr gut. Er kam beinahe täglich zu mir, rauchte und arbeitete bei mir; wir waren fast gemütlich zusammen. Er hat die Liebhaberei, nicht selbst zu schreiben, sondern bogenlange Depeschen zu diktieren. Als er mir damit rudement kam, sagte ich einfach: „Das Talent, nach dem Diktat anderer zu schreiben, fehlt

---

[1]) „Friedrich der Große und Katharina II." Berlin 1859. Schlözers letzte wissenschaftliche Arbeit.

[2]) Bismarck war, nach einer Fahrt von 130 Stunden bei starkem Schneefall, am 29. März in Petersburg eingetroffen.

mir gänzlich." Von da an ist er mir damit nicht wieder gekommen. Sein Attaché Klüber[1]) muß nun schreiben, während er wie ein Pascha in der Stube auf und ab geht. Vor zehn Tagen schickt er abends 6 Uhr, als ich eben zu Heimbürgers zum Diner gegangen war, zu mir: „Ich solle um 7 Uhr bei ihm chiffrieren." Nichts ahnend komme ich 8½ Uhr zurück, finde Klüber bei mir, der schon seit 6 Uhr auf mich gewartet. Um 9 Uhr bin ich beim Chef mit der Chiffre. Er empfing mich sehr hochmütig, worauf ich loslegte und recht deutlich wurde. Er machte mir Vorwürfe, deren Grundlosigkeit ich ihm nachwies, und wogegen ich sehr entschieden auftrat. Das waren Dinge, die dem Seigneur noch nicht geboten waren. Zwei Tage darauf erhielt ich einen Ukas: „Für den Geschäftsbetrieb der Königlichen Gesandtschaft bestimme ich folgendes: 1. . . . 2. Herrn v. Schlözer ersuche ich, täglich 11 Uhr zum Besprechen der eingegangenen Sachen zu mir zu kommen. 3. . . ." Durch den Chef der Kanzlei erhielt ich von ihm den Auftrag, an den Rand des Ukases mein vidi und Namen zu setzen. Das tat ich. Am folgenden Tage präzise 11 Uhr war ich bei ihm, in der vollständigen Haltung eines Tschinowniks, sehr kalt und gemessen. Er war verlegen, fragte mich, ob neue Sachen vorlägen. Ich antwortete kurz: „Nein." Darauf er: „Oh, so ist es nicht gemeint! Ich bat Sie nur zu kommen, wenn etwas zum Besprechen vorliegt." Darauf ging ich kalt aus der Stube. Also das „täglich" ist schon zurückgenommen, und nun soll er sukzessive alles weitere zurücknehmen — eher werde ich nicht wieder freundlich sein. Ich bin auf alles gefaßt, will aber doch sehen, wer von uns beiden es am längsten aushält. Dabei passe ich auf den Dienst wie ein Jagdhund, gebe mir furchtbare Mühe — aber ein freundliches Gesicht bekommt er nicht von

[1]) Der spätere General v. Klüber, damals Sekondeleutnant im 9. Husarenregiment.

mir.[1]) In dieser Behandlung des Seigneurs bin ich vorgestern durch einen Umstand bestärkt worden, den schriftlich auseinanderzusetzen zu weitläufig ist. Es handelt sich darum, daß er, um zu imponieren, überall die merkwürdigsten Dinge erzählt; niemand weiß, was wahr ist, und was man diesem Schauspieler glauben kann.

So jemand ist mir noch nicht vorgekommen! Ein neues Studium. Gemütlich ist die Sache nicht; aber lieber ungemütlich, als sich unterkriegen lassen. Seit vier Tagen habe ich ihn nicht gesehen; alle Arbeiten werden ihm aufs prompteste zu „Demuth" gebracht. Im Ministerium in Berlin mag man ihn nicht — was allerdings nur eine Empfehlung für ihn sein könnte. Von dort erfährt er manche kleine Schikane. In Frankfurt hat er sich viel Feinde gemacht. Nach Petersburg ist er geschickt, um kaltgestellt zu werden. Er will hier nicht bleiben, er will in Berlin Minister des Innern, d. h. alsdann à la Manteuffel Ministerpräsident werden. Beim Prinzregenten steht er gut. Ebenso mit Gortschakoff, der schon in Frankfurt sein Kollege war.

---

[1]) Bismarck beklagte sich am 4. April beim Minister v. Schleinitz, daß bei der Gesandtschaft in Petersburg niemand gewohnt sei, französisch unter Diktat zu schreiben, und schrieb am 22. Mai: „Schlözer ist ein oberflächlicher Arbeiter ... Nachdem Werthern sich als außer Funktion befindlich ansah, mußte ich Herrn v. Schlözer zunächst mündlich den Wunsch ausdrücken, er wolle sich mehr à portée der Geschäfte halten, solange der telegraphische Verkehr in Chiffren so lebhaft wäre; und auf seine überraschend unhöfliche Verantwortung erließ ich eine schriftliche Verfügung, durch die ich ihn ersuchte, sich täglich einmal in den Vormittagsstunden bei mir einzufinden. Die Folge davon war, daß Herr v. Schlözer, den ich bis dahin selten und meist nur, wenn ich ihn besuchte, gesehen habe, vom 11. April an einen vollen Monat lang gar nicht zu mir kam usw. Ich bitte Exzellenz, meine Klage über Schlözer für jetzt nicht dienstlich aufzunehmen, ich werde versuchen, ihn zu zähmen, bevor ich amtliche Beschwerde führe; ich motiviere durch die Erzählung nur meine Sehnsucht nach Croy."

Dieses Verhältnis zum Chef und die raschen, angestrengten Arbeiten beschäftigten mich den ganzen Tag. Kommt der Kongreß zustande und geht Gortschakoff — jetzt ein eitlerer Narr als je — dann weg, so tritt bei uns Ruhe ein. Aber wer weiß?! Alle Umstände und Berechnungen sprechen für Krieg.

P. S. Bismarck hatte mir unter anderem einen Vorwurf gemacht, über den ich aus den Wolken fiel. Da ich ihn am nächsten Tage nicht sprechen konnte, setzte ich ihm schriftlich den Zusammenhang sehr deutlich und kühl auseinander. Ich lege — natürlich nur für Euch! — mein Schreiben und die Antwort des Paschas bei.

Euer Hochwohlgeboren

haben mir gestern abend die wiederholte Bemerkung gemacht, daß ich selbst zur Beschleunigung des Geschäftsganges vorgeschlagen hätte, einen zweiten Schlüssel anfertigen zu lassen, damit man auch während meiner etwaigen Abwesenheit vom Hause jederzeit zur Chiffre gelangen könne.

Bereits gestern habe ich es in Abrede zu stellen mir erlaubt, daß ein solcher Vorschlag von mir ausgegangen sei, und habe dies Eurer Hochwohlgeboren mit um so größerer Bestimmtheit wiederholen zu müssen geglaubt, weil ich nicht gewohnt bin, Zusagen zu machen, ohne sie auszuführen, zumal wenn es sich um dienstliche Angelegenheiten handelt.

Soeben erfahre ich nun von Werthern, daß er den obigen Vorschlag E. H. gemacht hat.

Wenn ich hiervon nicht früher benachrichtigt bin und nicht bereits der zweite Schlüssel angefertigt worden ist, bedaure ich dies vornehmlich deshalb, weil der gestrige Vorfall dadurch hätte vermieden und mir zugleich das peinliche Gefühl hätte erspart werden können, von meinem Vorgesetzten der Nachlässigkeit beschuldigt zu werden.

Da ich nicht mit Sicherheit auf die Ehre rechnen kann, E. H. noch heute ungestört zu sehen, ich es aber mir gegen-

über für Pflicht halte, keinen Augenblick länger, als nötig ist, einen Vorwurf auf mir ruhen zu lassen, dem nur ein Mißverständnis zugrunde liegt, so habe ich mir die Freiheit genommen, E. H. mit diesen Zeilen zur Last zu fallen.

Genehmigen E. H. den Ausdruck meiner schuldigen Ehrerbietung, mit der ich verharre als usw.

Petersburg, 10. April / 29. März 1859.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich heut mit einem Schreiben beehrt, aus welchem ich entnehme, daß der gestrige Vorgang, auch bei nachträglicher Erwägung, Ihrerseits nicht diejenige Würdigung gefunden hat, in deren Voraussetzung ich glaubte denselben auf sich beruhen lassen zu können.

Um nicht durch die unvermeidliche Starrheit des schriftlichen Ausdruckes ein Mißverständnis ohne Not festzulegen, ziehe ich es vor, mündlich auf Ihr Schreiben zu antworten, und ersuche Sie, mir morgen Vormittag um 10 Uhr die Ehre Ihres Besuches zu geben.

Empfangen Sie den Ausdruck meiner schuldigen Hochachtung, mit der ich bin

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

v. Bismarck.

28./16. April 1859.

Meine lieben Schlözers,

die Zeit wird immer schwüler, wie mein ganzes hiesiges Leben. Daß ich zu arbeiten habe wie nie dagewesen, ist kein Unglück; aber diese fortwährende Hetze unter einem rücksichtslosen, nervösen Chef, für den die anderen Menschen nur aus Schwächen zu bestehen scheinen, der seine Pläne in Dunkel hüllt oder die Zuhörer plötzlich zu verblüffen sucht, der keinem traut — das ist wahrhaftig nicht angenehm. Überhaupt passiert

gar nichts Erfreuliches mehr für mich. Ich arbeite mit allen Kräften, wenn ich ein Ziel sehe. Auch für diesen Alleinherrscher arbeite ich, so gut ich kann, nur fehlt mir die Lust dabei. Ich komme fast gar nicht mit ihm zusammen, nicht etwa aus Laune oder Verstimmung, sondern weil ich weiß, daß man unausgesetzt auf dem Quivive sein, immer die Zähne zeigen muß, sonst ist man ihm gegenüber verloren. Die Zitrone ausdrücken und wegwerfen, das ist seine Politik.

Morgen geht Werthern ab. Croy wird wahrscheinlich in vierzehn Tagen bis drei Wochen eintreffen. Anfang Juni verlassen wir unsere Morskaja, um an den Quai Anglais zu ziehen. Wo ich dann unterkomme, weiß ich noch nicht. Croy wird mir nicht viel helfen können; er soll ganz unbedeutend sein, also muß ich ihn im günstigsten Falle einpauken, wofür er 3000 Rubel schluckt und alles frei hat. Dagegen darf ich aber nichts sagen, denn wir haben, wie ich erst neulich erfahren, vierundzwanzig Legationssekretäre, unter denen ich der Anciennität nach der dreiundzwanzigste bin.

In vierzehn Tagen wird mein Buch fertig. Wie wird es dann in der Welt aussehen! Ich hatte einige Hoffnungen an das Erscheinen dieser Schrift geknüpft; die werden nun auch zu Wasser. Kurz, ich bin in einer Lage wie nie. Aber: Kopf oben!

Nun muß ich auch noch den ganzen Nachlaß meines früheren Chefs regulieren, Auktion usw. Genug, ich habe an großen und kleinen Geschichten so viel um die Ohren, daß ich von früh bis spät in Bewegung bin. Dazu das ewige Telegraphieren, Chiffrieren und Dechiffrieren.

Und im Hintergrunde der große Hüne Bismarck!

Könnte ich jetzt hier weg! Womöglich morgen. Plessen und der ruhige Münster bedauern mein Verhältnis zum Chef, geben mir aber ganz recht; ebenso Werthern, Loën, die Fersen usw.

Adieu, meine guten Schlözers. Ob ich im Sommer reisen kann? Wer weiß. Man ist hier wütend auf unser Mobilisieren.

Gortschakoff will nun auch mobilisieren. Er sagt: „La question financière ne nous arrêtera pas!“ Oho! 700 Millionen Papiergeld, 90 Millionen (?) bar und damit Krieg? Und das alles nur, weil man Österreich eins beiflicken möchte. Nun hat England einen Vermittlungsvorschlag gemacht,[1]) der hier verstimmte und engeren Anschluß an Frankreich zur Folge hat.

12. Mai 1859.

Lieber Schlözer,

mir geht es schlecht. Aber ich fresse mich durch! Mein Spruch ist: „Holl di stief!“ Ich bin so offen gegen Bismarck aufgetreten, daß er mich hat fordern wollen. Im diplomatischen Korps hat er bis jetzt gar kein Glück.[2])

Werther und Werthern wollen das ihrige tun, um mich von Petersburg fortzubringen. Wer weiß aber, ob sie reüssieren, und wohin? Ich sehe Bismarck fast gar nicht. Neulich fuhren wir zusammen nach Zarskoje zum Dejeuner bei der Kaiserinmutter. Während der Fahrt gegenseitige Kühle; ich gab ihm nur die notwendigsten Antworten. Es soll sein Prinzip sein, Legationssekretäre, die ihm antipathisch sind — warum ich ihm antipathisch bin, wissen die Götter! — nach drei Tagen dahin zu bringen, daß sie ins Wasser laufen. So viel hat er sicherlich gemerkt, daß er mich dazu nicht bringt!

Am 13./1. Juni verläßt die Kanzlei die große Morskaja. Der Chef wohnt noch immer bei „Demuth“. Ich behalte mein

[1]) Gegenseitige allgemeine Entwaffnung der drei feindlichen Mächte.

[2]) In bezug auf die deutschen Kollegen schreibt Bismarck am 30. Mai 1859 an Schleinitz, daß er ihnen „auf Grund von Frankfurter Antezedenzien und Verleumdungen keine persona grata“ sei. — Bismarcks Gegner hetzten Schlözer, der seinen neuen Chef erst in Petersburg kennen lernte, noch mehr auf. Bismarck schrieb über die Stimmungsmache gegen ihn an Schleinitz (22. Mai) und besonders über Werthern an seine Schwester (29. Juni). — Die Quelldarstellung in den Lebenserinnerungen (1901) des mit Schlözer befreundeten Sprachforschers Max Müller (Oxford) beruht auf einem Mißverständnis.

Quartier im Hause Kramer. Die Arbeiten werden dann noch unbequemer für mich — aber ich will durch alles durch. Nur nicht einen Zoll nachgeben! Loën, Münster u. a. rühmen mich ihm immer furchtbar; er schweigt dann still.

Könnte ich doch fort von hier! Aber ich bitte um nichts.

Petersburg, 20./8. Mai 1859.

Meines Bleibens ist hier nicht mehr lange. So wird mir nämlich seit acht Tagen von Verschiedenen aus Berlin geschrieben. Ich soll Croy abwarten, ihn etwas einpauken und dann fort.

Aber wohin?

1. Werther will mich vielleicht, wenn er es durchsetzt, nach Wien nehmen, d. h. auf einige Zeit, da Arnim [1]) möglichenfalls ein Interimistikum als Chargé d'affaires irgendwo übernimmt. Großes Geheimnis!

2. Theremin und Balan [2]) wollen mich nach Kopenhagen schicken. Das wäre schrecklich. Doch kommt Zeit, kommt Rat. Hier nur weg!

Vor acht Tagen habe ich wieder einen Ritt mit dem Chef gehabt. Wir haben während einer halben Stunde nur Unliebenswürdigkeiten gewechselt. Er war wütend und ich nicht weniger. Ich sagte ihm schließlich: „Er möge tun, was er wolle, ich stürzte mich doch nicht in die Newa, wie er Werthern mitgeteilt habe" usw.

An der Börse sieht es furchtbar aus. Vor acht Tagen Kurs auf Berlin (Berlin wird seit Magnus mit notiert) 82. Vorigen Dienstag etwas besser; aber alles künstlich; kein Geld! Stieglitz soll à tout prix gestürzt werden. Sein Hauptfeind ist Tscheffkine, der den Finanzminister und Hagemeister ganz in der Tasche hat. Es soll wieder Gold ins Ausland gehen, aber

---

[1]) Harry Freiherr v. Arnim, der spätere Botschafter in Paris.

[2]) Am 10. Mai 1859 war der Geh. Legationsrat v. Balan als Gesandter in Kopenhagen akkreditiert.

nicht durch Stieglitz, sondern durch Thomson und Bonar. Letztere sollen jetzt Regierungsbankiers werden; so intrigiert wenigstens Tscheffkine.[1])

Die Magnus-Anleihe heißt: Le roman d'un jeune homme pauvre et Co.

21./9. Mai abends.

Mein guter Schlözer,

ich habe Dir noch nicht geschrieben, wie ich mich an Deiner Arbeit über unseren Vater erbaut habe. Der Tag ist hingegangen, aber mitten unter allen Geschäften war ich mit meinen Gedanken in der Breitenstraße,[2]) in Israelsdorf[3]) auf der Terrasse, im Walde bei den Buchen und überall fand ich unseren teuren Vater wieder. Ich habe recht gefühlt, was ich an ihm verloren, was mir das Elternhaus alles an Erinnerungen mit auf den Weg gegeben, welchen Reiz dieser gute alte Mann, auch von weitester Ferne aus, auf mich ausgeübt hat.

Und wenn ich nun bedenke, mit welcher Muße und Hingebung Du, mein guter Schlözer, den Gedanken an Papa nachgehen kannst, während ich gerade in den letzten Wochen ein Leben geführt habe, welches nur ganz vorübergehende Erinnerungen an den Verstorbenen aufkommen ließ, dann erscheint mir Deine Ruhe recht beneidenswert, besonders im Vergleich mit dieser Unruhe, dieser Unsicherheit, diesem Haß, den der Pascha bei mir angefacht hat. Aber stehenbleiben kann ich nicht auf halbem Wege. Und deshalb wird es hier bis zu meinem Abgang noch heiße Tage setzen.

---

[1]) Neujahr 1860 gab das Bankhaus Stieglitz & Co. sein Geschäft auf. Eine neue Firma, Kap-herr & Co., übernahm unter Garantie von Rothschild die Weiterführung der bisher von Stieglitz besorgten Geldgeschäfte für die Krone.

[2]) Das elterliche Haus in Lübeck, Breitenstraße, damals Nr. 792.

[3]) Landsitz der Eltern bei Lübeck.

Wenn der gute Vater noch lebte, das fühle ich, so würde ich nicht so weit gegangen sein; denn ein solches Verhältnis hätte ihn betrübt, und schon der Gedanke hätte mich zum Stillhalten gebracht. Nun er mir fehlt, nehme ich diese Rücksichten nicht. Jedesmal, ehe ich in die Stube des Paschas trete, rufe ich mir zu: „Nur nicht weich werden! Keine Überrumplung!" Denn er würde schon auf die Komödie eines Ausgleichs eingehen — aber ich will nicht.

Und wenn ich mir auch der überragenden geistigen Kraft dieses Mannes vollständig bewußt bin und mir eine Stimme im Innersten sagt: „es ist etwas in ihm, was ich Herr nennen möchte" — ich will diese Stimme nicht hören. Er soll sein Unrecht mir gegenüber einsehen. Die politische Auseinandersetzung — in der Politik ist er ebenso unbegreiflich wie in seinem persönlichen Verkehr — ist eine andere Frage. Wer hebt hier der Zukunft Schleier!!

Sonntag, Mai 1859.

Mein Buch wird nun bald ausgegeben. Ich hatte es Herrn v. Brevern vorher vorgelegt, der die hiesigen Zensurverhältnisse und Stimmungen genau kennt. Er fand nichts Anstößiges außer der Stelle, in der es von der Kaiserin Katharina heißt: „Ihre Regsamkeit behielt inmitten des ausschweifendsten Lebens stets die Oberhand." Das kann meinetwegen geändert werden, um Fridericus Magnus das Passieren der russischen Grenze nicht zu erschweren. Zum Beispiel so: „Aber alle jene Neigungen, so mächtig sie auch für den Augenblick das leidenschaftliche Gemüt der Fürstin erfüllen mochten, hatten doch bei dieser merkwürdigen Frau keine geistige Erschlaffung zur Folge. Ihre Regsamkeit behielt stets die Oberhand und mit der vollen Sicherheit des Genies wußte sie sich unbemerkt den Weg zum Throne des Zaren zu bahnen."

Unser Großvater hatte in der Vorlesung von Katharina gesagt: „Großes Weib, große Sünderin“.[1])

*

L'Empereur Alexandre II. en quoi ressemble-t-il à Alexandre le Grand?

Il veut faire de la Russie une Macédoine.

St. Petersburg, 24./12. Juni 1859.

Vor drei Wochen war Herr v. Bismarck in Moskau.[2]) Während seiner Abwesenheit langte Croy[3]) an und fand der Umzug der Kanzlei in das Haus Steenbock am Englischen Kai statt. Ich bleibe also im Hause Kramer, nach der Moika zu. Das Vorderhaus, in dem es mir zwei Jahre so unbeschreiblich gut gegangen ist, steht nun leer und öde da. Zwei Tage vor der Moskauer Fahrt hatte ich meine letzte Auseinandersetzung mit dem Pascha, die einen verhältnismäßig ruhigen Verlauf nahm. Hatte er plötzlich aus Berlin, wo ich selbstverständlich ordentlich Lärm geschlagen, Wind bekommen, daß ich dort nicht ganz vergessen sei? Kam die Münstersche Mission dazu,[4]) deren Vereitelung den Prinzregenten um so empfindlicher berührt hatte, weil der Pascha mit dahintergesteckt? Genug, ob hierdurch veranlaßt oder nicht, er schlug weiche Saiten auf, spielte

[1]) A. L. v. Schlözer hatte 1767/72 unter dem Namen M. Haigold „Neu verändertes Rußland“ herausgegeben, das viele interessante Notizen über die Regierung der Kaiserin Katharina II. enthielt. Er hatte die Palastrevolution, durch welche Katharina 1762 auf den Thron kam, miterlebt.

[2]) Dort hatte Bismarck, daran verzweifelnd, daß die preußische Regierung in der italienischen Verwicklung die von ihm empfohlene Politik annehmen würde, das angenehme Gefühl, „für den Telegraphen unerreichbar“ zu sein.

[3]) Prinz Georg Croy, erster Legationssekretär.

[4]) Der frühere preußische Militärbevollmächtigte Graf Münster sollte in besonderer Mission nach Petersburg geschickt werden. Bismarck war aus politischen Gründen dagegen.

den Gemütlichen. Ich blieb sehr kühl. Er hat sich aber geändert, lobt mich hinter meinem Rücken als guten Arbeiter und korrigiert nichts mehr in meinen Konzepten.[1] Jetzt ist er seit acht Tagen krank, hat Gicht, die ihm in die Lungen gestiegen ist, so daß er vor einigen Tagen mit Mühe vom Ersticken gerettet wurde. Das macht ihn noch sanfter und milder. — Croy ist ein guter, wohlerzogener Mensch, mit dem besten Willen, aber zum Arbeiten ganz ungeeignet. Er denkt mit Schrecken daran, daß er Chargé d'affaires werden könne.

Die Hauptsache ist jetzt, wie sich die Sache in Preußen gestaltet. Hier ist man erschrocken über die Mobilisation. Man möchte zu gern, daß der Krieg lokalisiert bliebe[2]) und daß es, sobald die große Schlacht, auf die alles wartet, endlich geschlagen, bald zum Frieden käme, besonders jetzt, wo man Österreich genugsam für den Schwarzenbergschen Undank bestraft hält, und wo man doch auch anfängt, einzusehen, daß Louis etwas zu übermütig wird.[3]) Nur auf ganz bestimmtes Zureden des hiesigen Kabinetts hat dieser Seigneur sich abhalten lassen, eine Landung in Dalmatien zu machen und die ganze Donau zu revolutionieren. Die Österreicher wollen ganz sicher aus London wissen, daß Kossuth zwei Millionen erhalten hat, um Ungarn zu unterwühlen. Gortschakoff würde sich also genötigt sehen, mit der Revolution zu gehen. Aber sein kaiserlicher Herr scheint doch bedenklich zu werden. Zwei Seelen wohnen in Gortschakoffs Brust, denn man darf nicht vergessen, daß er mit Puschkin auf der Schulbank gesessen und daß er in Frankfurt im Hause des Dichters Schukowski verkehrt und dort mit Gogol über die

---

[1]) Herr v. Keudell, der Freund im Hause Bismarcks, kam als Vortragender Rat diesem gegenüber „wieder in die Stellung eines Schülers, dessen Konzept selten unverändert stehenblieb". Der spätere Admiral v. Stosch schrieb: „Bismarck habe mit ihm eine Arbeit durchgenommen, wie der Schullehrer das Opus eines dummen und widerspenstigen Zöglings." Siehe auch „Bismarck im eignen Urteil" von Karl Groos.

[2]) Russisches Zirkular vom 27. Mai 1859.

[3]) Die Schlacht bei Solferino war an diesem Tage.

Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins philosophiert hat. Als homo liberalis liebt es dieser, für einen Russen literarisch auffallend gebildete Skeptiker, manchmal die Sache der Menschlichkeit und Zivilisation zu vertreten. Für Nikolais Kreuzzüge gegen Konstantinopel wäre er kaum zu haben gewesen. Anderseits zeigt er sich in dem populären Haß Österreichs als Vollblutrusse, ohne hierbei in slawischen Radikalismus zu verfallen. Sieht er in Österreich keinen Staat, sondern „nur eine Regierung“, so ist er noch boshafter, wenn der Deutsche Bund eine „ausschließlich defensive Kombination bleiben soll“,[1]) die es erlaubt, einen Krieg zu lokalisieren, also: eine Art Feuerwehr zur Verhinderung der Ausbreitung eines Brandes und zu seiner Löschung. Als solche Macht wird, wie man hier sicher hofft, Preußen den Frieden vermitteln. Ich kann mir das nicht denken. Über kurz oder lang drängen die Verhältnisse zum Krieg.

Deine Unterhaltung mit Prinz Friedrich Karl über „Chasot“ interessierte mich sehr.[2]) „Friedrich den Großen“ hat Loën der alten Kaiserin gegeben; sie schifft sich nächsten Dienstag ein, um über Stettin nach Ems und in die Schweiz zu gehen. Du wirst sie also begrüßen können.

Über meine Zukunft weiß ich noch nichts. Werther hat das seinige getan, um mich hier wegzubringen, Theremin verspricht alles, aber es geschieht natürlich nichts. —

Die Finanzen machen den Leuten hier viel zu schaffen. Knäjewitsch steht ganz unter Tscheffkines Einfluß. Jetzt ist Herr Kap-herr der von Rothschild und vom Gouvernement begünstigte Mann, während man den Baron ganz beiseite läßt. Am vorletzten Börsentage hatte Karl Fehleisen etwas vom

---

[1]) Zirkular der russischen Regierung am 27. Mai 1859.

[2]) Am 30. April 1859 war Prinz Friedrich Karl von Preußen zum Kommandeur der 3. Division in Stettin ernannt worden und bezog am 2. Mai seine Wohnung im alten Schloß. Am 19. Juni erhielt er dort für die Dauer des Kriegszustandes das Kommando der mobilen 3. Infanteriedivision.

Baron zu $29^{1}/_{4}$ auf Hamburg und von Kap-herr ebenfalls auf Hamburg, aber zu $29^{14}/_{16}$ gezogenes richtig notiert. Letzterer wird wütend, beklagt sich bei Knäjewitsch, daß Fehleisen so notierte, wie Baron es wollte, und Tags darauf erscheint ein Ukas, wonach künftighin vier von der Kaufmannschaft zu wählende Makler den Kurszettel mit unterschreiben sollen, um K. Fehleisen zu kontrollieren. Letzterer gilt als Kreatur des Barons; dem kommt das alles lächerlich vor. Er glaubt und läßt sich einreden, daß ihm alle wieder kommen müssen. Das erscheint mir jedoch problematisch. Er verhält sich gänzlich passiv; seine Gegner aber sind sehr tätig.

Gestern war Inspektion des Goldes und Silbers in der Festung. Als ich den Baron fragte, wieviel Barschaft dort gezählt sei, antwortete er sehr naiv: „Etwa 80 Millionen." Ich hatte doch noch auf 90 Millionen gerechnet, denn im vorigen Jahr gab der Finanzminister noch einen Barbestand von 119 Millionen an. Aber da sieht man, was alles ins Ausland gegangen ist. 80 Millionen und dazu 700 Millionen Papiergeld!

Und nun, meine gute Schwägerin, Dir noch meinen ganz besonderen Gruß. Ich habe in der letzten Zeit nicht oft an Dich gedacht, denn ich bin durch den Pascha ein schlechter Kerl geworden und als solcher kann und wage ich nicht an meine Schwägerin zu denken, die allem, was Haß und Rache ist, so fern steht und die mir zuruft: „Du irrst dich über ihn, so ist er nicht." Für die Rolle des Tasso bin ich nicht beanlagt; aber auch ohne daß sich „der Boden unter meinen Füßen auftut", wird diese Höllenzeit wohl einmal enden.

Lebt alle recht wohl!

Bismarck schreibt am 29. Juni 1859 an seine Schwester Malwine:

„Ich bin schon seit dem Januar in Berlin nie wieder recht gesund gewesen, und Ärger, Klima und Erkältung trieben mein ursprünglich unscheinbares Gliederreißen vor etwa zehn Tagen auf die Höhe, daß mir der übliche Atem nicht mehr ausreichend zufloß und nur unter sehr

schmerzhaften Anstrengungen einzuziehen war. Das Übel, rheumatisch-gastrisch-nervös, hatte sich so in der Lebergegend eingenistet und wurde mit massenhaften Schröpfköpfen wie Untertassen und spanischen Fliegen mit Senf über den ganzen Leib bekämpft, bis es mir gelang, nachdem ich schon halb für eine bessere Welt gewonnen war, die Ärzte zu überzeugen, daß meine Nerven durch achtjährigen ununterbrochenen Ärger und Aufregung geschwächt waren, und weiteres Blutabziehen mich mutmaßlich typhös oder blödsinnig machen würde ... Mit Schlözer stehe ich schließlich sehr gut, nachdem er selbst eingesehen, daß der Dienst hier unter Werther und seit Rochow her verloddert war."

13./1. August 1859.

Guter Schlözer,

Bismarck ist in Wiesbaden, kommt vor Mitte oder Ende Oktober nicht zurück, vielleicht überhaupt nicht. Die Pfuscher hier haben ihm statt einer „leichten" eine „höllische" Fliege zusammengebraut, die eine fürchterliche Wirkung hatte. Als er abreiste, war er so elend, daß er getragen werden mußte.

Croy — ach ja! Er kann gar nichts. Je vis pourtant dans les meilleures relations avec son Altesse. Vor allem arbeite ich jetzt wieder mit Lust, denn ich bin mein eigener Herr und mit diesem kleinen Prinzen mache ich nicht viel Umstände. An Urlaub ist natürlich nicht zu denken. Neulich erhalte ich von Balan einen langen, freundlichen Brief, der, ohne es auszusprechen, mich abermals veranlassen sollte, nach Kopenhagen zu kommen. Ich denke aber gar nicht daran, wenn ich nicht muß.

Häufig sehe ich jetzt Meyendorffs; in die Baronin bin ich geradezu verliebt.

Wie glücklich mußt Du, meine gute Schwägerin, gewesen sein, Deinen Bruder gesund wiedergesehen zu haben, nach dieser langen Trennung und nach all seinen indischen Kriegs- und Jagdabenteuern! [1])

[1]) Friedrich Frhr. v. Meyern (s. S. 70), englischer Offizier in Indien, war ein bekannter Tigerjäger; er lebte nach seinem Austritt aus der englischen Armee, vermählt mit Anna v. Knoblauch, in Stendal.

St. Petersburg, 16./4. August 1859.

Die Ruhe, die mich jetzt trotz aller Geschäfte umgibt, bekommt mir sehr gut nach dem furchtbaren Frühjahr, welches ich durchlebt. Croy tut gar nichts, macht aber auch gar keine Ansprüche. Es ist ganz toll: auf den wichtigsten, beschäftigtsten Posten den größten Tor als ersten Sekretär zu schicken. Und dabei bekomme ich aus Berlin von den Geheimräten Theremin, Hellwig, Abeken usw. die liebenswürdigsten Briefe. J'attends mon astre.

Meyendorffs schwärmen für mein neues Buch; er hat sein Exemplar, welches ich ihm dediziert, der jungen Kaiserin mit dem Bemerken übergeben, daß ich ihr nicht selbst ein Exemplar überreicht hätte, um nicht etwa als Ordensjäger dazustehen, was sie verstanden hat.

Ob Bismarck zurückkommt, ist noch gar nicht sicher. Die Ärzte sollen darüber entscheiden; seine Frau wird sich hier nicht gefallen, paßt nicht für Salon, kann nicht französisch. Während er in Berlin krank gelegen, hat sich kein Mensch, kein Minister, nicht der Prinzregent um ihn bekümmert. Man liebt ihn dort nicht, aber man fürchtet ihn. Überhaupt fürchtet ihn eigentlich die ganze Welt, ich ausgenommen — deshalb seine Wut gegen mich.

Plötzlich lenkte er ein. Er war immer krank, nervös, gereizt. Einem hiesigen Kollegen hat er kurz vor seiner Abreise anvertraut, daß er nie so tiefen politischen Ärger gehabt habe wie hier in Petersburg. Gewisse Leute sollen ihm erzählt haben, ich sei ein geistreich-liberalisierender Diplomat, Günstling der Prinzessin Augusta und dergleichen Unsinn mehr. Den Croy, den er sich selbst ausgesucht, fand er schon vor sechs Wochen entsetzlich und wollte nichts lieber als sich immer mit mir über ihn mokieren; das wurde aber nicht verzapft, denn auf dergleichen Gemütlichkeiten lasse ich mich noch gar nicht mit ihm ein, wie ich ihm auch eine Einladung zu einem Mittagessen und wiederholt Zigarren abgeschlagen habe. Er soll erst

lernen, daß es auch selbständige Menschen gibt. Der bevorstehende Winter wird hiernach etwas eigentümlich werden: der Pascha, Frau Pascha, Croy (!), ein dumpfes, schmutziges Gesandtschaftshotel, in dem ich freilich nicht wohne, aber doch viel verkehre. An Urlaub kann ich auch nicht denken, erstens, weil die Maschine ohne mich hier stillstehen würde, zweitens, weil ich, wenn ich jetzt einmal von hier weggehe und in Berlin erscheine, auch nicht wieder hierher zurückkehren will; solche Urlaubsreise ex abrupto, wo man dann vielleicht noch Schleinitz und Theremin gute Worte geben soll, behagt mir nicht.

Doch alles kommt im Leben ja ganz anders, als wir kleinen Sterblichen uns ausmalen.

Vorläufig sind die täglichen Newabäder bei 11½ Grad köstlich!

26./14. August 1859.

Stieglitz hatte zu der wieder aufgenommenen Anleihe[1]) von Bonar, Magnus usw. 500000 Pfund Sterling gezeichnet; aber sie ist doch nicht zustandegekommen; statt zwölf Millionen sind im ganzen nur fünf Millionen Pfund gezeichnet. Was nun? Hagemeister mag Neues aushecken. Wie verworren die russische Finanzpolitik ist, weißt Du am besten. Kein Mensch hat Vertrauen.

Schleinitz hat mir durch Theremin sehr dringend anbieten lassen, Herrn v. Richthofen nach Japan und China zu begleiten, um dort Verträge abzuschließen! Ich habe natürlich umgehends refüsiert. Drei Jahre auf dem Ozean herumschwimmen! Wir wollen uns mal nach drei Jahren sprechen, mein lieber Schleinitz, ob Sie mir dann noch solche Offerten machen können.

---

[1]) Nach dem Ausbruch des italienischen Krieges hatte die Anleihe nicht ausgeführt werden können; sie wurde nach dem Frieden von Villafranca wieder aufgenommen.

(Aus einem Brief des mit Schlözer befreundeten Geh. Legationsrats Hellwig in Berlin.)

Berlin, den 19. September 1859.

Ihren Brief, mein verehrtester Freund, habe ich gestern erhalten ... Dieser geschäftlichen Mitteilung möchte ich noch ein paar Worte in bezug auf Ihre Person hinzufügen. Ich rechne dabei nicht bloß auf Ihre Diskretion, sondern auch auf Ihre Kenntnis meines Charakters, d. h. daß, was ich tue, nicht geschieht, um mich irgendwie einzumischen, sondern lediglich, um möglichst das Gute zu fördern.

Daß Sie einige Kämpfe oder Mißhelligkeiten mit Herrn v. Bismarck gehabt haben, weiß ich durch Freund Abeken. Aber auch Herr v. Bismarck sprach neulich mit mir darüber, augenscheinlich zu dem Zwecke, um über Ihren eigentlichen Charakter Aufklärung zu bekommen. Diese habe ich ihm gegeben und damit guten Eindruck gemacht. Ich glaube nun, daß Sie zur Sache nichts weiter zu tun haben, als sich völlig harmlos und unbefangen, mit Beiseitelassung alles bisher Vorgekommenen, Herrn v. Bismarck gegenüber zu benehmen und nur sich zu hüten, plötzlich aufzuwallen. Er schien mir durchaus geneigt, in ein gutes, freundliches, Ihrem eigenen Wohle förderliches Verhältnis zu Ihnen treten zu wollen. Es ist also gewiß des Versuches wert, ihn auch Ihrerseits als den wohlwollenden Vorgesetzten zu betrachten, danach Ihr Verhalten zu regeln und von diesem Standpunkte aus seine Anordnungen anzusehen. Ich möchte glauben, daß Sie dann sich sehr gut mit ihm einleben werden. Besonderheiten des Vorgesetzten sich gefallen zu lassen und sich so einzurichten, daß aus ihnen keine unnützen Zusammenstöße hervorgehen, ist ja unser aller Los.

Also seien Sie mir über meinen Rat nicht böse, sondern behalten Sie ferner in gutem Andenken

Ihren Freund

Hellwig.

Sonnabend, 1. Oktober.

Guter Bruder.

Den Aufsatz über unseren Großvater lege ich Dir in Übersetzung bei.[1])

Ich möchte furchtbar gern etwas deutsche Luft einziehen; aber jetzt? In vierzehn Tagen kommt Bismarck mit Frau und Kindern. Was gibt's dann! Zunächst eine Katzenkomödie mit Croy — il n'est pas Prussien, il est Croyen.

Bei der Illumination neulich war ich nahe daran, mit Loën im Gedränge umzukommen. Die Muschiks sind an jenem Abend an den Kaiser herangetreten: „Werden wir frei werden?!" Worauf der Kaiser geantwortet: „Ja, Ihr werdet frei werden, nun ruft Hurra!"

Was auch geschah.

Sonnabend, $\frac{\text{8. Oktober}}{\text{26. September}}$ 1859.

Morgen Sonntag abend dampfen Gortschakoff, Prinz von Hessen und Stieglitz bis Dünaburg ab, wo sie Montag nachmittag 4 Uhr mit der Lokomotive eintreffen. Leider wird der Tronçon Ostroff – Dünaburg dem Publikum erst im Frühjahr übergeben. Stieglitz bleibt zunächst in Berlin.

In Warschau ist großer Kongreß: Budberg, Balabine, Brunnow, Kisseljoff.[2])

Die Herzogin von Parma hat sich direkt hierher an den Kaiser gewandt; dieser will ihr auch energisch helfen.[3]) Das alles wird den Kohl aber nicht fett machen.

Heute wird Schamyl erwartet, der die Russen so lange in Atem gehalten hat. Er ist bei Charkow schon mit dem Kaiser

[1]) „Schlözer, Müller und Herder", an Gogol.

[2]) Der Kaiser von Rußland war in Warschau und begab sich von dort nach Breslau zur Zusammenkunft mit dem Prinzregenten von Preußen, am 23. Oktober.

[3]) Die Herzogin Marie Luise von Parma (Großmutter der Kaiserin Zita) war nach der Schlacht bei Magenta mit ihrem minderjährigen Sohn Robert in die Schweiz geflüchtet.

zusammengetroffen, bleibt einige Tage in Petersburg und geht dann nach Kaluga in die Verbannung.[1]) Für die Besiegung dieses Propheten und Kriegers hat Barjatinski zwei Millionen Rubel ausgegeben. Hier heißt es: „Une belle victoire, un beau fait d'armes!“ Schamyl in Petersburg, Abd-el-Kader 1847 in Paris — es fehlt nur, daß sie im Triumphzug des Siegers gefesselt durch die Straßen geschleppt werden: das alte Rom. Montesquieu führt im sechsten Kapitel seiner „Considérations sur la grandeur et la décadence des Romains“ die Grundsätze auf, nach denen die Römer die Völker unterjochten. Zwischen ihnen und dem Verfahren Rußlands und vor allem Englands kann ich, trotz Christentum, keinen Unterschied finden. Für die Herrschaft über den Kaukasus beruft man sich, da ein Rechtsgrund herhalten muß, auf den Traktat von Adrianopel, durch den der Sultan 1829 das Land zwischen dem Schwarzen Meer und der Mündung des Kuban abtrat — ein Gebiet, das der Sultan, wenn ich nicht irre, gar nicht besaß. Dorthin dringt nun die russische — Zivilisation. Wenn aber England den Eroberungsflug des Doppeladlers an den Pranger stellt, so übertrifft es noch die Römer an politischer — Weisheit? nein: Frechheit. England fürchtet nur für seine eigenen Eroberungen; es sieht im Kaukasus die Brücke nach Indien. Auf was für einen Standpunkt der Heuchelei und des Hochmuts es sich hierbei stellt, ist unerträglich, aber seine politische Sicherheit ist grandios und imponiert den Leuten. Hieran erinnerte mich die während des Krimkrieges erschienene antirussische kleine Schrift des englischen Schatzkanzlers und Mitglieds des Unterhauses Disraeli, die ich zufällig in die Hand bekam.[2]) „Wir wollen

---

[1]) Schamyl blieb, nachdem er sich nach 35jährigem Kampf auf seiner Bergfeste Gunib ergeben hatte, bis 1868 als Gefangener in Kaluga, leistete dem Kaiser den Eid der Treue und ging dann nach Medina, wo er 1871 starb.

[2]) „Die gegenwärtige Krisis oder der Russisch-Türkische Krieg und seine Folgen für England und die Welt“ von Coningsby (Disraeli). 1854.

uns an das halten, was unser Rechtsgefühl (!) anruft ... Wir wollen die klare, deutliche, männliche, vernünftige Politik verfolgen, welche wir vorgezeichnet, und dann können wir erwarten, daß mindestens Indien (!!) uns bleibt, daß das Gleichgewicht der Macht und wir selbst völlig in Sicherheit bleiben." Rußland soll niedergedrückt werden. Natürlich! „Dann werden die Bedrängten versuchen, sich aus dem Staub zu erheben, in welchen sie niedergetreten sind, und werden die göttliche Macht segnen, welche dann Güte und Gnade entfaltet. Unter der lang ersehnten Herrschaft von Regierungsprinzipien und Gesetzen, welche Gott ehren und den Menschen Segen bringen, wird das menschliche Geschlecht ungehindert vorschreiten zu dem glorreichen Ende der Dinge, da allgemeine Eintracht das Kennzeichen des Zusammenlebens von Menschen ist!!!" Glaubt der Mann an diese rhetorischen Phrasen von Englands göttlichem Beruf für die Freiheit des Kontinents? Oder weiß er ganz genau, was er sagt und weshalb? Ein Händler, der seine Ware anpreist. Dahinter steckt die große Zähigkeit Englands. Was haben wir dagegen in Berlin, mein guter Bruder? Vertrocknete Geheimräte und den Kleinbetrieb der Parteien.

Aus dem Kaukasus sah ich hier Zeichnungen eines Malers Horschelt, der unter Barjatinski die Expedition gegen Schamyl mitgemacht hat; sie würden meine Schwägerin, die den Stift mit so viel Grazie und Korrektheit zugleich zu führen versteht, aufs höchste interessieren! Geistreich in der Auffassung, voll Leben und meisterhaft gezeichnet.[1]) Der deutsche Meissonnier. Amüsant ist, daß der Vater des Künstlers

[1]) Die Aquarelle und Zeichnungen von Theodor Horschelt aus dem Kaukasus erwarb Kaiser Alexander; einige Bilder befinden sich auf der Albrechtsburg bei Dresden, da der Maler auch den Prinzen Albrecht von Preußen auf seiner Kaukasusexpedition begleitete. Reproduktionen enthält das Werk „Theodor Horschelt. Sein Leben und seine Werke", von H. Holland. 1876.

Ballettmeister war und 1815 im Palais Metternich den Wiener Kongreß „hüpfen“ ließ.[1])

St. Petersburg, $\frac{\text{9. Oktober}}{\text{28. September}}$ 1859.

Karl Fehleisen hat vor acht bis zehn Tagen lange Unterhaltung mit Kniäjewitsch gehabt. Letzterer wünscht, daß „Baron“ wieder eintritt, was Fehleisen aber als höchst unwahrscheinlich hingestellt hat. Wenn der Kaiser ihn bittet und Kniäjewitsch entläßt, würde Baron wohl zu bewegen sein, aber das tut Alexander II. nicht.

Inzwischen hat Gortschakoff in Warschau die toskanische Deputation[2]) empfangen und zugleich den Sardinischen Annunziatenorden erhalten, den nur vierzehn Menschen in Europa besitzen und der ihm das Recht gibt, den König von Sardinien „mon Cousin“ anzureden.

Die Welt läuft furchtbar rasch: Sachen, die vor drei Jahren unmöglich gewesen wären, werden jetzt als ganz natürlich hingenommen. Nikolaus gab Radetzki den Andreas für seine Siege über Piemont und wollte den Gesandten des Deutschen Reiches nicht empfangen. Und nun Toskana, das seinen Fürsten weggejagt hat! „Il faut bien poser la Russie dans l'opinion libérale de l'Europe“ hat Gortschakoff gesagt.

„Der Telegraph ist für die Diplomaten, was das Schießpulver für das Rittertum war.“

[1]) Der Vater des Malers, Ballettmeister in Wien, nachher in München, der im Palais Metternich den Damen der Gesellschaft Tänze und lebende Bilder einstudieren mußte, schreibt: „In unserer nächsten Nachbarschaft wurde höflich Europa tranchiert. Sämtliche Matadordiplomaten kamen zu uns, wenn sie drüben den inneren Grimm oder das Lachen nicht unterdrücken konnten. Nur Lord Castlereagh lachte nie . . . Herr v. Talleyrand chassierte trillernd, seinen Klumpfuß graziös vor sich herschiebend, zephirgleich herein . . .“ („Th. Horschelt. Ein Künstlerleben“, von H. Holland. 1890.)

[2]) Der Großherzog von Toskana hatte nach der Schlacht von Magenta Florenz verlassen. Die Unionisten setzten eine provisorische Regierung ein.

Die Hansemannsche Bank geht nicht.[1]) Die innere Anleihe zu 5% auch nicht; man wartet, um die Regierung zu 6% zu zwingen, weil sie schon, am Tage der Volljährigkeitserklärung des Thronfolgers (!), von vier auf fünf ging.

Heute oder morgen wird der Pascha erwartet.[2])

20./8. Oktober.

Lieben Schlözers,

hoffentlich kommen die Rjäbtschiks gut an. Das Tagesgespräch ist Baron. Allgemeine Trauer über seinen Abgang; allgemeine Wut gegen Tscheffkine. Meyendorff schäumt vor Wut: „Il me gâte tout, cet homme!“ Meyendorff wird nun in seiner Eigenschaft als Präsident am 29./17. Oktober dem Kaiser bis Dünaburg entgegenfahren und ihm dann alles gehörig auseinandersetzen.

Aus Berlin erhalte ich immer neue Versicherungen von Verwendungen für mein „Fortkommen“ — ich lese die Briefe kaum noch. Den Winter muß ich mich hier jedenfalls noch durchschlagen, und wenn ich nur gesund bleibe, bin ich auf eine starke Kampagne vorbereitet. Es ist eine greuliche Karriere — diese diplomatische; aber mürbe bin ich noch lange nicht.

Ich bin mit jemand in Unterhandlung getreten wegen Ankaufs einer Korrespondenz zwischen Katharina II. und ihrem Kammerherrn Tscherkassoff, der 1773 nach Reval geschickt wurde, um die Landgräfin von Hessen-Darmstadt nebst drei Prinzessinnen

---

[1]) Die „Petersburger Bank- und Handelsgesellschaft“ war im August an Hansemann, M. v. Haber und Mülhens konzessioniert. Im Laufe eines Jahres sollte von ihnen ein Viertel des auf 200 Millionen Frank festgesetzten Aktienkapitals beschafft werden, dafür ward ihnen in Ausdehnung ihres Geschäftskreises große Freiheit gelassen.

[2]) Bismarck erkrankte aber Anfang November in Ostpreußen an schwerer Lungenentzündung und wurde bis Anfang März 1860 dort festgehalten.

zu empfangen und unter letzteren eine Frau für Paul auszusuchen.[1]) Die Briefe sind sehr amüsant. Wenn ich sie erhalte, werden sie mir Stoff zu einer kleinen Arbeit geben.

St. Petersburg, 27./15. November 1859.

Meine gute Schwägerin!

Wir sind eigentlich ganz auseinandergekommen! Nicht innerlich, denn ich denke mehr als je an Dich; aber äußerlich, denn wir schreiben uns gar nicht mehr. Und das hat alles seinen Grund in diesem Pascha, der jetzt krank bei Elbing liegt. Er hat mein Inneres so umgekehrt, daß ich es Dir nicht zeigen mag.

Die Geschichte wird immer bunter in Europa und bei der königlichen Gesandtschaft in St. Petersburg. Croy dient dem ganzen diplomatischen Korps zum Gelächter; Gortschakoff ächzt und stöhnt, wenn Croy sich bei ihm melden läßt.

Die Stieglitzsche Sache beschäftigt hier die Leute noch immer. Die Zahl derjenigen, welche seinen Rücktritt bedauern, ist sehr groß: die grands seigneurs wissen jetzt keinen sicheren Platz für ihre Kapitalien. Daneben kommt es mir aber vor, als ob sich seit kurzem auch eine andere Stimmung geltend mache; man hört mitunter: „Stieglitz hätte Patriot genug sein müssen, um sich nicht jetzt in der Krisis zurückzuziehen." — „Er verdankt doch sein ganzes Vermögen dem russischen Reiche." — „Es ist feige, daß er ins Ausland gereist ist" usw. Seit vielen Jahren ist die Baronin Vizepräsidentin in einem hiesigen Wohltätigkeitsverein, an dessen Spitze die regierende Kaiserin und die alte Stroganoff stehen: vor fünf Tagen ist ein Schreiben für die Baronin eingegangen, worin ihr vom Verein angezeigt wird,

[1]) Großfürst Paul vermählte sich 1773 nach seiner Mutter Wahl mit der Prinzessin Natalie von Hessen-Darmstadt, nach deren Tod 1776 mit der Prinzessin Maria von Württemberg. Seit Katharina wurde es in der Gottorpschen Kaiserdynastie Brauch, durch deutsche Heiraten Einfluß in Deutschland zu gewinnen.

daß, „da sie kränklich und viel abwesend sei, man ihre Stelle besetzt habe". Der angegebene Grund scheint vorgeschoben, das fin mot dagegen soll eine allerhöchste kleine Rankűne gegen die Frau des Barons sein, der sich so unpatriotisch zurückgezogen. Es ist ein Unglück, daß die Leute sich gar keine Freunde zu schaffen wissen; mit Ausnahme einiger Börsenleute sind es — glaube ich — nur Plessen und ich, die es ehrlich mit dem Baron meinen und seine vortrefflichen Eigenschaften aufrichtig schätzen. Auf die gros bonnets Orloff, Nesselrode u. a. gebe ich nichts. Und die gute Baronin! die findet hier auch nicht einen einzigen Verteidiger — geschweige denn eine Verteidigerin.

Nun, meine gute Schwägerin, lebe recht wohl. Herzliche Grüße allen den Deinen und Meinen.

Dein treuer Schwager.

Minister v. Schleinitz schrieb am 31. Dezember 1859 an Bismarck, dessen Kranksein sich in die Länge zog, in bezug auf die Notwendigkeit eines anderen Vertreters an Stelle des Prinzen Croy: „Wir sind jetzt in der Tat, hinsichtlich unserer diplomatischen Vertretung beim russischen Kabinett, auf dem vollständigsten Nullpunkt angelangt ... Was die Kandidaten betrifft, die hierbei in Erwägung kommen, so ist ihre Zahl sehr gering, von Werthern konnte bei den mir bekannten und von Ihnen hervorgehobenen Verhältnissen nicht die Rede sein. Harry Arnim wäre gewiß eine an sich sehr geeignete Persönlichkeit, allein, da er auch nur Legationssekretär ist, so konnte man ihn nicht ohne sanglante Verletzung dem ersten Sekretär und interimistischen Geschäftsträger in Petersburg vorsetzen, es sei denn, daß diesem gleichzeitig ein anderer Posten hätte gegeben werden können, was für den Augenblick untunlich ist. Unter diesen Umständen erschien als die einzige geeignete und zugleich disponible Persönlichkeit Graf Perponcher, auf den die Wahl des Prinzregenten nun auch gefallen ist, und der in außerordentlicher Mission nach Petersburg abgehen soll, was allerdings nicht vor Mitte künftigen Monats wird geschehen können."

1860

St. Petersburg, $\frac{\text{2. Februar}}{\text{21. Januar}}$ 1860.

Seit acht Tagen ist Perponcher[1]) hier; ein sehr angenehmer, feiner Mann, mit dem ich in so guten Beziehungen lebe, daß ich sogar nach seinem Diktat geschrieben habe, als er mich darum bat. Er hat den Pascha in Hohendorf bei Elbing besucht;[2]) letzterer glaubt in fünf Wochen herkommen zu können, was ich bezweifle. Vor acht Wochen erhielt ich von Frau v. Bismarck einen sehr liebenswürdigen Brief, vor drei Wochen von Bismarck selbst. Das Ehepaar ist seines Hauses, seiner Möbel und seiner Dienerschaft wegen besorgt. Da nun Klüber, das Faktotum, nicht hier ist, Croy aber, mit dem er wie mit seinem Maître d'hôtel umspringt, in allem Konfusion macht, so hat der Pascha in den sauren Apfel beißen müssen, mir zu schreiben. Ich habe gemessen geantwortet, ihm auch auf seinen Wunsch zweimal Kaviar geschickt. Er schrieb mir, er hoffe im Februar „reisefertig" zu sein. Seit Croys Fiasko hat Gortschakoff angefangen, sich mir zu nähern. Vor vierzehn Tagen teilte ich ihm auf einem Ball bei Narischkin mit, daß Bismarck im Februar reisefertig sei. Gortschakoff — er hat ein Tendre für Bismarck — schüttelte den Kopf: „Non, non, c'est impossible; il ne peut pas voyager aux mois de février et mars. C'est la mauvaise saison. Il doit se ménager! Dites lui de ma part, qu'il se ménage, dites lui ça." Das habe

---

[1]) Graf Wilhelm Perponcher, preußischer Gesandter in Neapel.

[2]) Bismarck lag krank bei seinem Verwandten A. v. Below in Hohendorf (Ostpreußen).

ich dann auch sofort getan — je me suis acquitté de cette commission importante avec beaucoup de grâce, bien que la commission soit tant soit peu équivoque.

Ich habe von morgens bis abends zu tun, finde daher keine Ruhe und Muße zum Briefschreiben. Das viele Arbeiten, Besorgen, Herumlaufen, Konferieren, um Rat gefragt werden usw. macht mir aber großes Vergnügen. Dabei denke ich Tag und Nacht daran, wie ich hier in anständiger Weise wegkommen kann. Aber in Berlin rührt sich nichts.

Daß mein Buch[1]) hier nachträglich doch verboten ist (!), hast du wohl erfahren. Ein harmloser esprit d'escalier, nur hier möglich.

15./3. Februar 1860.

Ich denke jetzt doch stark an Urlaub, Bismarck mag wiederkommen oder nicht. Mit Perponcher lebe ich auf dem besten Fuß; ich hatte ihm aber auch, nachdem er mir und nicht Croy in sehr freundlicher Weise seine Ankunft annonciert hatte, einen raffiniert feinen Empfang bereitet.

Eine ruhige Stunde habe ich jetzt selten; das fühle ich diesen Augenblick schon wieder, wo ich Dir schreibe und wo auch natürlich sofort eine Störung eintritt. Ich habe Perponcher meine ganze Zeit zur Verfügung gestellt, und da er sehr diskret und zartfühlend ist, außerdem ein passionierter Spaziergänger wie ich, ganz Europa kennt und Sinn für vieles hat, auch gerne eine gemütliche Zigarre raucht, so sind wir fast den ganzen Tag zusammen.

---

[1]) Eine Besprechung von „Friedrich der Große und Katharina die Zweite" im Liter. Zentralbl. (11. Februar 1860) schließt mit den Worten: „Schlözer hat mit seinem Buch, das man mit Genuß lesen kann, nicht nur einen dankenswerten Beitrag zur Ehrenrettung Friedrichs des Großen, sondern auch neue Aufschlüsse über die preußisch-russische Politik gegeben, welche das, was uns aus russischen Archiven geboten wird, wesentlich ergänzen."

Die alte Meyendorff erkennst Du in folgender Geschichte oder vielmehr an folgenden zehn Worten: Sie sitzt mit ihrer Brille vor einer Häkelarbeit, Loën sitzt bei ihr. Plötzlich fragt sie diesen mit größter Ruhe und Unbefangenheit: „Glauben Sie wohl, daß Croy schon weiß, daß Perponcher angekommen ist?"

St. Petersburg, 17./5. April 1860.

Eine hoffnungslose Geschichte ist die von Frau v. Klitzing.[1]) Hier gibt es keine Rechtsanwälte. Das glaubt kein Mensch, aber es gibt keine. Wie machen es denn die Leute, die Prozesse führen? Sie kommen selbst her, wenden sich zwar an einen „sogenannten" Advokaten, beaufsichtigen aber selbst den Gang der Sache, zahlen hier, zahlen dort, schicken in die verschiedensten Bureaus, treiben hinterher, zahlen abermals usw. usw. und gewinnen. Tun sie das alles nicht, so verlieren sie. Die Gesandtschaft kann das nicht, um so weniger, als wir unseren Rechtskonsulenten entlassen haben. Also — jemand muß herkommen, um die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Es tut mir leid, daß ich der liebenswürdigen Frau keine bessere Auskunft geben kann. Wir sind eben in Rußland: Halbasien.

Stieglitz gerät hier allmählich vollständig in Vergessenheit. Vom diplomatischen Korps, welches dort im Hause viel verkehrte, kommt niemand mehr hin, außer Loën, Plessen und mir.

2. Juni 1860.

Bismarck hat gestern von Kowno aus telegraphiert, daß er morgen oder übermorgen hier einzutreffen gedenke.[2]) Dann geht Perponcher künftigen Donnerstag von hier fort. Dienstag wird hoffentlich Solms aus Hannover kommen, der mich vertreten soll, und dann denke ich heute über vierzehn Tage spätestens abreisen zu können.

---

[1]) Über den Prozeß berichtet auch Bismarck, 18. April 1859.

[2]) Bismarck traf den 5. Juni ein.

Der Finanzminister hat eine große (?) Maßregel ausgeführt: die bisherigen Kreditinstitute — Kommerzbank, Lombard- und Leihbank — werden zu einer einzigen großen kaiserlichen Bank vereinigt, alle Banken im Innern als Filialbanken organisiert, und an die Spitze tritt als Direktor der Baron Alexander Stieglitz! Der wird nun Geheimer Rat, bekommt wohl sehr bald Annen-Stern und ist vollständiger Tschinownik und l'humble serviteur von Hagemeister und Kniäjewitsch, um derentwillen er sein Geschäft liquidiert hat! Orloff und der alte Nesselrode haben ihn bearbeitet. Vorigen Sonntag hat er es definitiv angenommen. Er hat es mir in entschuldigendem Tone mitgeteilt, worauf ich nichts erwidert habe, denn 1. geht es mich nichts an, 2. ist es doch zu spät und 3. ist er jetzt in seinem eigentlichen Fahrwasser, Uniform, Hoffeste usw. Seine Unabhängigkeit ist hin. Die Börse ist natürlich sehr glücklich. Baring und Hope (Labouchère) verhandeln noch wegen der Anleihe. Es scheint, daß man einig ist: zu $4^1/_2$ Prozent; die 4 Millionen Pfund Sterling, die Magnus, Thomson und Bonar im vorigen Jahre mit Mühe zusammengebracht haben, werden ignoriert. Anfangs hieß es nämlich, Baring solle die fehlenden 8 Millionen mit auftreiben; das will er nicht, er verlangt eine neue volle Anleihe von 12 Millionen.

Amurski[1]) läßt Dich grüßen und meldet seine von hier nach Stettin zurückkehrende, am 19. n. M. dort eintreffende Frau bei Dir freundlichst an.

Bismarck schreibt am 14. Juni 1860 an Minister v. Schleinitz: „Euer Exzellenz habe ich, in Betracht der bevorstehenden Zusammenkunft in Baden, das wichtigere aus meinem beifolgenden Immediatbericht schon telegraphisch gemeldet. Den Bericht überbringt Herr v. Schlözer, bis dahin fehlte eine sichere Gelegenheit. In Parenthese bemerke ich dabei daß ich dem Überbringer in geschäftlicher Beziehung, besonders was Lokalkenntnis und Diensteifer für landsmännische Interessen anbelangt, das größte Lob erteilen kann, so daß darüber meine anfängliche Verstimmung gegen ihn gänzlich verblichen ist."

[1]) General Murawjoff-Amurski.

Neapel, 14. Juli 1860.

Lieber Bruder,

meine flüchtigen Zeilen aus Marseille wirst du erhalten haben.[1]) Vorgestern sind wir hier früh morgens 7 Uhr angelangt. Der Eindruck der Gegend ist überwältigend. Diese Vegetation, das blaue Meer, seine in märchenhaften Duft gehüllten Felseninseln, der Vesuv, die schönen Linien der Berge, die den Golf umgeben, dazu die amphitheatralisch aufsteigende Stadt mit ihrer bunten, lärmenden Bevölkerung, diese ausdrucksvollen Gesichter, die man so oft auf den Bildern der italienischen Meister gesehen hat und die einem hier bei jedem Schritt entgegentreten — das alles ist wahrhaft berauschend.

Einen dramatischen Gegensatz zu der Heiterkeit, die Himmel und Erde und Volk hier ausströmen, bilden alle die Vorkehrungen, welche der König zu seiner Sicherheit hat treffen müssen. Langsamen Schritts durchziehen fortwährend Patrouillen die Straßen der Stadt; vor allen Wachthäusern stehen geladene Kanonen; große Pulvertransporte werden nach den Forts geschafft; vor dem Schlosse, dessen Terrasse ich so oft in der „Stummen von Portici" gesehen, liegen Kriegsschiffe der Franzosen, Engländer, Spanier, Österreicher, um die Fremden sicherzustellen. Man macht hier alle Akte der „Stummen" durch: die Marktszene mit Fischern und Lazzaroni, und ein Masaniello kann jeden Augenblick auftreten.

Wie lange wird Franz II. sich noch halten? Schon ist Garibaldi in Palermo eingezogen, umrauscht vom Jubel dieses leicht beweglichen Volkes.[2]) Die Zeit der Bourbonen ist gezählt. Mancher fragt: Wird die aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Bevölkerung der schönen Halbinsel

---

[1]) Der Brief ist nicht vorhanden.

[2]) Garibaldi hatte sich im Mai—Juni, im Einverständnis mit Cavour, zum Herrn Siziliens gemacht. Am 7. September 1860 zog er in Neapel ein.

sich auf die Dauer zusammenschließen? Und Rom inmitten dieser Brandung? Die Begebenheiten überstürzen sich und werden mächtiger als der Wille des einzelnen kleinen Menschen.

Neapel, 21. Juli 1860.

Meine gute, liebe Mutter,

ich möchte recht schön schreiben können, um Dir nur ungefähr ein Bild von diesem wunderbaren Neapel und seiner Umgegend entwerfen zu können. Man kommt hier von einem Entzücken ins andere; von allen Seiten umweht einen die Poesie des Lebens. Am vorigen Sonntag fuhren wir über Portici nach Castellamare und kehrten nachmittags gegen 5 Uhr zurück. Wir gingen dann in die Santa Maria del Carmine, wo Konradin von Schwaben begraben liegt: „der letzte Herzog des kaiserlichen Hauses von Schwaben anno 1269.“ Auch Masaniello ist hier bestattet. In der Kirche, die sich an der Stelle einer kleinen Karmeliterkapelle erhebt, war Festgottesdienst, die Musik spielte den Beginn der Ouvertüre zu „Robert der Teufel“; das bunte Volk, die Geistlichen und Mönche, dazwischen die schönen Neapolitanerinnen — es war berauschend. Und draußen im strahlenden Sonnenschein der Platz, Largo del Mercato, wo Konradin auf dem Blutgerüst endete . . . wo die Marktszene aus der „Stummen“ spielte, und wo Masaniello hingerichtet wurde — Anfang und Ende des Aufstandes gegen das fremde Joch. Von dort fuhren wir längs des Hafens in die Stadt, links das blaue Meer, im Hintergrund die Berge, ringsum die Volksmenge mit ihrer mannigfaltigen Tracht, und über allem der ernste Vesuv im violetten Abendglanz dieses zauberhaften Himmels. Beim Castel Nuovo angelangt, hören wir plötzlich Militärsignale. Bald befanden wir uns in einem Getümmel von Truppen aller Gattungen. Die Garden hatten Wein erhalten und durchzogen die Straßen. Jeder Begegnende mußte „Evviva il Re!“ rufen. Da wir den ganzen Tag außer=

halb Neapels zugebracht hatten, wußten wir von nichts, kamen jedoch unangefochten bis zum Schloßplatz. Dort aber wurde unser Wagen angehalten, und säbelschwingend drangen die Soldaten auf uns ein. Wir beruhigten sie und schwenkten die Hüte. Ein höherer Offizier jagte die Aufgeregten auseinander und führte uns sehr höflich durch das Getümmel.[1]) Ich schreibe diesen Hergang, weil er möglichenfalls entstellt in die Zeitungen gelangt. Jeden Abend machen die Lazzaroni, die teils royalistisch (?), teils garibaldistisch sind, eine Demonstration, demolieren die Häuser der verhaßten früheren Polizeiagenten und anderer mißliebiger Persönlichkeiten. Vorgestern, am Geburtstage Garibaldis, war die halbe Stadt glänzend erleuchtet.

Garibaldis Porträt wird in allen Straßen verkauft, das Volk durch Brandschriften zur Revolution angetrieben.

Und doch ist es hier göttlich! Täglich Bäder im Meer. Außer Perponcher fast immer mit Graf Széchényi, dem österreichischen Gesandten, zusammen, einem meiner besten Petersburger Freunde, den ich in diesem Winter, im Januar, bei 22 Grad Kälte, an die Eisenbahn geleitete und den ich hier unverhofft wiedergefunden. Mit ihm machten wir vorgestern eine himmlische Partie nach Sorrent und nach der Insel Capri. Die Maler, die das neapolitanische Meer in einem dunklen, für den Nordländer unverständlichen Blau wiedergeben, sie lügen nicht; jede Welle versetzt einen in neues Entzücken! Und dieses Capri!!!

Heute abend große Festoper in San Carlo zum Besten der Amnestierten; morgen nach Salerno und Amalfi und künftigen Mittwoch ziehe ich ab nach Rom.

Adieu meine gute, liebe Mutter. Herzliche Grüße an alle Geschwister.

---

[1]) In einem Brief aus Rom vom 17. März 1864 („Römische Briefe") wird an diesen Vorgang erinnert.

Neapel, 28. Juli 1860.

Das hochgelegene Amalfi, einst das Genua des Südens, ein Wirrwarr von Häusern, Felsengeklüft und üppigster Vegetation — Salerno, wo Gregor VII. als Flüchtling starb und begraben liegt — Pästum, im Altertum der Mittelpunkt des Luxus und der Fruchtbarkeit, heute eine Wildnis, aus deren Einsamkeit der Neptuntempel leuchtet — was sind das alles für Eindrücke!

Nun verlasse ich in wenigen Stunden diese schöne Stadt. Um 1/2 5 Uhr speisen Perponcher und ich bei Széchényi mit Baron Wüllerstorf,[1]) der auf der „Novara" die Fahrt um die Welt gemacht hat und gegenwärtig die hier liegende österreichische Eskader kommandiert. Um 1/2 7 Uhr fährt uns seine Schaluppe an den französischen Dampfer „Quirinal", der mich und Gundlach, den bisherigen hiesigen Chargé d'affaires, nach Civita Vecchia bringen soll, wo wir morgen, Sonntag, vormittag anlangen, um zwei Stunden später in Rom zu sein. Dort bleibe ich bis Mittwoch. Dann über Genua, Mailand, Triest nach Wien.

Wenn du mir gleich nach Empfang dieser Zeilen nach Wien, preußische Gesandtschaft, schreibst, so wird mich Dein Brief dort wohl noch treffen.

Gestern waren wir auf dem Vesuv. Es ist das dämonischste, was ich in der Natur gesehen habe — das wilde Meer von schwarzer, abgekühlter Lava, daneben die fließenden, glühenden Lavaströme. In dieser himmlischen Natur der Feuerschlund der Hölle. Und seinen Abhang klimmen Weinreben hinauf, die, gekocht von Sonnenglut und unterirdischer Hitze, jenen wunderbaren Wein erzeugen, den man Christustränen, Lacrimae Christi, genannt hat.

Dämonisch sind auch die Kräfte, die jetzt unter den Menschen wirken, und niemand weiß, was aus ihnen entstehen wird.

---

[1]) Freiherr v. Wüllerstorf und Arbois hatte 1857—1859 mit der „Novara" die Erforschungsreise um die Welt (Novara-Expedition) ausgeführt, deren wissenschaftliche Ergebnisse bedeutend waren.

Hier diese göttliche Natur — in Rußland die unendliche Ebene in ewiger Gleichförmigkeit, das halbe Jahr mit Schnee bedeckt... und überall vulkanisches Treiben. Wann wird sich dem Chaos Neues und doch Uraltes offenbaren?

Petersburg, 31./19. August 1860.

Stieglitz schrieb mir: „Der Graf Nesselrode möchte, daß Sie heute abend um 8 Uhr zu ihm kommen. Ich proponiere Ihnen daher bei uns 6 1/2 Uhr zu speisen, um dann nach Tisch den würdigen Veteranen mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen."

Graf Nesselrode wollte nämlich über Neapel hören. Bei der Gelegenheit habe ich auch seine Tochter Seebach[1]) kennen gelernt, die er morgen abend bis Königsberg begleitet, um von dort nach seinem Gute bei Riga zu gehen.

Zu morgen 11 Uhr hat Gortschakoff mich sehr zart bitten lassen, zu ihm zu kommen: „Pour causer avec moi de Naples." Weitere Gastvorstellungen dieser Art werde ich aber nicht geben.

Mit Bismarck geht alles vortrefflich. In Berlin hörte ich schon, daß er mir in der Wilhelmstraße großes Lob gespendet und in durchaus loyaler Weise alles zurückgenommen hat, was er — krank, politisch gereizt und vielleicht durch gewisse Leute beeinflußt — anfangs über mich geäußert hatte. Besonders soll ihn verschnupft haben, daß ich nicht stundenlang nach seinem Diktat schreiben wollte. Jetzt also — Strich unter dieses Kapitel. Anders liegt es mit den politischen Fragen. Ein höllischer Kerl ist er, aber — wo will er hinaus?

In Lübeck erhielt ich aus Wien die Nachricht, daß Werther jetzt keinen der gewünschten Schritte tun könne, da er vor einem Jahr, als Harry Arnim nach Berlin verlangt wurde, ausdrücklich erklärt habe, daß er sich mit einem Attaché begnügen könne. Sobald Arnim weggehe, werde er mich als Sekretär erbitten.

---

[1]) Maria Gräfin Nesselrode, 1840 vermählt mit dem damaligen königlich-sächs. Legationssekretär und späteren Gesandten Leo v. Seebach.

Sonnabend, Oktober 1860.

Ich speise täglich, das heißt infolge täglicher spezieller Einladung, bei Bismarck, falls ich nicht sonst engagiert bin. Ich habe nichts mehr mit ihm gehabt. Er ist die verkörperte Politik. Alles gärt in ihm, drängt nach Betätigung und Gestaltung. Er sucht der politischen Verhältnisse Herr zu werden, das Chaos in Berlin zu meistern, weiß aber noch nicht wie. Wenigstens sehe ich seine Wege, sein Ziel nicht. Ein merkwürdiger Mensch, scheinbar voller Widersprüche. —

Jetzt blicken alle die Schafsköpfe auf Warschau![1]) Da wird ebensowenig Geschichte gemacht werden wie in Breslau und in Teplitz.[2]) General Cialdini ist acht Tage vor seiner Expedition heimlich in Chambéry bei Louis gewesen, und dieser hat mit ihm die ganze Komödie gegen die pontifikalen Staaten abgemacht: „Fate, ma fate presto!" Hier ist man jetzt wütend auf Louis; Montebello ist mit düpiert von seinem kaiserlichen Herrn. Am Alexander-Newski-Fest kam er mit der Nachricht, daß Louis den Einmarsch der Piemontesen in den Kirchenstaat nicht wolle — allgemeine Konsternation im heiligen Korps. Wut bei einzelnen. Nun soll die russische Gesandtschaft aus Turin abberufen werden; aber nur vielleicht, ich glaube noch nichts.[3])

St. Petersburg, 24/12. Oktober 1860.

Hier wird es immer toller und immer bunter! Du hast wohl den jährlichen Bericht des Finanzministers pro 1860,

---

[1]) Vom 22. bis 26. Oktober war die Zusammenkunft der Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland in Warschau, wie zu den Zeiten der Heiligen Allianz, um zur italienischen Frage Stellung zu nehmen.

[2]) Im Oktober 1859 hatten sich der Kaiser von Rußland und der Prinzregent in Breslau getroffen, am 26. Juli 1860 war die Begegnung der letzteren mit dem Kaiser von Österreich in Teplitz gewesen.

[3]) Den Anfall auf den päpstlichen Staat — Sieg der Piemontesen unter General Cialdini bei Castelfidardo — bezeichnete Alexander II. als „piraterie en terre ferme". Die vollkommenste entente cordiale Frankreichs und Sardiniens galt dabei als sicher.

resp. 1859, gelesen? Am 1. Januar 1860 waren 35 Millionen Papier-Rubel mehr als im Jahre 1858 in Umlauf, also fast 680 Millionen. Dagegen hat sich der Barfond wieder um 14 Millionen verringert! Die Naivität hat nachgerade keine Grenzen. Dabei, wie ich von sachverständiger Seite weiß, in keinem Ministerium Ersparungen, sondern gerade das Gegenteil. Immer neue kostspielige Haushaltungen der Großfürsten. Furchtbare Betrügereien im vereinigten Apanagen-Domänen-Ministerium. Ein Beispiel: Murawjoff erhielt im Frühjahr dieses Jahres vom Kaiser 40000 Deßjätinen[1]) Land geschenkt. Im Juli heißt es plötzlich in seinem Apanagenministerium: „Die Krone habe zu viel Bauern und zu wenig Land." Er verkauft seinem Ministerium die 40000 Deßjätinen für 800000 Rubel. Wenn er Reisen macht, läßt er sich in seiner doppelten ministeriellen Eigenschaft aus den Kassen beider Ministerien Diäten zahlen.

Der Aufenthalt in Warschau und die Jagd in Bialowieze muß furchtbare Summen kosten. Für die Auerochsen sind wochenlang Tausende von Bauern als Treiber angestellt gewesen.

Die Kaiserinmutter ist so krank, daß ihr Ende sicher nahe ist. Sie kann nicht mehr Luft holen, um den Schleim auszuwerfen. Ebenso geht es mit Orloff. Der alte Kanzler kränkelt auch oft. Das Nikolaische Zeitalter gehört bald ganz der Vergessenheit an.

Und Warschau! Welche Komödie! Als ich hier Ende August ankam, war immer nur von den drei Fürsten der Heiligen Allianz gegen Frankreich die Rede. Plötzlich lautet die Parole anders: „Solidarität der kontinental-konservativen Interessen", d. h. mit Frankreich gegen England, und warum? Um den Pariser Vertrag von 1856 zu revidieren und die Bestimmungen wegen des Schwarzen Meeres aufzuheben. England hoffte man durch diese Quadrupelallianz zu zwingen. Aber England

---

[1]) 1 Deßjätine = 1,0925 Hektar.

fängt eher einen zweiten Krimkrieg an, als daß es das Schwarze Meer wieder preisgibt.

Wenn Alexander II. offen gegen Franz Josef ist, so sagt er ihm, daß Rußland für Ungarn und Galizien nichts tun könne. Das wäre vernünftig und könnte den Habsburger zur Raison (?) bringen. Aber man wird wohl um den Brei herumgehen und wird möglichenfalls, da Alexander II. in sehr legitimistischen Wallungen von hier abgereist ist, den Österreichern allerhand vage Versprechungen machen, die sich nie erfüllen lassen, denn Rußland ist ebenso bankrott wie Österreich.

Das „Bauernredaktionskomitee" hat jetzt unter Panins [1]) Leitung seine Arbeiten beendet. Letztere sollen gleich nach der Rückkehr des Kaisers dem Hauptbauernkomitee vorgelegt werden. Die Seele des Kampfes für die Emanzipation ist Miljutin, Gehilfe Lanskois, durch seinen Schwager Abasa in naher Beziehung zur Großfürstin Helene. Die Vorlagen sind ein formidabler Gâchis. Unausführbar! Inzwischen werden die Bauern im Innern immer unruhiger. Und während hier Borniertheit und Leichtsinn herrschen, starrt Österreich mit verglastem Auge dem Zerfall entgegen, den das neue „Diplom" nur noch beschleunigen wird.[2])

Wenn ich jetzt bei Meyendorffs bin, die ganz in der alten Idee befangen sind, oder wenn ich bei Thun in seinem schönen Palais Lazareff speise und höre, wie nur von der Wiedereroberung der Lombardei, vom „Schurken" Viktor Emanuel und von dem „Hunde" Garibaldi die Rede ist, oder von dem Mantel des heiligen Leopold, der doch noch Österreich retten wird, und wenn ich dann die Entwicklung der Dinge sehe, so komme ich mir immer ganz eigentümlich vor.

---

[1]) Der Justizminister Graf Viktor Panin war selbst Großgrundbesitzer und Eigentümer von 20 000 Bauern.

[2]) Das kaiserliche Diplom vom 20. Oktober 1860 stellte in Ungarn die frühere Verfassung von 1848 wieder her.

Über Schleinitzens plötzliches Erkranken ist man hier sehr verschnupft. Kennst Du denn eigentlich die Geschichte von ihm und Mohrenheim? Am 19. Oktober reist Budberg nach Warschau. Schleinitz hatte sich tags zuvor krank gemeldet. Am 20. morgens, als auch der Prinzregent abgereist ist, wird Mohrenheim bei Schleinitz gemeldet „zu einer vertraulichen Besprechung". Schleinitz läßt sagen: „Er sei unwohl," ich glaube sogar „bettlägerig". Mohrenheim besteht darauf. Schleinitz erscheint. Darauf erklärt Mohrenheim ihm, natürlich im Auftrage von Budberg, er sei gekommen, um sich davon zu überzeugen, ob er wirklich so leidend sei. Ganz so hat Mohrenheim es natürlich nicht gesagt, aber ungefähr so. Schleinitz ist wütend gewesen, hat Mohrenheim fast zur Tür hinauswerfen wollen. Budberg hat diese Geschichte sehr geschadet.

Wenn die alte Kaiserin ausscheidet, werden die Beziehungen zu uns kühler werden. Drei Wochen hat man sich mit uns herumgebalgt, um auch uns zum Abberufen der Gesandtschaft aus Turin zu bewegen. Desto inniger ist man mit Louis. Gortschakoff war den ganzen Tag mit Montebello zusammen. Die beruhigendsten Erklärungen wurden über Warschau gegeben, Thouvenel[1]) dorthin eingeladen, was letzterer aber abgelehnt hat. Vor der Abreise hat Alexander II. noch von Louis, Gortschakoff von Thouvenel Schreiben bekommen: daß Warschau nur ja „nicht" blessant für Frankreich werden möge. „Vous voulez enfoncer une porte ouverte," hat Gortschakoff an Thouvenel geantwortet. Das Abberufen der Gesandtschaft aus Turin geschah teils, weil der Kaiser Alexander II. sich, wie gesagt, plötzlich ungeheuer auf Legitimität spielt — als „Hüter jener ewigen Gesetze, ohne die es weder Ordnung, noch Friede, noch Sicherheit in Europa gibt"[2]) — teils aus Neigung zu Frankreich, das ja auch pro forma seinen Baron Talleyrand abge-

[1]) Französischer Minister des Äußern.

[2]) Note von Gortschakoff an den Fürsten Gagarin, Geschäftsträger in Turin, vom 10. Oktober 1860.

rufen hat.[1]) Man vergißt hier aber, daß Louis in Turin und Rom Komödie spielt, denn „Er" darf nichts gegen Italien unternehmen, sonst schießen sie ihn tot. Garibaldi hat ihm sagen lassen: „Prenez garde, vous avez une queue de paille, à laquelle il est très facile de mettre le feu."

Gräfin Zeppelin hat den Fürsten Uchtomski geheiratet, Marineoffizier, Adjutant des Großfürsten Konstantin. Vor acht Tagen hatte ich die Freude eines Besuches von Duhamel, der nach Homburg mager geworden ist und Euch bestens grüßen läßt.

Mein Pascha lebt hier sehr still und sieht keinen Menschen. Er hofft, daß die Kammersitzung für Schleinitz schlecht auslaufen und er dann Minister wird. Ich habe noch immer das gute Verhältnis mit ihm aufrecht erhalten; er ladet mich jeden Tag zum Diner — höllisch interessant, immer zum Widerspruch reizend. Und im übrigen furchtbar viel zu tun. Aber was wäre das Leben ohne Arbeit!

Donnerstag, 3. November 1860.

„La conférénce de Varsovie est un coup d'olivier dans l'eau," hat Gortschakoff gesagt. Es ist dort gar nichts passiert. Eine einzige Konferenz der Minister, wo Gortschakoff große Rede gehalten und ausgerufen hat: „Messieurs, j'ai bien des cartes, mais je n'ai pas d'atouts!" — worauf Thun rasch erwidert: „Allons, mon prince, on joue sans atouts." Bei dem Petersburger Spiel: „Jarolasch", der Wirrwarr, spielt man bekanntlich auch ohne Atouts.

Immerhin hat sich die Position Rußlands gebessert. Die Erinnerung an den Krimkrieg schwindet. Das ist ein diplomatisches Verdienst Gortschakoffs.

Alexander II. ist krank, Kaiser Franz Joseph wütend abgereist. Die Leute haben sich über nichts verständigt. Nur persönlich

[1]) Der französische Gesandte wurde abberufen, weil Napoleon der französischen Katholiken wegen nicht den Verdacht erwecken wollte, er billige die Eroberungspolitik des Königs von Sardinien.

haben sich die zwei Kaiser genähert. Franz Joseph hat in Lasienki in denselben Zimmern gewohnt, in denen er zuletzt mit Nikolaus gehaust hatte. Beim Eintreten hat er zu Alexander gesagt: „Welche Erinnerungen werden wach! Könnte ich doch die Zeit zurückholen!“ Die Polen sind sehr kühl gewesen. Wir haben mit unserer englischen Allianz renommiert, kannten freilich noch nicht die groben Times-Artikel — genug, es ist eine ganz lumpige Geschichte gewesen.

Nachmittags.

Alexandra Feodorowna[1]) ist nicht mehr. Dienstag abend traf Kronprinzessin Olga ein, die Sonntag morgen 10 Uhr in Berlin abgedampft war, also in 55 Stunden. Bald darauf folgte Michael, von London kommend. Als die kaiserliche Familie beisammen war, tauchte noch einmal die Hoffnung der Besserung auf. Es war eine Täuschung. Mittwoch abend hieß es in Zarskoje: „Sie stirbt!“ Alles strömte ins Schloß. Krankenstube und anstoßende Gemächer waren voll von weinenden, betenden, knienden Großfürsten, Großfürstinnen, Adjutanten, Kammerherren, Generalen, Hofdamen, Kammerfrauen usw. Die Sterbende hat Abschied von allen genommen. Der Kaiser saß am Bett. Aber sie starb doch nicht. Erst am heutigen Morgen trat die Krisis ein. Abermals stürmten alle ins Schloß. Um halb neun gab die Dulderin ihren Geist auf.

Eine halbe Stunde nach dem Tode hat Alexander zu Loën gesagt: „Es würde mich sehr freuen, wenn eine Deputation vom Brandenburger Kürassierregiment käme, Mama hat sich immer so sehr für das Regiment interessiert.“[2])

Der Slawe freut sich, daß nun endlich die „deutsche Wirtschaft“ aufhört. Die Herren Preußen sind jetzt unten durch.

[1]) Die Kaiserinmutter starb am 1. November 1860.

[2]) Nach dem Tode des Kaisers Nikolaus wurde die Kaiserin Chef des Regiments.

Der Kaiser ist so elend, daß er nicht in einer Tour dem Sarge von Zarskoje bis zur Festungskirche folgen kann, wo die Kaiser und Kaiserinnen seit Peter dem Großen ruhen. Er muß nämlich zu Fuß folgen. Die Leiche wird daher erst nach Tschesma, dem Invalidenhaus auf dem Wege nach Zarskoje, gebracht und dann eilends weiter, denn der Winter ist vor der Tür, und wenn die Festungsbrücke abgenommen werden muß, so weiß Alexander gar nicht, wie er es mit diesem angreifenden Trauergang machen soll. Was fehlt ihm? Tuberkeln? Kommt der Nassljednik[1]) auf den Thron? Nicht vielleicht Großfürst Konstantin? Palastrevolution? In Asien ist alles möglich.

Vorigen Sonntag wurde Nadis Verlobung mit Polowzoff deklariert, einem Beamten des Senats.[2]) Er ist nicht schön, soll aber als Tschinownik eine große Zukunft haben: „Il y a quelque chose de phénoménal dans ce jeune Polowzoff," hat ein alter Tschinownik, Staatsrat Beck, gesagt. Und so macht das reizende Mädchen, das einst in Windeln vor der Tür von Stieglitzens lag, das Juni-Kind[3]) unbekannter Herkunft, jetzt die einzige Erbin, diesen Mann einmal zu einem der reichsten Leute Petersburgs. Baronin hat drei Monate Tag und Nacht an dieser Partie gearbeitet; nun freut sie sich: wie sich diese beiden jungen Leute gefunden und alles hinter ihrem Rücken abgemacht haben.

St. Petersburg, 18./6. November 1860.

Da übermorgen unsere Prinzen abreisen, so hoffe ich, eine sichere Gelegenheit zur Beförderung dieses Briefes zu finden. Von den ganzen Trauerfeierlichkeiten habe ich nichts gesehen,

---

[1]) Thronfolger.

[2]) Der damalige Senatssekretär Polowzoff, später Staatssekretär und Mitglied des Reichsrats.

[3]) Das Kind war im Juni vor dem Stadthaus von Stieglitz ausgesetzt und erhielt, da es nicht adoptiert wurde, den Namen Junin.

von den preußischen Gästen nur diejenigen, welche mich besucht haben, u. a. den ganz famosen Münster, der dreimal bei mir war.[1]) Ich habe mich nämlich, als ich den letzten abreisenden sardinischen Sekretär ans Schiff begleitete, in so unangenehmer Weise erkältet, daß ich erst jetzt allmählich diese Geschichte los werde. Ich bedaure es nicht, denn obgleich ich die Prinzen Karl und Albrecht persönlich nicht kenne, so fühle ich mich gar nicht zu ihnen hingezogen. Die zwei Feierlichkeiten selbst sind natürlich sehr ermüdend gewesen. Das hat Arbeit und Unruhe und Zeit gekostet, ehe die gute alte Frau zur Ruhe gekommen ist! Am Abend vor ihrem Tode soll sie ihrem Beichtvater noch das merkwürdige Geständnis abgelegt haben, sie müsse eine Sünde mit ins Grab nehmen, nämlich die, daß sie dem Kaiser Franz Joseph nicht vergeben könne, so schlecht gegen den Kaiser Nikolaus gehandelt zu haben.

Die Sektion hat Professor Gruber gemacht; er ist dazu in Zarskoje im Frack erschienen. Nach beendigter Sektion hat der dumme alte Apraxin, der immer mit der Kaiserin reiste, ihm gesagt: es wäre in der Ordnung gewesen, daß er zur Sektion der Leiche Ihrer Majestät die Uniform nebst Orden angelegt hätte. Alles schimpft jetzt natürlich auf Karell;[2]) die russische Partei, Jenschin an der Spitze, will ihn durchaus entfernen. Bei dem Trauerzuge hat auch Ewers in Uniform reiten müssen; er hatte Borch fußfällig gebeten, ihn davon zu dispensieren — umsonst! Acht Tage hat er in der Manege Stunden genommen, und nachher ist alles ganz gut gegangen. Die Leiche ist in der Festungskirche neben Nikolaus eingesenkt. Beim Graben der neuen Gruft ist aus derjenigen des Kaisers ein formidabler Miasmus gedrungen, was natürlich wieder die alten Vergiftungsmärchen aufrührte.

[1]) Hugo Graf zu Münster-Meinhövel, der frühere Militärbevollmächtigte in Petersburg, damals Generalmajor und preußischer Gesandter am Kurhessischen Hof.

[2]) Dr. Karell, der Leibarzt des Kaisers Nikolaus I.

Der Warschauer Rout ist, wie gesagt, viel kümmerlicher gewesen, als die Zeitungen es wissen. Die Österreicher sind mit einem entsetzlichen Hochmut aufgetreten und furchtbar abgefahren. Rechberg[1]) hat von vornherein erklärt, es werde nun zur Entscheidung kommen, ob die Kabinette aus Jakobinern oder Legitimisten beständen. In der einen Konferenz hat Alexander II. selbst ihn zurechtgewiesen. Gortschakoff ist immer auf seiner Freundschaft mit Louis herumgeritten, hat sich dessen gerühmt, daß er sich nicht scheue, seine für Paris bestimmten Depeschen durch die Kuriere des Duc de Montebello zu expedieren, und hat einmal ausgerufen: „Mais, messieurs, nous ne sommes pas ici à trois, nous sommes à quatre“ — als schwebte Louis im Geist über der Versammlung. Daß letzterer während der Konferenz einen Brief nach Warschau geschickt, ist ganz richtig; Inhalt: 1. Wenn Österreich Sardinien angreift, so steht Louis Sardinien bei. 2. Greift Sardinien Österreich an, so bleibt Louis Zuschauer, der Friede von Villafranca wird aber aufrecht erhalten, d. h. wenn Österreich auch siegt, so darf es doch die Lombardei nicht wiedernehmen. Die Franzosen haben daher den Witz gemacht: „Que l'Autriche ne pourrait que remporter une victoire platonique“, d. h. einen Sieg, bei dem es nichts gewinnt.

Dem „König von Gaëta“ geht es spottschlecht, auch in finanzieller Beziehung. Er hatte hier im vorigen Jahr für drei Millionen Rubel Eisenbahnpapiere gekauft und letztere Rothschild übergeben. Von diesem verlangt er jetzt zwölf Millionen Francs darauf. Aber Rothschild schlägt es ab, „denn das Geld gehöre nicht dem Könige persönlich, sondern dem Staat, und vielleicht würde in Neapel statt des Königs ein anderes Gouvernement sein, welches dann von ihm (Rothschild) Rechenschaft verlange“. Also hat Franz II. seinen General Cutrofiano hergeschickt, um hier auf jene Papiere drei Millionen zu pumpen.

[1]) Graf v. Rechberg war im Mai 1859 an die Stelle des Grafen v. Buol als Minister des Äußern getreten.

Aber: Refus! Darauf hat Cutrofiano sich mit Vorschuß von 500000 Rubel begnügen wollen; aber das ist ihm von demselben Kaiser abgeschlagen, der den Legitimisten spielt und seine Gesandtschaft aus Turin abberuft.

Heute ist die Bahn Ostroff—Dünaburg endlich publico übergeben! Von hier im ganzen fünfhundert Werst; Abgang von hier abends 7½ Uhr, Ankunft in Dünaburg den anderen Mittag 12 oder 1 Uhr. Von dort bis Stallupönen Post 24–28 Stunden. Zurück Abfahrt von Dünaburg mittags 2 Uhr, Ankunft hier morgens 6 Uhr. In Pskoff nimmt der Zug die Briefe auf, die noch immer über Tauroggen—Riga befördert werden. Im Dezember soll Kowno—Eydtkuhnen eröffnet werden; die dortige Bahn ist schon fertig. Sie soll dann früh 6 Uhr von Kowno abgehen, so daß man zum Eilzug 2½ Uhr in Königsberg eintrifft.

Geyso läßt Euch bestens grüßen; er ist mit Fürst Solms zur Kondolation hier, ist Oberstleutnant und kommandiert das hannoversche Garde-Kürassier-Regiment in Nordheim.

Petersburg, Donnerstag, 22./10. November 1860.

Meine teure Mutter,

ich habe Dir schon vor einigen Tagen durch Plessing[1]) meinen Dank sagen lassen für Deinen lieben Brief vom 9. d. M. — Heute schreibe ich Dir selbst durch Geyso, der mit Solms morgen wieder abreist. Der Gräfin Fersen habe ich Deine Grüße noch nicht bestellen können, weil sie in dieser Zeit sehr beschäftigt und viel in Zarskoje Selo war. Der Kaiser hat sie neulich in höchsteigener Person besucht, um ihr seinen Dank und den Dank der Kaiserin auszusprechen für die Pflege und Treue, die sie der Verstorbenen erwiesen hat. Zugleich hat sie den Katharinenorden erhalten. Das lebenslustige Publikum ist hier natürlich sehr unglücklich über die lange Trauer. Bis

[1]) Senator Wilhelm Plessing.

Mitte Dezember sind die Theater geschlossen; die Italiener, um die sich hier eigentlich alles dreht, können nicht singen, Tanz und Musik fehlt — die Menschen sind recht zu bedauern, zumal die Damen, die sich im Herbst die schönsten, modernsten Stoffe aus Paris mitgebracht hatten!

Für alle Deine lieben Nachrichten, die Du mir immer mit so treuer Feder aus dem guten Lübeck gibst, sage ich Dir meinen besten Dank. Du glaubst nicht, wie mich jede Kunde von dort erfreut und wieviel ich an Euch alle denke, besonders an stillen Sonntagen, wo ich Euch bei Dir oder bei der guten Icke oder bei meinem lieben Cielchen vereint glaube.[1]) Da steigen dann so manche glückliche Erinnerungen wieder auf, an denen mein Leben im elterlichen Hause so überschwenglich reich gewesen ist! ... Gott erhalte Dich, meine gute, teure Mutter, nun gesund und bei Kräften. Daß der gute Roeck[2]) Dich so treu besucht, danke ich ihm herzlich.

Freitag, 26./14. November 1860.

Hier in Petersburg selbst ist eigentlich nichts Neues. Der alte Orloff siecht immer mehr hin und ist halb verrückt. Er hat Stieglitz neulich innerhalb einer Viertelstunde ungefähr achtmal gefragt: „Comment est le change sur Paris?“ Jetzt erzählt er allen Leuten, daß die alte Kaiserin gestorben sei. Übrigens hörte ich neulich von einem gut Unterrichteten, daß Orloff seine berühmte Kavallerieattacke am 14. Dezember 1825 erst dann ausgeführt, nachdem er mit seiner garde à Cheval, die zuerst auf dem Platz war, zwei Stunden hinter der Kaserne gehalten und dort abgewartet habe, ob Nikolaus oder dessen Gegner siegreich sein würde. Erst als er hörte, daß ersterer im Siege begriffen sei, brach er mit seinen Reitern auf. Wenn ich diese Geschichte dem Baron erzählen wollte, so würde er Krämpfe bekommen, denn sein ganzes Dichten und Trachten umkreist nur den „Fürsten“.

[1]) Die Schwestern Friederike Winckler und Cäcilie Curtius.

[2]) Bürgermeister von Lübeck.

Im Publikum wird, wie immer, viel auf den „Baron" geschimpft; gegenwärtig hauptsächlich deshalb, weil er sehr eigenmächtig und willkürlich Leute von der Bank weist, die dort auf Wechsel Geld leihen wollen. Diesem Geschrei traue ich aber nicht, denn Baron hat aus seinem früheren Geschäft eine große Kenntnis der hiesigen guten und faulen Häuser herübergenommen; außerdem stehen ihm nur 15 Millionen zur Disposition. Merkwürdig ist hier der große Mangel an Papiergeld. Man zerbricht sich über die Ursachen den Kopf und meint oder ist vielmehr zweifelhaft, ob dies dadurch herbeigeführt sei, daß die Unmasse von Aktiengesellschaften, welche sich in letzter Zeit gebildet und an denen sich auch der kleine Kaufmann und Handwerker beteiligten, viel Papiergeld aus dem Verkehr gezogen — was mir nicht recht einleuchten will — oder ob durch den ausgebreiteten Verkehr im Innern allmählich Papiergeld in Gegenden gekommen sei, wo man es früher gar nicht habe nehmen wollen. Im letzteren Falle würde also Rußland an seinen 700 Millionen noch nicht genug Papiergeld haben. Der einige Tage hindurch sehr günstige Kurs verbreitete olympische Freude. Er ist aber nur durch gute Nachrichten aus Odessa und Riga und dortige Getreideausfuhren hier als Rückschlag entstanden; ist auch schon wieder gewichen, da die Sache hier keinen lokalen Grund hatte.

Die kaiserliche Familie wird nun ganz auseinanderfallen, da sie nur noch durch Alexandra Feodorowna zusammengehalten war. Die regierende Kaiserin ist in der Familie so wenig beliebt, daß Großfürsten und Großfürstinnen schon seit Jahren sich immer darum herumgedrückt haben, zu ihr zu gehen. Und der Kaiser selbst ist auch nicht der Mann, um einen Mittelpunkt zu bilden.

Der deutsche Einfluß schmilzt dahin und kann nur noch künstlich aufrecht erhalten werden. Das russische Nationalkostüm fängt an, Mode zu werden. Und da das Kaiserhaus bereits als ein „fremdes" bezeichnet wird, so mischen sich slawische und antimonarchische Tendenzen. Der Boden des Reiches

wird auch in dieser Richtung langsam unterhöhlt. Preußen wird in den Hintergrund treten. Man hatte sich hier noch der Hoffnung hingegeben, und die alte Kaiserin hatte es immer als einen Lieblingsplan verfolgt, auch noch auf dem Sterbebette davon sehr eindringlich gesprochen, daß nämlich Prinz Albrecht-Sohn die kleine 19jährige Marussa, Tochter der Großfürstin Marie Leuchtenberg, heiraten solle. Der Prinz bleibt jetzt freilich noch drei Wochen hier, auf spezielle Einladung des Kaisers, und Marussa soll ihn sehr lieben; aus der Heirat wird aber, was ich als großes Geheimnis mitteile, nichts. Griechische Prinzessin — Tochter von der leichten Marie! Marussa selbst soll der Kaiserin Katharina II. lächerlich ähneln, so daß einem in ihrer Nähe ganz orloffsch zumute wird. Das alles geht nicht.[1])

Was deine Anfrage betrifft: ich empfehle heute keinem Deutschen, in russische Dienste zu treten; das gegenwärtige und zukünftige Rußland ist das gräulichste Land, was man sich nur denken kann. Seitdem mit Nikolaus der ganze Nimbus der Armee, der Finanzen, der Diplomatie usw. zu Grabe gegangen, ist das Widerliche dieses Landes zutage getreten. Du kennst das heutige Rußland nicht! Jeder Mensch möchte Rußland jetzt verlassen, selbst eingefleischte Petersburger wie Plessen sprechen im Vertrauen davon.

Und dagegen unser gutes, liebes, schönes Deutschland mit seinen groben Pommern, seinen hochmütigen und zopfigen Beamten, seinen Knoten, seinen unhöflichen Bewohnern, seinen mitunter schlecht tanzenden, schlecht französisch sprechenden, schlecht dressierten Herren und Damen — es bleibt ja doch das erste Land der Welt, wo innere Ruhe und Zufriedenheit zu finden ist, und dem wir alle gottlob! angehören. Im Jahre 1860 sein Deutschtum aufgeben, um russischer Tschinownik zu werden — das ist ein Verbrechen gegen sich und das Vaterland.

[1]) Großfürstin Marie wurde 1863 mit Prinz Wilhelm von Baden vermählt.

Mein Pascha ist jetzt in entsetzlicher Aufregung. Der Aufenthalt in Berlin, die dortige Ratlosigkeit und Verwirrung haben sein Blut wieder in Wallung gebracht. Wie es scheint, hält er bald seine Stunde für gekommen. Es wird eine heftige Kammersitzung geben, Schleinitz wird sich ärgern, wird seinen Abschied fordern — dann hofft Pascha einzurücken. Es ist aber die große Frage: paßt er für Preußen? passen die Preußen für ihn? In die engen, beschränkten Verhältnisse plötzlich dieser vulkanische Geist! Wenn er über die auswärtige Politik Preußens rast, so verstehe ich ihn. Nach Castelfidardo will das Berliner Kabinett energisch werden: „Wir können die Akte und Grundsätze der sardinischen Regierung nur tief bedauern und sprechen auf das bestimmteste und ausdrücklichste unsere Mißbilligung dieser Grundsätze und ihrer Resultate aus."

Ist so etwas zu glauben?!

Ein stolzes Vaterland! Wie oft denke ich an des Großvaters Worte, der von seiner Wohnung an der Newa jedem Schiff, das den Fluß hinunter nach Deutschland segelte, schmerzlich nachsah: „Deutschland! unter diesem Wort dachte ich mir eine Einheit, gar ein Vaterland —"[1])

Inzwischen erfährt Bismarck aus Berlin kein Wort, d. h. aus der Wilhelmstraße wird ihm nichts geschrieben. Man mag ihn dort nicht und tut so, als wenn er gar nicht existierte. Also treibt er Politik auf eigene Faust. Ein sogenanntes Haus macht er hier nicht, klagt immer über Teuerung, sieht wenig Menschen, steht 11 oder 11½ Uhr auf, sitzt den ganzen Tag im grünen Schlafrock, macht sich gar keine Bewegung, trinkt desto mehr und — schimpft auf Österreich.[2])

[1]) „Mein Leben in Rußland" erschien 1802.

[2]) Bismarck schreibt am 9. Dezember 1860 an seine Schwester: „Gesellig sind wir gar nicht; meine Mittel erlauben mir das nicht; in fremden Häusern erkälte ich mich und im eigenen ist man hier als Gesandter mit 30 000 Th.'chen zu großer Einschränkung verurteilt. Ich lasse mich zu Mittag besuchen, d. h. man ißt à la fortune du pot bei mir, aber ich gebe keine Diners."

Letzteres, finde ich, ist jetzt ganz unnötig. Denn die Geschichte geht da in Wien mit Riesenschritten aus dem Leim. Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Dummheit; und die Toten reiten schnell. Nirgends eine Kapazität, nirgends Vertrauen, nirgends Zufriedenheit. In der Armee eine sehr schlechte Stimmung. Kürzlich — ganz unter uns — haben sich zweihundert österreichische Offiziere zum Übertritt in die preußische Armee gemeldet, sind aber abgewiesen!! Im Jahre 1859 waren noch viele österreichische Staatspapiere in Norddeutschland; man sprach damals von 200 Millionen Gulden. Jetzt ist dort sehr wenig. Es ist fast alles nach Holland gewandert. Die Holländer lieben bekanntlich hohe Zinsen und kaufen gerne Papiere an, die niedrig stehen; sie glauben, daß sie doch einmal wieder steigen werden, wie z. B. die spanischen und früher auch die österreichischen. Das wird aber jetzt nicht wieder eintreten. Ich sehe in Österreich nur Bankerott und Auseinanderfall.

In einigen Tagen geht Croy auf zwei bis drei Monate Urlaub. Ein Solms II. wird nicht herkommen, ich werde mich also wieder allein durchschlagen.

St. Petersburg, 29./17. November 1860.

Bei der Eisenbahn ist gar nichts zu machen. Da eine Menge früher projektierter Linien aufgegeben sind, so entläßt Colignon die Mehrzahl der Beamten und hat doch noch Überfluß daran. Wenn doch die Preußen endlich aufhören wollten, ihre Blicke nach dem vermeintlich reichen Rußland zu richten! Zufriedengestellte treffe ich hier höchst selten. Dagegen wie viele Klagen! Neuerdings wieder die vierhundert unglücklichen Bergleute in Gruschewsk, die uns viel Zeit und Geld kosten.

Im Hauptbauernkomitee, in dem seit der Erkrankung Orloffs Großfürst Konstantin präsidiert, herrscht große Tätigkeit. Tägliche Sitzungen. Aber alles in dichten Schleier gehüllt, so daß selbst Brevern mir nichts zu sagen wußte. Nur Intrigen und Schikanen. Aus der Ferne arbeitet Herzens „Glocke“ mit

ihrem Pfeffer. Anfang nächsten Jahres kommt die Sache in den Reichsrat; in den allerersten Monaten 1861 wird der Ukas publiziert; ich weiß, daß die Staatsdruckerei bereits ihre Einrichtungen trifft, um innerhalb drei Wochen eine Million Exemplare fertig liefern zu können. Der Hauptfaiseur im großen Bauernkomitee ist Tscheffkine, weil er die liberalsten Ideen vorbringt und dadurch immer von neuem den Kaiser gewinnt, der Miljutin nicht traut.

Die antiösterreichische Partei hat hier wieder ihr Haupt erhoben, weil man nach den Plänkeleien und Koketterien, die Alexander II. diesen Sommer mit Österreich getrieben, eine wirkliche politische Annäherung fürchtete. Von Moskau, aus dem Schoße des Altrussentums, haben sich gewichtige Stimmen — Jermoloff, Stroganoff und der Metropolit — beim Kaiser schon **vor** dessen Warschauer Fahrt Gehör verschafft und ihm Hinneigung zu Wien als antinational dargestellt. Daher ist Alexander auch in Warschau in politischer Beziehung kalt gegen Franz Joseph und Rechberg geblieben. Mit Kisseljoff in Paris ist man sehr unzufrieden; das Ministerium möchte ihn gerne los sein, denn er wird schwach, schreibt konfuse Berichte. Nach seiner Rückkehr von Warschau hat er mit Louis eine Unterhaltung gehabt, auf deren Resultat Gortschakoff sehr gespannt gewesen ist. Kisseljoff hat aber so unzusammenhängendes Zeug berichtet, ist dem Mangel seines Gedächtnisses mit so augenscheinlichen Erzeugnissen seiner welken Phantasie zu Hilfe gekommen, daß der Fürst wütend geworden. Alexander II. hält ihn noch. Man spricht von Budberg oder Balabine als Nachfolger. Stackelberg wird für Turin aufbewahrt.

In Wien soll es, nach der Beschreibung Balabines, den ich übrigens selbst nicht kenne, zwei Parteien geben: die Hochtorys, die natürlich von einem Verkauf Venetiens nichts wissen wollen, und der Mittelstand, Bürger, Gewerbetreibende, die in dem Verkauf die einzige Rettung sehen. Auch die österreichischen Zeitungen fangen mitunter schon an, in letzterer Weise zu

sprechen. Natürlich wird die Kaufsumme, die Italien eventuell für Venetien zahlen würde, mit jeder Woche niedriger; im Sommer war hier noch von märchenhaften Millionen die Rede; das gewiß jetzt nicht mehr.

Hier nimmt die Stimmung für Garibaldi und Viktor Emanuel in demselben Maße zu, wie Herr Kappelmanns, der Redakteur des „Journal de St. Pétersbourg" sich jeden Morgen bemüht, eine Lanze für Franz II.[1]) zu brechen. Das geschieht aber nur des Anstands halber; denn Gortschakoff ist gar nicht für Franz, soll vielmehr dem General Cutrofiano den Rat erteilt haben, darauf zu wirken, daß Gaëta bald geräumt werde. Als Viktor Emanuel die Nachricht vom Tode der alten Kaiserin erhalten, hat er sofort — in Ermangelung eines hiesigen Gesandten — von irgendeinem Hauptquartier in den Abruzzen an Alexander II. direkt seine Teilnahme telegraphiert. „... je plains cette perte ... d'autant plus que j'ai vénéré la défunte comme une seconde mère" — was gewiß auf den weichen Kaiser Eindruck gemacht hat. Dmitri Nesselrode ist, schwärmend für die „unità d'Italia", von Rom zurück.

Nachträglich scheint es, als ob die ganze Geschichte von dem letzten Bekenntnisse, welches die Kaiserin-Mutter ihrem Beichtvater gemacht, fingiert ist, um neuen Zündstoff gegen Österreich zu schaffen. Denn wer ist dabei gewesen? Und eine solche Szene, die nebenbei gesagt gar nicht zu dem Charakter der Kaiserin paßt, ist geeignet, beim Volke den alten Haß gegen Österreich wieder wachzurufen.

In Neapel und in den Provinzen sollen viele österreichische Emissäre sein. Als die Zeitungen neulich aus zwölf Städten Nachrichten von royalistischen Demonstrationen brachten, hat es hier frappiert, daß Rechberg schon vor Wochen eben dieselben Ortschaften als disponiert zu solchen Demonstrationen bezeichnet hat.

[1]) Franz II., König Beider Sizilien, war bis 13. Februar 1861 in Gaëta: das Ende der Bourbonen in Italien. 18. Februar 1861 Viktor Emanuel König von Italien.

Der Mangel an Papiergeld hat in den letzten Tagen sich hier weniger fühlbar gemacht. Als Grund des Mangels bezeichnete man mir jetzt den sehr plausiblen Umstand, daß die Bauern in Erwartung ihrer baldigen Befreiung das nötige Geld zusammenscharrten, um sofort nach Veröffentlichung des Ukas sich von ihren Herren loskaufen zu können.

Der Polizeimeister Schuwaloff ist Abteilungschef im Ministerium des Innern geworden, und an seine Stelle des Kaisers Jugendfreund und Generaladjutant Patkul getreten, der bisher das Pawlowskiregiment kommandiert und sich durch Grobheit ausgezeichnet hat. Eine große Rolle spielen hier seit geraumer Zeit die Gebrüder Miljutin; der eine, Dmitri, war früher im Kaukasus Generalstabschef des Fürsten Barjatinski, hat sich bekannt gemacht durch eine große Biographie Suworoffs, ist jetzt Adjoint des Kriegsministers; jugendlich, tüchtig, ehrgeizig.[1]) Dieser homo novus und nicht der frühere oder jetzige Kriegsminister Dolgoruki, der vor dem Krimkrieg die traurige Erbschaft des gewissenlosen Tschernitscheff übernahm,[2]) ist bekanntlich der Spiritus rector in der Reorganisation der Armee. Sein Bruder Nikolaus, Adjoint des Ministers des Innern, hat westeuropäische Bildung, sehr liberale Ideen, war im Redaktionskomitee für die Bauernfrage als Führer der radikalen Minorität sehr tätig. Es heißt, daß er Sekretär des Reichsrats werden soll an Stelle des bekannten Butkoff, des Vertrauten Orloffs, Hauptfaiseurs im Reichsrate, der dabei ein solches Leben führt, daß keine Dame in seine Nähe kommen kann, ohne sich zu kompromittieren. Mit dem scheint es jetzt etwas bergab zu gehen.

---

[1]) Dmitri Miljutin wurde 1862 Kriegsminister und reformierte unter Bevorzugung der „gelehrten" Waffen (Genie und Artillerie) die Armee zunächst nach französischem, 1871 nach preußischem Muster.

[2]) Tschernitscheff (1841 Fürst) war Kriegsminister von 1827 bis 1852. Kaiser Nikolaus vertraute ihm blind, bis der Krimkrieg den Verfall der Armee zeigte. Ihm folgte Fürst Wassili Dolgoruki (der „Militärschneider"), 1857 durch General Suchasonnet abgelöst.

Die großen Veränderungen, die Louis in seiner Umgebung vorgenommen, sollen darauf deuten, daß er entscheidende Schritte gegen den Papst unternehmen, dies aber nicht auf eigene Faust tun, sondern sich einer Art Zustimmung des Gouvernements versichern will. Eugenie hat ihn durch ihre Familientrauer und ihre dem Papst geweihten Tränen so gelangweilt, daß er sie auf Reisen geschickt. „Quand on se trouve dans une position élevée comme la vôtre,“ hat Louis ihr gesagt, „il ne faut pas montrer sa douleur; ce sont des sentiments bourgeois.“ Madame Kalergis,[1]) die seit kurzem hier ist, behauptet, daß er nichts weniger als kriegerische Absichten habe.

Wir haben jetzt, unter uns gesagt, den Postdampfschiffahrtsvertrag von 1843 gekündigt. Er geht mit dem Jahre 1862 zu Ende; dann soll es aber beiden Regierungen überlassen bleiben, ob die eine oder die andere es für ersprießlich hält, ihre Dampfschiffe die Fahrten fortsetzen zu lassen.

Karell geht wirklich auf unfreiwilligen Urlaub; Grimm[2]) ist vollständig vom Nassljednik entfernt und wird auch wohl bald das Weite suchen müssen: das Slawentum will einen Reinigungsprozeß mit sich vornehmen — schmutzig genug ist es. Unbegreiflich, wie man in Rußland von Reformieren sprechen kann. „Die Ostseeprovinzler,“ sagte ein „Deutscher“, „haben bekannte Vorurteile gegen Rußland.“ Ich: „Das ist kein Vorurteil, sondern das Urteil, welches ein Ehrenmann über die hiesige Schweinerei haben muß.“

---

[1]) Marie v. Muchanoff-Kalergis, geb. Gräfin Nesselrode, die durch Geist, Schönheit und musikalisches Talent ausgezeichnete Nichte des Kanzlers. (Ihr Lebens- und Charakterbild, herausgegeben von La Mara, Leipzig 154.)

[2]) Aug. Theod. v. Grimm, Schriftsteller, Reisebegleiter der Gräfin Wielhorsky, dann des Sohnes des Grafen Nesselrode, später des Großfürsten Konstantin, Erzieher der Großfürsten Michael und Nikolaus und seit 1858 der Kinder Kaiser Alexanders II. im europäischen Sinn. Hierdurch und durch den Roman „Die Fürstin der siebenten Werst“ geriet er in Konflikt mit der nationalistischen Hofpartei.

Berlin, Sonnabend, 7. Dezember 1860.

Heute abend dampfe ich wieder ab.

Bernstorff wollte mich hier beschäftigen. Das geht nicht:

1. weil ich Bismarck versprochen habe, ihn nicht zu lange allein zu lassen,
2. weil ich nicht Lust habe, so ohne weiteres hier einzutreten.

Ich habe das erstere mündlich dem Grafen auseinandergesetzt am Mittwoch nach einem großen Diner, zu dem er mich eingeladen.

Petersburg, 28. Dezember 1860.

Aus Paris höre ich folgendes:

Vor einigen Tagen ist Metternich zur Jagd nach Rambouillet befohlen. Louis hat ihm dort gesagt: „Qu'on l'accusait d'avoir une politique double, ou plutôt d'en avoir deux (in betreff Italiens); qu'il convenait, que cette accusation était fondée, mais qu'en examinant équitablement la position dans laquelle il se trouvait et les devoirs et les difficultés qui en résultent pour lui, on comprendrait qu'il ne pût en être autrement; qu'en Italie il ne pouvait évidemment rompre ouvertement avec le parti révolutionaire et unitaire, qu'il avait encouragé et soutenu par sa politique, suivie depuis 2 ans; que de plus, issu lui-même du suffrage universel, il ne pouvait renier son origine ni se mettre en contradiction flagrante avec les principes mêmes, sur lesquels son autorité était basée; que cependant il était loin de vouloir que la révolution allât jusqu'à ses dernières conséquences et qu'ainsi il cherchait les occasions de l'arrêter et même de la faire rentrer dans de certaines limites et que de là résultait cette espèce de duplicité qu'on lui reprochait et qui était pour lui une nécessité."

Offenherziger kann man nicht sprechen!

Metternich hat dann fortgefahren und gefragt: Welche Projekte Louis für Italien habe? Und da hat letzterer ihm

erklärt (im Widerspruche zu Thouvenels Satz, daß für die Lombardei nur Villafranca und Zürich[1]) Geltung hätten): daß er sehr wohl begriffe, daß Österreich sich hinsichtlich der Lombardei nicht im voraus gerne die Hände binden wolle, daß er, Louis, aber auf die Stimmung in Frankreich Rücksicht nehmen müsse, welche nicht zulassen würde, daß das Resultat der Kampagne von 1859 in Frage gestellt werde.

Einen neuen Stoff zu eigentümlichen politischen Kombinationen bietet jetzt die Frage: ob Sardinien an den Konferenzen der Großmächte teilnehmen soll, die über kurz oder lang in Konstantinopel zur Reformierung der Türkei abgehalten werden. Als Mitunterzeichneter des traité de Paris de 1856 hat Sardinien ein gewisses Recht. Dieses Recht bestreiten Rußland und Österreich, die ja sogar ihre diplomatischen Beziehungen zu Turin abgebrochen haben und nun nicht in Konstantinopel mit dem Sarden gemeinschaftlich tagen wollen. Letzterer Umstand hält aber Frankreich nicht ab, die Zuziehung Sardiniens zu protegieren, und England, d. h. Russell,[2]) wünscht ebenfalls Sardinien in Konstantinopel im voraus als Großmacht zu behandeln, da er doch sehr bald die „Italia unita“ als Großmacht begrüßen wird. Dann wird Azeglio in London Botschafter, und, da er als solcher den Pas vor Brunnow haben würde, so hat dieser „fatale“ Umstand vielleicht mit darauf gewirkt, daß Brunnow Botschafterrang erhalten hat.

Am 23. Dezember sagt Thouvenel zu Pourtalès:[3]) „Nous n'avons aucun droit à nous opposer à ce que la Confédération Germanique couvre les frontières et sauvegarde ses intérêts en envoyant sur son territoire des troupes qu'il lui plaira à

---

[1]) Die Übereinkunft von Villafranca wurde im Friedensvertrag von Zürich (10. November 1859) bestätigt (Vernichtung des Einflusses Österreichs in der apenninischen Halbinsel, Anstoß zur staatlichen Einigung Italiens).

[2]) Lord John Russell, seit 1859 wieder Staatssekretär des Auswärtigen.

[3]) Preußischer Gesandter in Paris.

cet égard. Il y aurait cependant des objections à faire, si l'occupation du Tyrol par exemple par des troupes bavaroises et würtembergeoises avait pour effet de permettre à l'Autriche de tourner toutes ses forces contre le Piémont. Il faut, à mon avis, que le contingent fédéral autrichien reste sur le territoire allemand et à la disposition de la confédération germanique, sans cela l'occupation partielle d'un territoire autrichien par des corps allemands, mais non autrichiens, constituerait une véritable instruction en faveur de l'Autriche. Si p. e. l'Autriche retirait toutes ses troupes de la Bohème et les portait en Italie, en faisant occuper la Bohème par un corps d'armée prussien, la Prusse, à mon avis, sortirait de l'attitude d'abstention que nous devons désirer qu'elle observe."

St. Petersburg, 21./9. Dezember 1860.

Es wird an Bewegung anno 1861 nicht fehlen: die Fürsten und ihre Minister machen so viele Dummheiten — wird die Vernunft und Enthaltsamkeit der Völker um so glänzender hervortreten? Den Herren in der Wilhelmstraße hat Schwarck[1]) einen schönen Weihnachten aufgebaut. Schleinitz soll in furchtbarer Angst vor den Kammern sein, so berichtet Budberg. Dabei weiß er gar nicht, wie er sich zu der venezianischen Frage stellen soll; als Budberg ihm kürzlich deshalb sehr zu Leibe gegangen ist, hat Schleinitz endlich gesagt: „Je me mettrai à étudier cette question." Frankreich, England, Rußland drängen auf den Verkauf Venetiens; aber da Österreich nun einmal, wie es scheint, früher oder später untergehen soll, so wird es auch dermaßen mit Dummheit geschlagen werden, daß es diesen einzigen Weg zur Rettung nicht wählen wird. Inzwischen regnet es neue Botschafter, und da kann Österreich, trotz seiner

---

[1]) Im Prozeß Schwarck-Stieber handelte es sich um Beamtenbestechung durch Annahme von Geschenken seitens des Polizeiassessors Stieber.

Finanznot und trotz der Kostspieligkeit dieser Ambassaden-renommage, nicht zurückbleiben: auch Thun wird avancieren. Sir John Crampton aber, der hier allgemein beliebt ist, hat nicht Botschafter werden können, weil er die Sängerin Fräulein Ralfe geheiratet hat — er muß mit ihr nach Spanien gehen. Als sein Nachfolger wird Lord Napier genannt. Bismarck fährt fort, mit keinem Menschen umzugehen; niemand kommt zu uns. Er denkt nur an seine Gesundheit, um im Januar augenblicklich das Portefeuille übernehmen zu können, das ihm jedoch noch kein Mensch angeboten hat. Frau v. Bismarck ist der Kaiserin noch nicht vorgestellt, was ihn auch ärgert. Allmählich ändern sich deshalb seine Ansichten über das früher so heißgeliebte Rußland, er schimpft auf alles, ist aber immer der packende Geist.

In der holsteinischen Frage benehmen wir uns ganz nach meinem Geschmack. Bernstorff, ein enragierter Schleswig-Holsteiner, hat Lord John mit seinem dänischen Memorandum furchtbar ad absurdum geführt und eine famose Depesche darüber geschrieben. Beim Bunde drängen wir sehr stark auf Exekution; Österreich spielt aber sein altes Spiel, tut so, als ob es auf unsere Vorschläge einginge, wird aber schließlich dagegen agieren.

Am 16. Dezember hat Pourtalès zu Louis gesagt: „Un refus persistant du Danemarc pourrait entraîner à la suite une exécution fédérale, mais ce ne serait-là qu'une affaire purement fédérale à laquelle les autres puissances de l'Europe devraient rester étrangères."

Louis (sans hésiter): „Oh certainement, certainement!"

Auf dem Hauptbauernkomitee ruht, trotz unausgesetzt großer Tätigkeit und täglicher Sitzungen bis 6 Uhr abends, tiefes Geheimnis; kein Mensch weiß, was dort vorgeht. Einige sprechen von heißen Kämpfen; selbst Großfürst Konstantin, der früher wegen seiner liberalen Ideen verschrieen war und deshalb 1858 auf Reisen geschickt ward, soll einlenken, was

mich bei ihm nicht wundert. Tscheffkine ist ganz liberal. 120000 Gutsbesitzer gibt es in Rußland; wer kann, bringt seine flüssigen Kapitalien ins Ausland; die reichen Herren — etwa 20000 — werden den Sturm aushalten, die übrigen 100000 müssen, so sagt man, zugrunde gehen. Und wird der Bauer zufrieden sein? Das alles wird sich in sehr wenigen Wochen entscheiden, denn darüber ist nur eine Stimme: im Februar erscheint der schwere, gewichtige Ukas. Ich spreche mit jedem Menschen, der etwas davon wissen kann, über diese Sache: alle sehen schwarz. Selbst Gortschakoff soll sich stets hinterm Ohr kratzen, sobald er auf diese Frage zu sprechen kommt.

Louis bringt durch seine doppelte italienische Buchführung seinen Thouvenel zur Verzweiflung; in derselben Stunde hat er sich neulich für und gegen den Papst ausgesprochen: „Besetzung Roms sei ein großer politischer Fehler gewesen, den er sehr bedaure" — und dann wieder: „Es sei zweckmäßig, den Papst ferner zu schützen," so daß Thouvenel beim Heraustreten aus seinem Kabinett ausgerufen hat: „Pour d'autres l'Empereur est impénétrable, pour moi il est incompréhensible." Goyon und Barbier sind wütend; letzterer hat geschrieben: „Si cet état de choses dure encore quelque temps, mes canons partiront tout seul." Hat Louis nun wirklich Franz II. geraten, Gaëta aufzugeben? Man ist auch hier im Dunkeln. Aber schließlich muß er doch den Italienern helfen, sonst schießen sie ihn tot; dabei bleibe ich.

Ende November war Kisseljoff bei Louis; letzterer sagte: „Si les Piémontais attaquent les Autrichiens et si, comme on doit le présumer, ces derniers sont vainqueurs et poursuivent l'ennemi en Lombardie, il est évident qu'il ne saurait m'être indifférent que cette province soit reconquise par l'Autriche. J'aurais donc à choisir entre deux partis: ou bien faire passer les alpes à mon armée et intervenir ainsi seul en Italie, ou bien en appeler à l'Europe et à un congrès afin

de régler de concert avec toutes les puissances ces questions. Je préfère cette seconde alternative.

Le commerce d'exportation et d'importation de la France avec l'Italie atteint — au dire de Thouvenel — le chiffre énorme de 1600 Mill." Daher auch Frankreichs Rücksicht für Italia.

Im russischen Polen hält sich die Aufregung. In Ungarn ist eigentlich schon vollständige Revolution. Auch zwischen Donaufürstentümern und Italien sind elektrische Verbindungen. Die Rumänen kehren ihre „lateinische Abkunft" heraus, sehen in den Italienern ein Brudervolk, wollen dort studieren und in Viktor Emanuels Armee dienen. Kusa ist ganz rebellisch, Gortschakoff hat wütend von ihm gesagt: „Il se pose en Romulus des Roumains et il parle dans le style des bulletins de Napoléon I." Auch diese Bewegung ist den Österreichern sehr gefährlich, und soweit ich Schmerling von 1848 aus Frankfurt kenne und soviel ich jetzt über ihn höre, ist er recht schlau und gewandt, aber nicht der Mann, der große Ideen fassen und ausführen kann. Jetzt ist es gerade drei Jahre, daß Bruck[1]) den Hamburgern 6 Millionen vorschoß. Und wie schrie man damals von den moralischen Eroberungen, die Österreich in Norddeutschland gemacht!

Die Schweden sprechen von skandinavischer Union ohne Schleswig und Holstein. Gräfin Danner[2]) ist für diese Idee, denn sie haßt den präsumtiven Nachfolger, den Prinzen Christian,[3]) unter dessen Regierung es ihr nur schlecht gehen kann, weshalb sie wünscht, daß er nicht auf den Thron kommt.

---

[1]) Karl Ludwig Frhr. v. Bruck (Elberfelder Kaufmann), österreichischer Handels- und Finanzminister, wollte Mitteleuropa zu einem Zoll- und Handelsbund einigen.

[2]) Die Tänzerin Rasmussen, die Geliebte, dann Frau des Königs Friedrich VII. von Dänemark, wurde Lehens-Gräfin v. Danner.

[3]) Prinz Christian zu Schleswig-Holstein wurde 1863 als Christian IX. König.

So könnte diese Donna noch für Holstein nützlich werden! Auf der goldenen Hochzeit, die kürzlich in Kopenhagen gefeiert wurde, ist der König in schwedischer Uniform erschienen, um Christian zu ärgern.

Hier in der Nähe bei Jamburg sind die Bauern so rebellisch geworden, daß vor wenigen Tagen von hier Militär dorthin ging.

Ewers ist in die livländische Ritterschaft aufgenommen; will sich, soviel ich weiß, in Livland ankaufen.

1861

Petersburg, Sonnabend, 12. Januar 1861.

Bauernfrage und Polen machen hier große Sorge.[1]) Über erstere erfährt man noch immer nichts Sicheres; aber im Hauptbauernkomitee herrschen große Uneinigkeiten.

Auf Frankreich ist der Kaiser wütend, und Gortschakoff tut so, als wäre er wütend. Am 2. Januar hat Alexander mit Montebello lange Auseinandersetzung gehabt: Frankreich schüre in Polen; Mieroslawski stehe mit Plon-Plon[2]) in engen Beziehungen. Montebellos Reisen nach Turin, Neapel, Jassy seien mehr als verfänglich; er lasse in Paris Uniformen für polnische Legion anfertigen, das wisse Louis, verhindere es aber nicht usw. Montebello ist ein dummer Kerl und wird ein noch dümmeres Gesicht aufgesetzt haben.[3])

In den Donaufürstentümern bildet sich eine große rumänisch-serbisch-montenegrinisch-griechisch-polnisch-madjarische Konspiration. Kusa soll die Bukowina haben. Cavour hat dort seit 1859 gewühlt. Schon damals gingen 50000 Flinten aus Lüttich dorthin.

Pariser Nachrichten deuten auf durchaus friedliche Absichten Napoleons. Seine Finanzen fangen an, ihn selbst zu beun-

---

[1]) „Die Bauernfrage absorbiert alles Interesse" (Bismarck an Schleinitz 21. Dezember 1860).

[2]) Prinz Napoleon, genannt Plon-Plon, Sohn des Königs Jérôme.

[3]) Herzog v. Montebello, französischer Botschafter in Petersburg. „Montebello ist wohl nicht ganz au secret de la pensée intime seines Herrn. Die Geschäfte gehen mehr durch Kisseleff" (Bismarck an Schleinitz 21. Juli 1860).

ruhigen. Er hat die Versicherung gegeben — freilich keine schriftliche — sich nicht in die holsteinische Frage zu mischen; die sei „certainement" innere Bundesfrage. Auch Lord John scheint den Dänen nicht grün zu sein.

Louis fürchtet, daß Franz II. sich nach Rom flüchten könnte; deshalb läßt er Schiffe vor Gaëta, um einer eventuellen Flucht des Königs andere Direktion geben zu können. Franz in Rom mit Pio IX. wäre für Italien eine große Unannehmlichkeit.

Hier fortwährend Kälte, sechs bis zwölf Grad, und viel Schnee.

Petersburg, Montag, 28./16. Januar 1861.

Vorgestern Sonnabend, 26./14. Januar 1861, hat der Kaiser das „Protokoll", hier „Journal" genannt, des Hauptbauernkomitees unterschrieben,[1]) d. h. dort sind die Arbeiten geschlossen, und jetzt kommt die Sache an den Reichsrat. Im Hauptbauernkomitee haben sich drei Ansichten gebildet:

1. Paul Gagarin will nur Freiheit der Bauern, aber kein Land für sie.

2. Murawjoff, Apanagen- und Domänenminister, Basile Dolgoruki, geheime Polizei, Kniäjewitsch[2]) halten die Mitte, d. h. sie sind zu feige, um eigene Ansichten aufzustellen.

3. Großfürst Konstantin, Tscheffkine, Bludoff — seit 1. Januar Präsident des Reichsrats an Orloffs[3]) Stelle, welch letzterer immer toller wird — Panin und Lanskoi,[4]) eine vollständige Null, sind für die liberalen Ansichten, welche das Redaktionskomitee diesen Sommer unter Panins Leitung aus-

---

[1]) Am 26. Januar 1861 war die letzte Sitzung des Hauptkomitees zur Aufhebung der Leibeigenschaft.

[2]) Finanzminister.

[3]) Fürst Alexei Orloff trat infolge Krankheit im Januar dieses Jahres aus seinen Ämtern, verfiel in Wahnsinn und starb am 21. Mai d. J.

[4]) Sergei Lanskoi, als Gemahl der Witwe Puschkins bekannter wie als Minister des Innern. Er wurde im Mai 1861 mit dem Grafentitel entlassen.

gearbeitet hat. Zu jenem Redaktionskomitee, dessen Arbeiten im Oktober vorigen Jahres geschlossen waren, gehörten Miljutin, Adjoint Lanskois, Mann der Initiative,[1]) Fürst Tscherkasski — roter Republikaner, Freund der Großfürstin Helene, sehr gebildet, besitzt keinen Bauer und kein Geld — und andere sehr avancierte Liberale. Panin hat schon viermal Farbe gewechselt: antiliberal bis Frühjahr 1860, liberal im Sommer 1860, antiliberal im November-Dezember 1860, liberal im Januar 1861.

Heute ist die Sache dem Reichsrat übergeben. Dort wird alles von der Fragestellung abhängen, die der Vorsitzende Bludoff, natürlich im Auftrage des Kaisers, macht. Ist sie derart, daß Diskussion möglich wird, so zieht sich die Sache lange hin; aber sie wird wohl gleich in Ukaston gestellt werden, und dann bedarf es nur weniger Sitzungen und die Geschichte kommt, wie allgemein angenommen, zum 19. Februar/3. März heraus, das ist der Tag der Thronbesteigung von Alexander II.

Der Kaiser will, soweit seine Ansicht bekannt, Freiheit und Besitz, und gerade dieser Punkt des „Besitzes" macht alle jetzigen Grundbesitzer wütend.

Wird der Bauer mit Freiheit und mit Besitz zufrieden sein? Nein! Deshalb kaufen schon die Gutsbesitzer Munition, Flinten und Revolver. Kriegsminister und Minister des Innern sind in Kommunikation getreten wegen der Stadtteile von Petersburg, welche im Fall eines Aufstandes durch Soldaten geschützt werden müssen.

Werden die Soldaten ihre Pflicht tun? Das ist sehr fraglich. Einmal, ja. Das zweitemal??

Ein gefährliches Element auf dem Lande sind die Beßtrotschni, die terminlos beurlaubten Soldaten. Diese bringen aufregende Ideen aus ihren früheren Garnisonsstädten in die Häuser der Bauern. Der Aufstand in Estland 1858 war z. B. durch die

[1]) Nikolai Miljutin, Bruder des späteren Kriegsministers, kenntnisreich, ehrgeizig, rücksichtslos, 1866 Staatssekretär für Polen, wollte Polen zu einer russischen Provinz und orthodox machen.

entlassenen Marinesoldaten hervorgerufen. Deshalb sollen vielleicht diese Beßtrotschni zum März eingezogen werden, wodurch dann auch die Regierung über größere Streitkräfte disponieren könnte. Aber das kostet 9 Millionen!

Von den radikalen Elementen wird die Aufhebung der Leibeigenschaft nur als Vorstufe zur Aufhebung alles persönlichen Grundbesitzes und zur Verteilung desselben unter die Bauern angesehen: Jeder Russe hat gleichen Anteil an der Mutter Erde! Nur verliert dieses Idealbild leider sehr an Glanz durch — Faulheit und Betrunkenheit.

Und die Finanzen? Die bessern sich nicht. Stieglitz, in seiner Eigenschaft als Bankdirektor, hat eine neue Anleihe aufs Tapet gebracht. Er kann die großen Anforderungen, die von Privaten an die Bank gestellt werden, nicht erfüllen; oder er müßte darauf antragen, daß noch mehr Papiergeld fabriziert und ihm zur Disposition gestellt werde. Nun will er 100-Millionen-Anleihen im Inlande (?) und Auslande (??) gegen 4% Papiere à 300 Rubel, die nach 41 (!) Jahren amortisiert werden sollen. Die Zinsen sollen sehr prompt in Gold und Silber an der Bank gezahlt werden und alle Behörden verpflichtet sein, diese Papiere zu nehmen, welche letzteren deshalb nie unter Pari gehen können. Die letzte innere Anleihe steht schon unter 98. Stieglitz hat die Sache selbst im Finanzkomitee des Reichsrats vorgetragen, sie ist angenommen, 12 Millionen werden fürs erste emittiert. Dagegen fallen aber jetzt die Goldlieferungen weg, welche die Bank auf Auslandspässe machen mußte. Durch diese letztere Verpflichtung hat die Bank im vorigen Jahr für 6 Millionen Gold hergeben müssen.

Ob die Anleihe geht? Sehr verschiedene Ansichten. Es ist die Frage, ob der Russe, der täglich auf seinem Papierrubel liest: „daß er ihn gegen Silbergeld jeden Augenblick an der Bank einwechseln kann", der aber, wenn er dort diese Forderung stellt, weggejagt wird — also ob dieser selbe Russe neuen Versprechungen der Regierung in betreff der 4 Prozent trauen wird.

Hagemeister hat die alte Paßsteuer wieder einführen wollen, ist aber glänzend damit im Finanzkomitee durchgefallen.

Die Pariser Bank braucht Gold, hatte sich schon mit der Bank in London eingelassen, letztere konnte aber nicht alles Gold schaffen, was sie der Pariser Bank zugesagt. Deshalb wandte Paris sich an die Petersburger. Hier braucht man Silber, was Paris liefern will. Wyneken bekam das Geschäft, unterhandelt mit Hagemeister, erhält von diesem die feste Zusicherung, daß die Sache sich unter den und den Bedingungen für 30 Millionen Franken würde machen lassen. Wyneken nimmt alles an, telegraphiert nach Paris: „Die Sache sei abgemacht", arrangiert Extrazug von Eydtkuhnen nach Paris für 15000 Franken; vierzehn Schlitten mit vierundzwanzig Kommis und Artelschtschiks sollten das Gold von hier transportieren. Plötzlich zieht Hagemeister sich zurück, steckt sich hinter den Finanzminister; dieser schiebt den Kaiser vor. So war die Sache vorgestern fast aufgegeben. Inzwischen ist man in Paris wütend und wendet sich an Kisseljoff, der gestern hierher telegraphiert: die Sache müsse sich machen. Nun sind die Verhandlungen wieder aufgenommen, und Wyneken kann vielleicht doch noch seinen Extrazug benutzen. Auch hierbei hat Hagemeister sich also blamiert, um nicht mehr zu sagen.

Gortschakoff hat wirklich auf der Wippe gestanden: der Kaiser war zu wütend auf Louis und somit auch auf Gortschakoff, der immer für Frankreich geschwärmt hatte.[1]) Da ist dem Fürsten jetzt Syrien sehr zupaß gekommen.[2]) Die Stellung Englands, welches den Rückzug der französischen Truppen

[1]) „La persévérance à rechercher l'alliance française indispose contre lui les patriotes sensés," schreibt Madame de Kalergis, Nesselrodes Nichte, im Dezember 1860 aus Petersburg.

[2]) In Syrien hatte der kriegerische Stamm der Drusen, südlich des Libanon, die im Norden des Gebirges wohnende Christensekte der Maroniten angegriffen. Bewaffnete Intervention Frankreichs, Einzug in Damaskus. Der Widerstand Englands verhinderte die dauernde Okkupation, wie sie Frankreich in Rom erreicht hatte.

verlangt, entspricht nicht dem Herzen Alexanders; dieser sieht sehr wohl, daß seine correligionaires in Syrien verloren sind, wenn Frankreich dort abzieht. Also muß er doch mit Louis gehen, wenn nicht abermals Mord und Totschlag im Libanon entstehen soll, wie England und auch Österreich ihn ruhig würden geschehen lassen. Also, Gortschakoff sitzt wieder fest. Hätten seine hiesigen Gegner einen tüchtigen Führer gehabt, so konnten sie ihn vor vierzehn Tagen vielleicht stürzen; aber der Führer fehlte.

Die Botschafterfrage hat hier viele Schwankungen durchgemacht, weil Gortschakoff seinen Liebling Balabine ebenso ungern nach dem entfernten Madrid, wie den ihm antipathischen Budberg[1]) nach Wien als Ambassadeur ziehen sieht. Deshalb hat er die ganze Sache zu hintertreiben gesucht, worüber Thun wütend war, da ein Ambassadeur hier 30000 Gulden mehr als ein Gesandter bekommt, und in Warschau alles fest abgemacht gewesen war. Gortschakoff hatte dem Kaiser gesagt: Rußland werde darin eine Annäherung an Wien finden. Der Kaiser war darauf eine Zeitlang eingegangen; aber jetzt hat er doch wieder seine Ansicht für Ambassadeurs geändert.

Wir haben so anhaltende, starke Kälte, daß zehn Grad für milde gelten. Seit Anfang November keine Stunde Tauwetter.

Vor vierzehn Tagen ist Baron Holstein[2]) als Attaché bei uns angekommen, 23 Jahre alt, spricht fertig französisch und englisch, sehr eifrig, guter Junge, viele Vorurteile, sehr jung und unaufmerksam, eine Menge Flausen werden ihm hier noch

[1]) Andreas Frhr. v. Budberg, Gesandter in Berlin, 1862 Botschafter in Paris, galt für den Nachfolger Gortschakoffs, bis er durch das Duell mit dem geisteskranken Baron Meyendorff in München seine diplomatische Laufbahn beendete.

[2]) Fritz v. Holstein, der spätere Vortragende Rat im Auswärtigen Amt. Bismarck schreibt über ihn an seine Schwester am 26./14. März 1861: „Mit Holstein als Attaché bin ich geschäftlich sehr zufrieden, und natürlich bemüht, seine gesellschaftliche Erscheinung von jugendlichen Extravaganzen zu säubern.“

aus dem Kopf gebracht werden müssen; aber er zeigt Eifer und ist nicht dumm. Croy hat vier Wochen Nachurlaub erhalten.

Mitunter noch kleine Ritte mit Pascha; dann aber wieder große Freundschaft. Er erzählt mir viel, fabelhaft offen, interessant, sprunghaft, revolutionär, wirft alle Theorien über den Haufen. Und der in der Wilhelmstraße — Donnerwetter! Auch seine Geselligkeit macht er sich auf eigene Faust. Das imponiert den Russen.

Es geht auf 2 Uhr. Das ist seit acht Wochen die gewöhnliche Zeit, wo ich aufhöre zu arbeiten und wo ich schlafen gehe; ich befinde mich aber unberufen sehr wohl dabei.

30. Januar 1861.

Unser Feldjäger ist einen Tag zurückgehalten, geht erst heute.

Die zwei Kinder der F. sind auf Wunsch der alten Kaiserin griechisch getauft, sollen dafür aber auch je 40000 Rubel Legat von ihr erhalten haben.

Gestern abend las ich in der Kreuz-Zeitung, daß Solms[1]) interimistisch nach Wien versetzt ist, also gerade den Posten erhalten hat, von dem Werther mir seit Jahren vorgesungen hat. Denn nun wird Solms ohne Zweifel in einigen Monaten dort definitiv bleiben.

Ich habe meine ganze Philosophie zusammennehmen müssen. Aber alles hat sein Gutes.

Tout vient à point à qui sait attendre.

9. Februar / 28. Januar 1861.

Morgen geht Herr Lühdorff von hier nach Berlin. Er ist aus Elberfeld, Kaufmann, seit fünf Jahren in Nikojalewsk am Amur etabliert, hat von dort hierher vier Monate gebraucht, glaubt, daß der Amur eine große Zukunft hat, will jetzt nach

---

[1]) Eberhard Graf zu Solms-Sonnenwalde, der spätere Botschafter beim Quirinal.

Deutschland, um von Hamburg aus zwei Schiffe mit Kolonialwaren auszurüsten. Er meint, daß Murawjoff-Amurski gestürzt wird wegen Gewalttätigkeiten, wonach der Mann mir gar nicht aussah. In Murawjoffs Kanzlei ist jetzt der diesem anverwandte Bakunin, der einstige König von Dresden, angestellt, d. h. er bummelt dort herum und predigt eine neue philosophische Weltordnung der Vernunft, i. e. der Vernunft des geistigen und sittlichen Zerrbildes, genannt Bakunin. Damit soll er aber seinem Herrn Vetter imponieren. Auch nur in Rußland möglich! Russe und Philosophie ein Unding. Der arme, ewig unverstandene Hegel wird durch dieses verkommene Adelsprodukt des russischen Sumpfs zu guter Letzt noch zum Henker alles Bestehenden.[1])

Sicherer als Murawjoffs Sturz ist der einer anderen Größe, nämlich des Grafen Berg; als alter Militärabsolutist steht er dem politischen Leben Finnlands fremd gegenüber, hat sich mit Graf Armfelt, Stjernwall und überhaupt dem ganzen hiesigen finnischen Staatssekretariat überworfen, lügt auch sehr stark. Er soll einstweilen das Kommando über ein Armeekorps übernehmen', welches in Kiew aus dreifachem Grund zusammengezogen wird: Ungarn, Donaufürstentümer und Bauern.[2])

Die Angelegenheit der Bauern ist heute zuerst im vollen Reichsrate zur Beratung gekommen. Alle Gutunterrichteten behaupten ganz sicher, daß der Ukas zum 19. Februar heraus soll. Kniäjewitsch hat dies noch gestern ausgesprochen. Ich

---

[1]) Bakunin, der eigentliche Begründer des Nihilismus, war in Dresden in der Mairevolution 1849 Mitglied der revolutionären Regierung. Später in Rußland als Strafkolonist nach Ostsibirien verbannt, erhielt er die Erlaubnis, in das russische Amurgebiet überzusiedeln, von wo er nach London entfloh. Er hatte Hegel studiert und wollte nach ihm die Wirklichkeit durch die Vernunft umgestalten: „Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust."

[2]) Generalgouverneur Graf Berg wurde 1863 Statthalter von Polen.

glaube, ich schrieb schon, daß bereits in der Senatsdruckerei das Préambule, mit dem jeder Ukas beginnt, sowie der Schluß im Satze fertig stehen, so daß nur der Text des Ukases selbst noch gesetzt zu werden braucht — und dann gehen 300 000 Exemplare in alle Kirchspiele, wo die Popen den Ukas von den Kanzeln verlesen. Auch die Befürchtung vor Unruhen hält sich: die Balagans[1]) der Maslanitza[2]) sind für dies Jahr vom Isaaksplatz nach dem Marsfelde verlegt, damit der betrunkene Muschik nicht gleich beim Winterpalais ist und dort die Fenster einwirft. Das ist der eigentliche geheime Grund dieser Maßregel, für die offiziell die Hoftrauer angegeben wird. Auch werden seit acht Tagen alle Waffen- und Munitionsvorräte in der Festung in Sicherheit gebracht.

Vor acht Tagen feierte Kniäjewitsch sein 50jähriges Jubiläum: „Wladimir," großes Festessen mit 600 Kuverts im Adelsklub, Adressen aus London (!), Moskau usw., Stipendium zu seinen Ehren gestiftet, zu dem die hiesige Börse 10 000, die Moskauer Börse 40 000 Rubel gezeichnet hat — als ob dieser Routinier ein zweiter Colbert wäre! Und doch hat der alte Menschikoff neulich gesagt: „Ich werde gewiß nächstens Finanzminister! Denn als Rußland keine Marine hatte, war ich Marineminister. Ich verteidigte Sewastopol, als dort kein Pulver war. Jetzt kein Geld, also ich Finanzminister."

Künftigen Freitag, abends 9 Uhr, wird Nadi in der kleinen Senatskapelle ohne Pomp getraut. Das liebe Petersburg kann sich noch immer nicht zufrieden geben, daß die hübsche Nadi den häßlichen Polowzoff[3]) heiratet: Mademoiselle Nadi et Monsieur Nadin.

---

[1]) Schaubuden.

[2]) Die Butterwoche, der russische Karneval.

[3]) Dieser Ehe entsprangen zwei Töchter, von denen die eine einen Grafen Bobrinski, die andere einen Fürsten Obolenski heiratete. Durch die Enkelkinder Verbindung mit den altfürstlichen Familien Dolgoruki, Trubetzkoi und Scheremetieff.

In Kopenhagen und Stockholm soll die skandinavische Unionsströmung immer höher gehen; beide Könige sind dafür; nur Manderström, der schwedische Premier, ist dagegen.

Die Zahl der gewissen zweihundert österreichischen Offiziere, von denen ich im November schrieb, soll sich, wie ich höre, schon um das Doppelte vermehrt haben.

Neulich sagte Bismarck mir: „Großfürstin Helene" — die durch Bruder August immer vieles aus Berlin hört[1]) — „behauptet, Schleinitz solle Hausminister werden, dann hat der König die Wahl zwischen Bernstorff, Pourtalès und mir zum auswärtigen Minister" — ipsisissima verba Paschae. Tag und Nacht Träume von Portefeuille.

Dann hütet Euch, ihr Herren in der Wilhelmstraße!

16./4. Februar 1861.

Hier lebt alles in der Bauernfrage. Jeden Tag sind Sitzungen des Reichsrats. Das erstemal hat der Kaiser selbst präsidiert, am Schluß den Großfürsten Konstantin, den Führer der liberalen Partei, umarmt, um zu zeigen, daß die Brüder einverstanden sind. Die Stimmen verteilen sich bis jetzt folgendermaßen:

1. für Paul Gagarin 8
2. für Murawjoff (Zentrum) 16
3. für Konstantin-Panin-Bludoff-Tscheffkine 29.

Also schon jetzt Majorität von 29 : 24. Aber von den 24 werden noch, wie behauptet wird, einige abfallen. Es sind 1000 Paragraphen durchzunehmen; 300 sind schon erledigt. Am 19. Februar soll es publiziert sein. Daneben der Hof in fortgesetzter Furcht. Geistlichkeit und kleiner Adel regen die Menschen durch falsche Vorspiegelungen auf. Wenn

[1]) Großfürstin Helene, die Tochter des Herzogs Paul von Württemberg, war die Schwester des Prinzen August, des damaligen kommandierenden Generals des Gardekorps.

es dem kleinen Adel gelingen sollte, Putsche oder Emeuten durch die im Freiheitsrausche begriffenen, nach mehr verlangenden Bauern herbeizuführen, so kann er dem liberalen Kaiser sagen: daß die Majestät zu weit gegangen sei und zurückziehen müsse. Nur so kann man sich erklären, warum so große Verteidigungsmaßregeln getroffen werden. Es heißt sogar, daß Petersburg und Moskau zum 19. in Belagerungszustand erklärt werden sollen.

Wyneken hat nunmehr das Gold-Silber-Wechslungs-Geschäft zwischen der hiesigen und der Pariser Bank abgeschlossen.

Der von Dir genannte K. kommt in unseren Schutzscheinlisten nicht vor, welche die Namen von zirka 20000 Preußen enthalten, die sich auf Heimatscheine bei uns legitimiert haben.

Sonntag.

Man schreibt hierzulande heute den 19. Februar: seit gestern ist das Denkmal des Kaisers Nikolaus mit weißen und roten Kamelien aus Papier geschmückt; aber der Bauern-Emanzipationsukas ist nicht erschienen. Maslanitza ist vor der Tür; Branntwein und junge Freiheit vertragen sich wohl nicht gut zusammen; man will daher die zweite Fastenwoche zur Veröffentlichung des Ukases abwarten. Seit drei Tagen sind die Sitzungen des Reichsrats geschlossen; die ganze Arbeit hat die liberale Färbung des Redaktionskomitees erhalten, und wo die liberale Ansicht in der Minorität blieb, hat der Kaiser es doch mit ihr gehalten. Tausend Paragraphen sind in zirka drei Wochen durchgenommen. Der Ukas ist ein drei Finger dickes Buch. Alles was hier Flügeladjutant oder auch junger Generaladjutant ist, hat Befehl, sich reisefertig zu halten: in etwa acht Tagen geht das ganze Korps in die verschiedenen Gouvernements ab, um dort bei der Proklamation zugegen zu sein und über Stimmung usw. zu berichten.

Gestern vor acht Tagen war große Aufregung im Reichsrat: Paul Gagarin hielt es für seine Pflicht, noch in der elften

Stunde einen Vermittlungsvorschlag zu machen, der einige günstige Bedingungen für den Gutsherrn enthielt.

Dieser Vorschlag ist vom Großfürsten Konstantin zurückgewiesen, dann aber, mit einer Konzession, vom Reichsrat einstimmig angenommen. Die älteren Herren wie Nesselrode, Pahlen, Ribeaupierre — ich nenne diese drei, weil sie zusammensitzen und ein merkwürdiges Trio bilden durch gemeinschaftliche Taubheit und Verzweiflung über die liberale Strömung, die durch die Hallen des alten Reichsrats fließt — also diese alten Konservativen haben den Fürst Paul Gagarin als Retter Rußlands begrüßt und große Ovationen für denselben projektiert.

Aber die Sache hat einen Haken. Die ganze Proposition ist fakultativ für Herrn und Bauern — es hängt somit vom letzteren ab, zu wählen, ob er durch Großfürst Konstantin oder durch Paul Gagarin frei werden will, um sich dann mit dem Herrn zu verständigen. Können Herr und Bauer sich nicht einigen, so ist Großfürst Konstantin — ich meine damit die liberale Auffassung des Redaktionskomitees — derjenige, der den Ausschlag gibt und maßgebend ist. Dadurch wird aber ein großer Übelstand herbeigeführt, nämlich: der Bauer soll räsonieren. Ihm, zu dem bis jetzt im Ukasenton gesprochen ist, wird plötzlich eine Alternative gestellt. Der Slawe wird nun freilich sagen, daß der russische Bauer ein Engel und ein überirdisches Wesen ist, dessen Klugheit und Besonnenheit ganz Europa in Sturm versetzen wird. Aber? — ich habe meine Bedenken.

Die Aufregung ist hier groß. Heute vor acht Tagen, als der Kaiser ausfuhr, standen Hunderte von Bauern vor dem Winterpalais, um ihm Hurras zu bringen. Das sind Auftritte, die man hier früher nicht gekannt hat. Da hier der Muschik nun sicher am heutigen Tage den Ukas erwartet, so hat der Generalgouverneur es doch für gut und rätlich gehalten, in der Polizeizeitung bekanntmachen zu lassen, daß am 19. Februar

kein Ukas irgendwelcher Art erscheinen werde. Auch sollen heute alle Branntweinbuden geschlossen werden, und schon seit vorgestern ist außerhalb der Buden kein Schnaps verkauft. Einem Fabrikbesitzer in Ochta ist anbefohlen, seine 600 Arbeiter heute und morgen zu konsignieren. Auf seine Bemerkung, daß er das nicht könne, hat man ihm 60 Soldaten als Hilfe zugesagt. Adlerberg, Vater und Sohn, und der Gendarm Dolgorucki,[1]) haben in der vergangenen Nacht solche Furcht gehabt, daß sie sich im Winterpalais Betten aufschlagen ließen und dort die Nacht zubrachten.

Und nun die Warschauer Ereignisse! Gestern und vorgestern war hier alles davon erfüllt. Statthalter Gortschakoff hatte am 16./28. telegraphisch angefragt, ob er Belagerungszustand erklären solle? Der Kaiser ließ antworten, er hoffe, daß Gortschakoff durch gelinde Maßregeln die ganze Geschichte besänftigen werde. Überhaupt ist man hier in den höheren Kreisen wütend, daß man dort gleich geschossen hat: eine Kavallerieschwadron hätte die Straße säubern können, damit wäre alles beseitigt gewesen! Jetzt hätten die Ruhestörer die Genugtuung, daß Blut geflossen sei, und der Pole liebe es, den Baum seiner Freiheitsträume ab und zu mit Blut anzufeuchten. Es heißt sogar, daß der Offizier, der Feuer kommandiert hat, vor Gericht gestellt werden soll, was in der Armee natürlich einen schlechten Eindruck machen wird.

Budberg und Balabine bleiben nun doch, wo sie sind, und Stackelberg ist für Madrid ernannt, d. h. die ganze Botschafterfrage ist in den Brunnen gefallen. Gortschakoff ist von Anfang an dagegen gewesen, weil er sich den Österreichern nicht nähern will, und weil er Balabine nicht nach Madrid schicken wollte. Eine Zeitlang stand er, wie ich Dir schon schrieb, auf der Wippe; Panin sollte sein Nachfolger werden. Jene Zeit hat man, wie es scheint, benutzt, um die Botschafter zu

---

[1]) Fürst Basile Dolgorucki ein „gutmütiger militärischer Stutzer", war seit 1856 Nachfolger des Grafen Orloff als Chef der 3. Abteilung.

machen. Da er aber infolge der syrischen Frage den Kaiser wieder für seine französische Politik gewonnen, hat er auch in der Botschafterfrage seinen Willen durchgesetzt.

Die Dänen berufen die holsteinischen Stände, wollen ihnen aber erst das Budget vorlegen, das ist also eine Konzession, die keine Konzession ist. Jetzt üben Frankreich, England und Rußland auf das Kopenhagener Kabinett eine douce impression aus, um dasselbe zur Budgetvorlage zu bestimmen, da ohne diese letztere die Exekution sicher ist.

Franz II.[1]) hat ursprünglich nach Frankreich gehen wollen, da Louis ihn eingeladen und ihm Pau zum Wohnsitz angeboten hatte — Pau, der Geburtsort Heinrichs IV., somit die Wiege der Bourbonen, sollte also auch ihr Kirchhof werden! Man hat Franz II. später vermocht, diese Einladung abzuschlagen. Die Königin[2]) träumt nur von Restauration! Meyendorffs, besonders die alte Baronin, sind sehr unglücklich über Gaëta, Rom, Louis und Venedig. Aber Meyendorff selbst tritt hier mehr und mehr in den Hintergrund; er spricht wohl über manches, was er nicht versteht, so z. B. Finanzen und Eisenbahnen. Dolgorucki[3]) in Paris sagt in seinem neuen Blatt „Zukunft" von Peter Meyendorff: daß er alles kenne, nur nicht Rußland. Prinz Luitpold von Bayern war in Berlin, um Namens Österreichs und Bayerns von Preußen Garantie Venetiens zu erlangen. Er ist abgeduftet.

Zu der neuen hiesigen Anleihe sind über 14 Millionen gezeichnet. Vorläufig können aber nur 12 Millionen angenommen

[1]) König Beider Sizilien, bezog nach der Kapitulation von Gaëta (13. Februar 1861) den Palazzo Farnese in Rom.

[2]) Maria, Königin Beider Sizilien, Tochter des Herzogs Max in Bayern, Schwester der Kaiserin Elisabeth von Österreich, lebt meist in München. Als beim Umsturz 1918 Geschosse in ihre Wohnung flogen, sagte sie: „Das erinnert mich an Gaëta."

[3]) Prinz Peter Dolgorucki, Pamphletist, wurde wegen seiner Schriften („Vérité sur la Russie") aus Rußland verbannt und später auch aus Frankreich entfernt.

werden, da der Staat einstweilen nicht mehr garantiert hat. Durch die deutschen Zeitungen ist ein falsches Gerücht von russischen Zolltarifreformen gelaufen. Daran ist nicht zu denken; die Regierung kann nicht alle Augenblicke den Tarif ändern; das untergräbt alle Sicherheit. Die „Deutsche Petersburger Handelszeitung" ist eingezogen; dafür hat Hagemeister eine russische Börsenzeitung gründen lassen durch einen Herrn Trubnikoff. Letzterer hat in dem Blatte einen Entwurf der Regierung zu Zollreformen veröffentlicht, welche sich aber nur auf Formalitäten und Geschäftsgang des Zolls beziehen; von Tarifreformen ist darin nicht die Rede.

Die Emanzipation wird die Ernennung von 120000 Tschinowniks für das „heilige Reich" nötig machen.

*

Ein Bonmot von Gortschakoff: „Quand je cause avec une dame, je lui donne le brevet d'esprit."

(Brief des Grafen Athanasius Raczynski.)

Berlin, den 23. Februar 1861.

Teuerster Freund und Gönner,

ich muß wieder um acht Pfund Tee bitten. Es ist eine große Wohltat, die Sie mir erweisen werden. Ich bitte Sie inständigst, die Qualität und den Kaufmann nicht zu wechseln, denn ich habe nie besseren gehabt. Sagen Sie mir gütigst, an wen ich wieder zahlen soll.

Es ist hier stark die Rede davon, daß Schleinitz das Hausministerium übernehmen wird. Man spricht von Bernstorff zum Nachfolger, einige sogar von Goltz.

Von Schönhausen weht glücklicherweise der Wind noch nicht.

Mir scheint — vielleicht ist es, weil ich es wünsche — daß sich überhaupt in Europa der Wind dreht und daß das Jahr 1813 sein 50jähriges Jubiläum feiern wird, trotz der bedeutenden Störungen, welche die früher so glücklichen Ehen jüngst erlitten

haben. Mir ist es, als müßte jetzt unausbleiblich der erste Kanonenschuß alle, die zusammengehören, auf den Kampfplatz zurückrufen. Weder Russen noch Engländer werden dann ausbleiben. Holländer, Belgier oder Schweizer werden den Tanz mitmachen. Katastrophen, Verwüstungen, Revolutionen, Niederlagen werden nicht fehlen, aber mit dem fléau de Dieu wird man am Ende doch fertig werden. Wenn doch nur die Bauerngeschichte in Rußland bald zum Schluß gelangen wollte! Ich erblicke darin einen wesentlichen Grund des Zauderns. Schlägt einmal der Wind um, dann glaube ich, wird selbst Cavour den Schutz für seine Infamien eher bei Palmerston als bei Louis Napoleon suchen, und dieser wird sich in der Lage du diable dans un bénitier sehr unbehaglich fühlen.

Mit Schleinitz' Reden in der Kammer war ich sehr zufrieden, mit Schwerins Haltung und Verfahren noch mehr; nur glaube ich immer, daß Auerswald ein sehr gefährliches Subjekt ist: riecht nach Fäulnis.

Von Werthern habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Er ist nicht zufrieden. Wenn er doch seinen Beruf etwas ernster nehmen wollte! Meine junge Schwägerin ist vor ein paar Monaten gestorben. Der Vater ist darüber sehr unglücklich. Sie hat einen Sohn und eine Tochter hinterlassen.

Ich habe jetzt einen sehr guten Koch. Er hatte im Rechnungsfach eine Virtuosität entfaltet, die mir nicht behagte, aber auch in dieser Hinsicht geht es nun erträglich. Die Schwindeleien waren wirklich — man möchte beinahe sagen — parlamentarisch oder napoleonisch. Morgen dinieren bei mir Boguslaw Radziwill,[1]) Kleist, der Präsident, Hiller, Aulicke und Kehler. Jedesmal wenn ich den Platz mir gegenüber nicht von Ihnen besetzt sehe, gedenke ich Ihrer mit Wehmut und Liebe.

Der kleine Zander wird jetzt in Abekens Abteilung beschäftigt.

[1]) Boguslaw Prinz Radziwill, preußischer Major a. D. Eines der Häupter der ultramontanen Partei.

Ich habe das russische Machwerk über die Teilung Polens angefangen, aber mit der Lektüre nicht fortfahren können, so sehr hat sie mich gelangweilt. Das Französisch in der Einleitung ist abscheulich.

Ihr alter treuer Freund
A. Raczynski.

St. Petersburg, 13./1. März 1861.

Meine lieben Schlözers!

Vor einigen Tagen war Duhamel bei mir und trug viele Grüße für Euch auf. Er hat für den Sommer das höchst langweilige Kommando bekommen, mit 40 Kanonenbooten im Juni, Juli, August in den Schären des Finnischen Meerbusens zu manövrieren. Sein Bruder, der Senator, ist gestern als Generalgouverneur des Westlichen Sibiriens nach Tomsk abgegangen; er ist 60 Jahre alt, also schwaches Vergnügen, den Abend seines Lebens dort zuzubringen. Es ist aber sein Wille. Er tritt an die Stelle von Hasford; letzterer und Amurski sind definitiv ihrer dortigen Stellen enthoben. Man spricht davon, Amurski nach Warschau zu schicken, da man im Winterpalais auf Namiestnik Gortschakoff sehr wütend ist, weil er überhaupt die Adresse angenommen, das comité de sûreté gestattet und sich einerseits zu heftig, andererseits zu schwach benommen hat.[1]) Die Untersuchung, welche schon gegen den Offizier, der zuerst Feuer kommandiert hatte, eingeleitet worden, ist auf allerhöchsten Befehl niedergeschlagen. Die Besorgnis wegen Polen ist hier in den höchsten Kreisen sehr ernsthaft, und mit Recht, denn die Geschichte ist noch lange nicht aus, sondern wird, wie ich glaube, noch weitere Dimensionen annehmen.

---

[1]) Das Nationalitätsprinzip, die Umwälzungen in Italien und die ungarische Revolution waren nicht ohne Einfluß auf Polen geblieben. Im Februar 1861, am Jahrestag von Grochow, sollte die Erhebung stattfinden. Der Statthalter (Namiestnik) Fürst Gortschakoff stand der Bewegung ratlos gegenüber.

Morgen versammelt der Kaiser die zum Teil recht jungen 42 Adjutanten im Winterpalais, die dann Ende dieser Woche als Boten des Zeus in die verschiedenen Gouvernements abgehen sollen, um bei der Proklamation zugegen zu sein, Mißverständnisse aufzuklären, Streitigkeiten zu schlichten und über alles zu berichten. Das Manifest soll sehr schön sein, es ist vom steinalten Metropolit Philaretes in Moskau redigiert. Am Ukas wird Tag und Nacht gedruckt. Wie es heißt, wird er in zirka 10—12 Tagen publiziert. Die Bauern wollen dann zu Tausenden vor das Palais ziehen, um dem Kaiser zu danken. Im Gouvernement Jekaterinoslaw sind Unruhen gewesen und ist mit Kartätschen geschossen worden. Der Transport der dicken Ukase im Innern wird sehr schwierig sein. Nach Litauen gehen zwölf Schlitten ab mit Gewicht von 4000 Pud.[1])

Mit Kap-herrs Glorie und Geldverdienst hat es nun ein Ende. Die Bank wird nämlich alle Regierungsgeschäfte übernehmen, die während zwei Jahren von Kap-herr besorgt worden sind. Baron wird also wieder in das alte Fahrwasser kommen, nur jetzt nicht mehr als Bankier, sondern als Bankdirektor.

Berg hat im Reichsrat sehr liberal gestimmt, so daß alle seine alten konservativen Freunde nichts mehr von ihm wissen wollen. Die alte Meyendorff ist wütend auf ihn. Er hat viele Feinde. Das finnische Staatssekretariat will sich auch nicht mit ihm aussöhnen. Seine Frau ist Italienerin; er hat für sie eine katholische Kapelle in Helsingfors bauen lassen, was übel vermerkt ist. Außerdem aber noch eine Menge Willkürlichkeiten.

Schleinitz will wirklich durchaus Hausminister werden.[2]) Sein Rivale ist Graf Redern. Croy ist Sonntag wieder angekommen; er hat sich in Paris mit der Tochter des Duc de Lorge verlobt. Der neue „Ritter Delorges“ will aber doch erster Sekretär in Petersburg bleiben. „Und mit Staunen und mit Grauen sehen's die Ritter und Edelfrauen.“ Wir alle,

[1]) 1 Pud = 16,38 kg.

[2]) Die Ernennung erfolgte am 12. Oktober 1861.

„Pascha" an der Spitze, waren so glücklich in der Hoffnung, ihn fern von Madrid zu wissen.[1])

Madame de Kalergis,[2]) die schon im vorigen Jahr in das Haus Nesselrode einzog, ist eine interessante, faszinierende Erscheinung — ich traf sie neulich wieder bei der Großfürstin Helene — und brillante Chopinspielerin. Aber überall gefeiert, stets gepackt vom Brouhaha der Welt, bleibt diese merkwürdige Frau, dieses Meteor, doch ohne jene göttliche Harmonie, die dem Weibe erst die Weihe verleiht.

Nadi wird jeden Tag schlanker und hübscher, Polowzoff immer häßlicher, Baronin immer röter und dicker, Wyneken immer klüger und reicher, Pascha immer sanfter, zutraulicher und zuvorkommender.

Man will jetzt heraushaben, daß Pugatscheff[3]) kein Russe, sondern ein Österreicher gewesen sei und Tott geheißen habe. Ob das nicht eine Verwechslung mit einem anderen Aventurier Tott ist, der allerdings später lebte? Er soll besser deutsch als russisch geschrieben haben, was für seine Rolle als Peter III. ganz richtig gewesen wäre.

Paskjewitsch ist vorgestern nach Rom geschickt mit Georgsorden für Franz II. und mit Georgs- und Katharinenorden in Brillanten für Königin von Neapel — eine nachträgliche Verzuckerung der sauren Pille vom vorigen Jahr.[4])

---

[1]) Prinz Georg v. Croy wohnte nach seinem Abschied in Frankreich (Schloß Chambray, Paris).

[2]) Marie Gräfin Nesselrode, in erster Ehe vermählt mit dem Griechen Kalergis, in zweiter Ehe mit dem russischen Oberst Muchanoff, war die Nichte des Kanzlers. (Über sie: „Marie v. Muchanoff-Kalergis". Von La Mara.)

[3]) Pugatscheff hatte im Siebenjährigen Krieg im russischen, österreichischen und preußischen Heer gedient. Nach Peters III. Ermordung gab er sich für diesen aus und entzündete einen Bauernkrieg. Er wurde 1775 hingerichtet.

[4]) Die Entsendung des Generaladjutanten Fürsten Paskjewitsch sollte die Ablehnung der früher in Petersburg erbetenen Anleihe wieder gutmachen. (Brief vom 18./6. November 1860.)

Im Juni soll Frau v. Bismarck mit Familie nach Pommern. Er selbst will zwei Monate Urlaub zum Seebade haben. Wenn der Sommer politisch so wild wird, wie ich ihn mir vorstelle, wird Bismarck nicht reisen können. Wird der Sommer ruhig — also habe ich mich getäuscht —, so bin ich gespannt auf Croys Stellung. Bismarck selbst erzählte mir vor einigen Monaten, der König habe ihm im Herbst, damals noch Prinzregent, gesagt, er könne nie auf Urlaub gehen, solange Croy erster Sekretär sei.[1])

Hier sieht alles auf Warschau. Hat man dem unterjochten Polen solche Konzessionen gemacht, und zwar infolge einer einzigen kleinen Straßendemonstration, so kann Rußland selbst Ähnliches verlangen; während der letzten Zeit hat daher hier oft das Wort „Konstitution" sich vernehmen lassen.[2]) Der Adel hat so vieles aufgeben müssen, will somit neue Rechte erlangen. Das wird Gortschakoff ein spezielles Vergnügen machen, da er oft schon bedauert hat, nicht einem Parlamente anzugehören, vor dem er die Fülle seiner Beredsamkeit entfalten könnte. Sein Vetter in Warschau scheint wieder fest zu stehen; eine Zeitlang wurde Berg oder Suworoff oder Amurski als dessen Nachfolger genannt; jetzt ist von diesen nicht mehr die Rede. Und nun wird sich die Sache dort ganz systematisch weiter entwickeln. „Wir können Polen als eine Kuh benutzen,

---

[1]) Bismarck wünschte die interimistische Geschäftsführung durch Schlözer. Er schrieb an Schleinitz, 6. April 1861: „Ich werde daher, sobald die geschäftliche Lage es zulässig erscheinen läßt, im Sommer mit einem Urlaubsgesuch an Ihre Güte appellieren, und wenn mir dabei der Zweifel an Croys Fähigkeit zur Vertretung hindernd entgegentreten sollte, so bleibt mir nichts übrig, als diesen ersten Sekretär an meiner eigenen Tafel zu vergiften. Er selbst wünscht in Brautangelegenheiten Urlaub im Juni. Schlözer würde die Geschäfte ganz zur Zufriedenheit führen können, wenn er die erste Stelle hätte."

[2]) Der Ukas vom 27. März ordnete für Polen Verwaltungsreformen an.

die mager ist, sich aber in Galizien herausfressen kann," meinte ein Russe.

Großes Aufsehen macht seit drei Wochen Lord Napier,[1]) ein Feuerbrand „qui ne se mouche pas du pied". Am 22./10. März hatte Gortschakoff ihn, Montebello, Bismarck und Thun zu einer Konferenz wegen Montenegro eingeladen: man müsse eine europäische Kommission zur Regelung der türkischen Zustände einsetzen. Napier war nicht ganz dafür, weshalb Gortschakoff ihm, resp. seiner Regierung, Inkonsequenz vorwarf:

„Ihr sprecht in Euren Depeschen von Freiheiten der Völker und tyrannisiert die Jonischen Inseln!"

Darauf Napier im englischen Französisch: „Je ne trouve pas que mon Gouvernement soit inconséquent; les îles Joniennes sont très-bien gouvernées, même très-liberalement" — dann auf die Politik Englands übergehend: „Nous avons protégé toujours les tendances libérales des peuples contre les Gouvernements: en Amérique, Espagne, Belgique, Portugal, dernièrement en Italie. Ça nous a couté beaucoup d'argent, et nous n'avons pas toujours réussi; mais cette-fois ci, en Italie, j'espère que nous réussirons." Das in Gegenwart des guten Thun!

Gortschakoff: „Und warum nehmt Ihr Euch dann nicht der Christen in der Türkei an?"

Napier: „Parce que c'est dans l'intérêt de l'Angleterre de conserver la Turquie."

Gortschakoff: „Gibt es denn aber keine Grenze, über die hinaus Ihr dem Nützlichkeitsprinzip zuliebe nicht die liberalen Tendenzen verfolgt?"

Napier (trocken): „Diese Grenze ist eben die türkische."

Dieser Diskurs ist mehr oder weniger Geheimnis, hat hier aber großes Aufsehen gemacht. Plessen spricht sehr bedenklich

[1]) Lord Napier, englischer Botschafter in Petersburg, Nachfolger von Sir John Crampton.

von diesem gefährlichen Napier, der aber ein ganz famoser Kerl ist. 42 Jahre alt und Botschafter![1])

Die dänische Frage, dieser § 13, das Budget usw., das alles wird für Gortschakoff zu bunt. Er versteht sie nicht. Als Bismarck ihm neulich wegen § 13 hat Vorstellungen machen wollen, hat Gortschakoff ihn gebeten, sich deshalb an Sacken zu wenden, „er selbst müsse aufrichtig seine Unkunde bekennen".

Was diese Dänen aber lügen! Die Sitzung vom 25. März in Itzehoe ist klassisch. Dieser blamierte Raaslöff![2]) Gestern hat nun Nikolai[3]) telegraphiert, daß sie nun doch das Budget vorlegen wollten. Ich glaube den Kerls aber noch nicht. Das ist wieder irgendeine Finte. Leider soll Flahault[4]) in London sich seit einiger Zeit günstig für Dänemark aussprechen; ob das seine persönliche Ansicht ist, oder ob Louis dahintersteckt, weiß man noch nicht. Wenn die Wilhelmstraße und Eschenheimerstraße jetzt diese Sache aus Furcht wieder im Dreck sitzen lassen, so haben wir bald Revolution in Deutschland. Geht die Exekution vor sich, so wird die Schleswigsche Frage unvermeidlich mit hineingezogen, und das bedeutet wohl Krieg.

Als am Sonntag, 17./5. März, die Bauernfreiheit proklamiert wurde, ging ich mittags 12 Uhr in die Isaakskirche. Das Volk war in einer wirklich lächerlichen Weise apathisch. Was die Zeitungen von Euthusiasmus reden, ist nicht wahr. In den Theatern hat man die Hymne gespielt, das ist alles. Am folgenden Sonntag haben einige tausend Muschiks dem Kaiser

---

[1]) „Lord Napier hat sich durch allzu offene Darlegung seiner eigenen radikalen Ansichten keine gute Stellung gemacht. Mir tut das leid, denn bei näherer Bekanntschaft ist er nicht so schlimm wie sein Ruf, und seine Derbheit hat auch ihre gute Seite." (Bismarck an Schleinitz 6. April 1861.) Über die erwähnte Konferenz berichtete Bismarck unter dem 23. März 1861.

[2]) Dänischer Minister für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg. Hierüber Bismarcks Bericht vom 5. April 1861.

[3]) Baron Nikolai, russischer Gesandter in Kopenhagen.

[4]) Graf de Flahault, französischer Botschafter in London.

am Winterpalais Brot und Salz überreicht; vorigen Sonntag sind Deputationen aus Moskau und anderen Städten gekommen.

Kein Despot kann ein Land glücklich machen, das seine Vorfahren unglücklich gemacht haben. Die Spuren jahrhundertealter Unterdrückungen können nicht durch ein kaiserliches Dekret ausgelöscht werden.

Das ist die Tragik Alexanders II.

Immerhin bleibt für den kurzen menschlichen Blick die Aufhebung der Leibeigenschaft einer der größten und verantwortungsvollsten Regierungsakte. Eine ähnliche Bewegung in bezug auf die Sklaverei bereitet sich, wie es scheint, in Nordamerika vor.

Wieviel Unruhen und Blutvergießen wird es aber noch geben, ehe das Unrecht, unter dem viele Generationen hier gelitten haben, gutgemacht ist, ehe der stumpfe, arbeitsscheue russische Bauer den jetzt plötzlich ihm zuteil gewordenen Segen versteht und gebrauchen lernt! Er muß ihn mißverstehen.

Das ist die Tragik des russischen Volkes.

St. Petersburg, 27./15. April 1861.

Hier geht es an der Börse seit einigen Wochen heiß her:

1. Vor einigen Wochen hat Graf Bobrinski, der Besitzer der großen Zuckerfabriken im Kiewschen Gouvernement, seine Zahlungen mit einem Defizit von 3 Millionen Rubel eingestellt. Der Kaiser hat ihm, respektive seinen Söhnen, dem Zivilgouverneur von Petersburg und dem Flügeladjutanten, drei Millionen zugesagt, die in halbjährigen Raten von 500 000 Rubel zahlbar sind.

2. Vor vierzehn Tagen hat Menajeff, Schwiegersohn von K. Fehleisen, sich fallit erklärt. Passiva: 2½ Millionen.

3. Vor acht Tagen hat Karl Brandt,[1]) früherer Associé von Stieglitz, sich zahlungsunfähig erklärt, hat aber Adlerberg durch Frau v. Bourkoff[2]) zu gewinnen gewußt und daran erinnert,

---

[1]) Großes Handlungshaus in Petersburg.

[2]) Brief vom 18./6. Dezember 1857. — Bismarck schreibt über Bobrinski und Brandt an Schleinitz am 3. Mai 1861.

daß der Kaiser Anno 1858 bei ihm in Archangelsk gewohnt habe, und hat es dahin gebracht, daß der Kaiser für 600 000 Rubel „gutgesagt“, d. h. seine Majestät haben nicht 600 000 Rubel gegeben, sondern erklärt, daß, wenn ein anderer sie geben wolle, so würden Allerhöchstdieselben dafür gutsagen — ein Coup, der wohl des Selbstherrschers aller Russen nicht würdig ist. Gräfin Steenbock hat die 600 000 Rubel geliefert, dadurch ist Brandt gedeckt. Außer Brandt ist auch Wyneken gedeckt, der mit 300 000 Rubel in dem Geschäft steckte, was er dem Baron verheimlicht hatte, so daß letzterer sehr aufgebracht gewesen, zumal da Wyneken auch bei Meniajeff — ebenfalls ohne Wissen des Barons — mit 50 000 Rubel verwickelt ist.

Wäre Brandt nicht unterstützt worden, so hätte — wie es allgemein heißt — sein Sturz eine Menge Häuser mitgerissen. Man meint, daß dessenungeachtet sehr bald noch andere Falliten folgen werden; die ganze Börse soll morsch sein, und zwar schon seit viel längerer Zeit, als das Ausland glaubt.

Im Innern viel Bewegung! Im Gouvernement Witebsk, Pensa, Kiew usw. Die Bauern wollen die Flügeladjutanten nicht als Gesandte des Kaisers anerkennen: „Der Kaiser will uns schon jetzt frei machen. Nach dem Ukas, den Ihr uns vorlegt, sollen wir erst in zwei Jahren und noch später frei sein; das ist nicht der Wille des Kaisers. Ihr lügt! Ihr seid nicht Gesandte unseres Kaisers!“ So reden die Bauern. Dagegen lassen die Adjutanten die Leute durchprügeln, siehe Weymarn in Witebsk. Dort ist auch ein polnischer Emissär mit aufrührerischen Proklamationen verhaftet. Weymarn war deshalb selbst einige Tage hier und wurde von den Allerhöchsten Herrschaften sehr fetiert; in denselben Kreisen, wo jetzt nur von Freiheit, Fortschritt, Zivilisation, Menschenrechten gefaselt wird, ging man glatt über die 35 Hiebe weg, die Weymarn hundert Bauern, die noch dazu nur lettisch sprechen und russisch schlecht verstehen, hatte applizieren lassen.

Finnland soll eine Konstitution haben, d. h. der aus Adel, Bürgern, Geistlichkeit und Bauern bestehende Landtag, der zuletzt Anno 1809 getagt, soll zusammenberufen werden, um über das Budget zu diskutieren und Gesetze vorzuschlagen.[1]) Nun wird auch wohl Rußland bald wieder seine alte Bojarenduma bekommen, die seit 150 Jahren begraben ist.[2])

Graf Montebello, Adjutant des Kaisers Napoleon, Bruder des hiesigen Botschafters Herzog v. Montebello, hat in Paris einem Trauergottesdienst der Polen in voller Uniform beigewohnt. Das hat Anlaß zu heftigen Auftritten zwischen Gortschakoff und Botschafter gegeben — beide bleiben aber doch gute Freunde.

Die kaiserliche Familie geht auf vier Wochen nach Moskau, später nach der Krim, wo der Kaiser eine große Besitzung mit Schloß gekauft hat.[3]) Der alte Nesselrode geht nach Kissingen. Die 54jährige Fürstin Jussupoff heiratet am 30. April einen Herrn Chauveau, dessen Vater in Paris die pompes funèbres besorgt, und für den sie einen römischen Grafentitel gekauft und sich hier sogar hinter Frau von Bourkoff gesteckt hat, um ihm den russischen Kammerherrnschlüssel zu verschaffen.

Gestern ist die Newa aufgegangen.

St. Petersburg, 11. Mai 1861.

In Kasan, wo viele Raskolniki[4]) sind, ist unter letzteren ein „Prophet" aufgetreten, der ihnen erklärt hat, daß sie sofort und nicht erst nach zwei Jahren frei sein sollten. Dem kaiserlichen Adjutanten Apraxin — ein furchtbar dummer Kerl — hat man wegen der zwei Jahre nicht Glauben schenken wollen.

---

[1]) Erst 1863 berief Alexander II. den finnländischen Landtag und erneuerte Finnlands Autonomie.

[2]) Peter der Große beseitigte 1761 den Bojarenrat (Bojarskaja duma) und setzte an seine Stelle den „dirigierenden Senat".

[3]) Livadia.

[4]) Ketzer (Raskol = Schisma).

Er hat die Auslieferung des Propheten verlangt. Auf die Weigerung der Bauern, die wie die Schafe stehengeblieben, hat er ohne weiteres Feuer kommandiert. Vier Bauern fallen. „Das Blut gehört dem Kaiser!" ruft die Masse, die noch immer stehenbleibt. Abermalige Salve. Sechzig Mann fallen und viele sind verwundet. Da liefert der Prophet sich selbst aus und wird gehängt. Der dortige Generalgouverneur ist General Kasleinoff, ein Verwandter von Fehleisens. Vor acht Tagen ist Bibikoff, der frühere Gouverneur von Wilna, dorthin geschickt, um die Sache zu untersuchen. Auch in Pensa und Jekaterinoslaff sind Bewegungen gewesen. Die zwei Wartejahre wollen den Bauern nicht in den Kopf.

Baron hat Annenstern erhalten, obgleich die Welt wieder einmal sehr aufgebracht gegen ihn war und wissen wollte, daß auch der Kaiser ärgerlich gewesen, weil Stieglitz die von der Majestät garantierten 600 000 Rubel für Brandt nicht hatte zahlen wollen. Die Welt vergißt aber, daß Baron, d. h. Wyneken, selbst mit 300 000 Rubel in dem Brandtschen Geschäft steckte; hätte er also die Sechshunderttausend gegeben, so hätte es geheißen, daß er sich nur auf Kaisers Kosten sicherstellen wolle.

Daß der alte Lanskoi das Innere aufgegeben und mit Beibehaltung seines vollen Gehalts von 16 000 Rubel und mit brillantenem Kammerherrnschlüssel Oberkammerherr geworden, macht wenig Aufsehen; desto auffallender ist es, daß Miljutin, über den ich Dir früher schrieb, seinen dortigen Posten als Adjoint verloren hat, obgleich er als die eigentliche cheville ouvrière in der liberalen Bauernfrage galt. Minister des Innern ist Walujeff geworden, Protégé von Suworoff, 1857 Zivilgouverneur in Kurland, damals dort Slawophile und beim kurländischen Adel nicht beliebt; dann im Apanagenministerium, dann Staatssekretär im Minister-Conseil. Auch er gilt für liberal, aber weniger als Miljutin, steht beim Großfürsten Konstantin sehr in Gnaden und soll nun das

schwanke Staatsschiff zwischen der Szylla der Reaktion und der Charybdis der Revolution auf die Bahn ruhiger Reform steuern.

Über den Verfasser der „Fürstin der siebenten Werst" schrieb ich Dir schon früher, daß er bereits im vorigen Herbst vom Thronfolger etwas entfernt und gleich nach dem Tode der alten Kaiserin mit 12—14000 Rubel Pension vollständig gestürzt wurde. Er geht jetzt ins Ausland.[1])

In Berlin heißt es sehr ernsthaft, daß Bismarck Minister des Innern werden soll an Schwerins Stelle.

Son Altesse Impériale la grande duchesse Marie, weiland Herzogin v. Leuchtenberg, jetzige Gräfin Stroganoff, Nikolais noch immer schöne Tochter,[2]) gab vor einigen Jahren eine soirée musicale — nur deutsche Musik, Weber und Mendelssohn, mit Rubinstein und dem jugendlichen Wieniawski. Der „Sommernachtstraum" himmlisch! Im Programm stand „Lied et Choeur des Elfes". Der Franzose hat kein Wort für unser deutsches Lied; er kennt nur la chanson.

„2300000 Rubel Schulden! .. So etwas kann nur in Petersburg passieren!" sagte mir gestern der Baron und wollte sich totlachen. „Vor wenigen Tagen steht vor dem Hause Konstantin Fehleisens in der Morskaja ein prachtvolles, elegantes Coupé mit zwei schönen Pferden. Das Ganze war so auffallend, daß ich den Kutscher frage, wem der Wagen gehöre. Antwort: Gospodin Menajeff!

2300000 Schulden!!"

---

[1]) Aug. Theod. v. Grimm ging nach Berlin und schrieb dort „Alexandra Feodorowna", das Leben seiner Gönnerin, der Kaiserinmutter.

[2]) Die Großfürstin Marie, in erster Ehe mit dem Beauharnais Herzog v. Leuchtenberg vermählt, durfte auf Befehl des Kaisers Nikolaus nie anders als „Großfürstin Marie" genannt werden. Die Verwitwete lebte seit Anfang der sechziger Jahre in der für Herzog Cosimo I. angelegten Villa Quarto bei Florenz.

Die Universität, die nach der früheren sklavischen Gebundenheit plötzlich stark im radikal politischen Fahrwasser plätschert, soll jetzt gezügelt, Unglaube, liberale Ideen usw. sollen gedämpft werden. Deshalb hat Kowalewski Abschied erhalten; der hochorthodoxe Admiral (!) Putjatin wird der gestrenge Nachfolger! Auch sollen die Studenten statt 50 Rubel fortan 250 Rubel zahlen.

Brandt hat vorgestern trotz der kaiserlichen 600 000 Rubel doch seine Zahlungen eingestellt, was jetzt um so schimpflicher ist. Allgemeine Geldklemme! Helene Kotschubei jammert über 200 000 Franken weniger Revenuen im vorigen Jahr. Sie hat — ganz ungeheures Geheimnis — neulich vom Baron 200 000 Rubel pumpen, ihm dagegen die ganze Krestowski-Insel[1]) als Pfand geben wollen. Er selbst hat kein Geld geliefert, aber die Herbeischaffung vermittelt.

In fünf Tagen geht Familie Bismarck fort, nach Pommern. Er selbst folgt wohl in vier Wochen. In der Wilhelmstraße zerbricht man sich den Kopf, wer ihn vertreten soll; meinen Namen hat dort kein Geheimrat zum Chargé d'affaires genannt; alle stimmen aber in der Unmöglichkeit Croys überein. Gortschakoff hat gebeten, mit mir statt mit Croy zu verhandeln.

Nun hat endlich Pascha sich ein Herz gefaßt und hat heute in einem langen Briefe, den er mir eben vorgelesen, mich herausgestrichen, Croy als unmöglich hingestellt. Das Ende vom Liede wird sein, daß Harry Arnim als besonderer Missionär auf acht Wochen hierher kommt; darauf wird dann Croy genötigt, sich zu drücken.

Am 31. Mai 1862 hatte Bismarck an den Unterstaatssekretär v. Gruner geschrieben: „Falls seine (Croys) hiesige Stelle vakant wird, so kann ich für dieselbe niemand anderes als den zweiten jetzigen Sekretär Schlözer vorschlagen. Ich sollte zwar nach dem Erlebnis mit Croy mich hüten, eigene Vorschläge zu machen; aber ich wüßte nicht, wie ich Schlözer

[1]) Eine Newainsel mit Schloß und Park.

augenblicklich hier entbehren sollte. Daß er in der seit Jahren innegehabten Stellung als zweiter Sekretär unter einem neuen und an Jahren jedenfalls jüngeren ersten verbleibt, kann ich von ihm kaum erwarten, obschon ich ihn nicht darüber befragt habe. Er ist verhältnismäßig in reiferen Jahren und wohlhabend genug, um selbständig leben zu können. Er ist der einzige, an dem ich bisher eine wirkliche Hilfe im Arbeiten habe, und die Lokalkenntnis nebst den Personalbeziehungen zu den hiesigen Beamtenkreisen, die er sich erworben hat, sind so lange nicht zu missen, als nicht ein anderer Beamter der Gesandtschaft ihn darin ersetzen kann. Dabei bewährt er für jeden unter den Tausenden von Untertanen, welche des Beistandes der Gesandtschaft bedürfen, das tätigste Interesse, wie es schwerlich ein anderer Sekretär leisten würde. Schlözer ist im Umgang mit Vorgesetzten schwierig, und ich habe anfangs üble Zeiten mit ihm durchgemacht, aber seine dienstliche Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit hat meine Verstimmung vollständig entwaffnet. Auch Gortschakoff hat mir, bei seiner wiederholt ausgesprochenen Abneigung mit Croy zu verhandeln, empfohlen, ihm lieber Schlözer zu schicken, mit dem er ganz gut fertig werden würde."

10. Juni 1861.

An eine Stelle, wie Herr H. sie wünscht, ist hier nicht zu denken. Die Börse, das Geschäft, die Aussichten und die sämtlichen Handlungshäuser sind so trüb, daß letztere eher daran denken, die Zahl ihrer Arbeiter zu verringern als zu erweitern. Wyneken selbst hat aus diesen Gründen schon angefangen, in diesen Tagen einen seiner Kommis oder Mitarbeiter zu entlassen. Gleiches ist, wie Wyneken mir sagt, hier in fast allen Handlungshäusern der Fall. Und unter den Entlassenen sind viele höchst brauchbare Leute. Denn die Anforderungen, die hier an einen Kommis gestellt werden, sind sehr hoch. „Ich verlange," sagt mir Wyneken, „daß die betreffenden Korrespondenten unter meinen Kommis das Französische oder Englische oder Russische so gründlich kennen und so korrekt schreiben, daß ich nur nötig habe, die betreffenden Briefe zu unterzeichnen."

Auf mich macht es immer einen eigentümlichen Eindruck, wenn ich aus Deutschland höre, daß jemand Sehnsucht hat, nach Rußland überzusiedeln, während hier alles jammert und

klagt und sich nach Deutschland zurücksehnt. Freilich, wer vor fünfzig, dreißig, zwanzig, auch vielleicht noch vor zehn oder fünfzehn Jahren mit Kenntnissen und einigem Vermögen hierhergekommen ist, dem ist es mitunter geglückt, sich hier eine angenehme Position zu machen. K. ist hier für einige Zeit sogar Millionär geworden und hatte nichts — nur einen vorzüglich gut organisierten Kopf. Aber die Zeiten dieser goldenen Berge sind vorüber, und wenn jemand eine Woche hindurch die Korrespondenz lesen wollte, welche die Gesandtschaft mit den in Rußland befindlichen Preußen aller Art führt, der würde sich sehr rasch von all dem Unglück überzeugen können, in welchem sich die hiesigen armen Preußen befinden.

Aber freilich, so predigen wir seit Jahren, und niemand glaubt es uns; und sind die Leute dann hier, dann heißt es: „Ach wären wir doch in unserem guten, gemütlichen Deutschland geblieben!“

Die Unsicherheit der hiesigen Zustände steigert sich von Woche zu Woche. Die Nachrichten aus dem Innern sind derart, daß möglichenfalls eine Hungersnot, wenigstens große Teuerung in Aussicht steht, da die Bauern durchaus nicht die Felder bestellen wollen. Dabei der Mißkredit, in welchen die hiesige Börse in ganz Europa geraten ist. Genug, die Zukunft ist keine rosige.

Der Emanzipationsukas hat die Geister in neue Bewegung gebracht, Wünsche geweckt, Hoffnungen enttäuscht, Hetzern Zündstoff gegeben. Kindliche Barbarei und ein konfuses Durcheinander westlicher Ideen und Probleme verdichten sich in dem eigenartigen, gänzlich unlogischen Gehirn des Russen zur „göttlichen Mission des Slawenvolkes“. Da wirkt es denn ganz merkwürdig, nimmt man den braven Olearius[1]) wieder einmal

---

[1]) Adam Olearius, der Hofmathematiker und Bibliothekar des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp, bereiste im Gefolge der holsteinischen Gesandtschaft in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts Rußland und Persien und gab später sein illustriertes Reisewerk heraus, das 19 Auflagen erlebte und in viele Sprachen übersetzt wurde.

in die Hand: „Wenn leibeigene Knechte freigelassen werden, verkaufen sie sich doch bald wiederum aufs neue; denn weil sie sonst nichts haben, wovon sie leben können, achten sie keine Freiheit, wissen auch nicht, sich darin zu schicken. Ihre Natur ist, wie der kluge Aristoteles von den Barbaren sagt: daß sie nicht besser als in der Dienstbarkeit leben können und sollen!" Die kalte gesellschaftliche Zivilisation der Palmyra des Nordens — das weite Land, das im Grunde noch in dem Entwicklungsstadium zur Zeit von Olearius steht: welch ein Gegensatz! Und dabei schreit alles nach Fortschritt, ein Wort, das die große, träge Masse der Bauern in Bewegung bringt, ohne daß die Leute sich etwas dabei denken können. Sehr avancierte Schwärmer verkünden natürlich: Man braucht dem Bauern nur deutsche Hosen anzuziehen, und das goldene Zeitalter für Rußland steigt empor. Prost Mahlzeit! Gogol kannte schon sein Volk: „Trägheit und geistloses Arbeiten liegen auf dem jungen Rußland. Der Zauberer ist nicht da, der den Weg empor mit einer Wünschelrute zeigt. Etwas fehlt im Räderwerk, ich weiß nicht was." [1])

Da nun kein Mann da ist, müssen Zauberworte wirken: Konstitution und „Mir"! Das eine Wort entstammt dem Westen mit seinen ganz verschiedenen Lebensbedingungen und seiner anderen Entwicklung — der altrussische Mir [2]) erhält plötzlich eine propagandistische Tendenz. Paßt aber die westeuropäische Konstitution nicht für das noch immer asiatische Rußland, so das Gemeinland — diese Unterdrückung jedes Fortschrittes, diese Förderung der Faulheit — noch weniger

---

[1]) Aus Gogols berühmtem Zeitgemälde „Tote Seelen".

[2]) Der „Mir", die Bauerngemeinde, ist nächst der Krone der größte Grundbesitzer Rußlands. Das Gemeindeland, an dem jeder Gemeindeangehörige Anteil und Nutznießung hat, führt mit seiner solidarischen Haftbarkeit dahin, daß „der tätige, umsichtige, gewissenhafte Parzelleninhaber zum Mitschuldigen, ja zum Bürgen der trägeren, liederlichen Nachbarn wird. Strebsamkeit und jeder Fortschritt wird niedergehalten". (E. Eckardt. Baltische und russische Kulturstudien.)

für den Westen. Ganz gleich, es wird sozialistischer Kultus damit getrieben.

Cavour hat zu einem russischen Diplomaten gesagt: „Der gleiche Anteil, den Ihr jedem Eurer Bauern an Grund und Boden einräumt, ist uns gefährlicher als alle Eure Armeen."

Sieht man das sinnlose Treiben hier, so muß ich immer an zwei Fabeln des trefflichen Kryloff[1]) denken: Der Missetäter, der Hecht, ist vom hohen Gerichtshof — Ochs und Esel — zum Tode mit dem Strang verurteilt. Da kommt der schlaue Fuchs, dem man kulinarische Neigungen zum Hecht nachsagt: „Was, nur hängen. Nein, ersäuft muß der Schlingel werden!" Und — man wirft den Hecht ins Wasser.

Die andere: Der Löwe verfolgt im Gebirge eine Gemse; flüchtig setzt sie über eine Schlucht. Der Löwe zögert. Da rät der Fuchs: „Du Starker kannst diesen Sprung wagen! Ich, dein Freund, rate es dir!" Der Löwe springt und stürzt in den Abgrund. Der Fuchs aber macht sich alsbald an den Braten.

Unter den Anklägern Rußlands, mögen sie auch tausendmal recht haben, sind leider recht viel Reineckes — ob man dem russischen Voltaire[2]) ganz über den Weg trauen kann, weiß ich nicht — und die Ehrlichen rechnen nicht mit der grenzenlosen Halbbildung, die hier herrscht. Was für eine Saat geht da auf! Die praktischen Fähigkeiten? — Nicht einen Bauernhof möchte ich diesen Revolutionären ohne inneren Halt übergeben, geschweige denn das russische Reich. In der Negative, da sucht einer den anderen zu übertrumpfen! Für die Mehrzahl gilt das Wort: die Augen sind hungriger als der Bauch.

---

[1]) Die berühmten Fabeln Kryloffs, von denen die ersten 1809 erschienen waren; das beliebteste russische Volksbuch.

[2]) Alexander Herzen, der natürliche Sohn des russischen Krösus Jakowleff, übte besonders durch die russische Zeitung „Die Glocke" großen Einfluß in der Leibeigenschaftsfrage.

Daß wahre Menschenliebe recht streng auftreten kann und muß, darüber, mein guter Schlözer, haben wir uns in bezug auf Kindererziehung oft genug ausgesprochen, ich als der passive, Du, der so viel ältere, bald als höchst aktiver Teil, und ich verirre mich daher auf ein Gebiet, das Du weit besser verstehst als ich.

Gute Nacht, mein lieber Schlözer!

13./1. Juni 1861.

Der Kaiser ist in Moskau vom Adel sehr lau empfangen; fast niemand vom Adel war dort; die wenigen, die zurückgeblieben, haben ihre Kollegen beim Kaiser mit der Bauernfrage entschuldigen wollen, die alle Besitzer nötige, aufs Land zu gehen. „Ich wollte, daß sie von jeher dort geblieben wären!" hat der Kaiser wütend geantwortet. Aus dem Inneren bedenkliche Nachrichten. Keine Revolutionen und Emeuten; aber allgemeine Arbeitsunlust der Bauern.

Seebach war bekanntlich vor vier Wochen hier, und zwar aus dem geheimnisvollen Grunde: weil man ihn mit 100 000 Franken zum Direktor der Eisenbahngesellschaft machen wollte. Es scheint, daß er in Dresden auf Schwierigkeiten gestoßen ist. In Paris hielt die Börse seine Reise für so wichtig in bezug auf die hiesige Eisenbahnsache, daß die Aktien von 106 auf 113 stiegen, sehr bald freilich wieder fielen. Jetzt will die Gesellschaft die Moskauer Eisenbahn ankaufen. Die Sache wird gleich nach Rückkehr des Kaisers von Moskau entschieden und hat solche Bedeutung für den alten Nesselrode, daß er Kissingen aufgegeben, hier Kissingen trinkt und am 29./17. Juni sich über Lübeck nach Ems begibt. Baron ist außer sich vor Bewunderung über diesen Akt patriotischer Entsagung des alten Kanzlers.

Vorgestern hat Montebello von Thouvenel Telegramm bekommen, daß Louis das Königreich Italien anerkennen will, weil England sehr drängt und in Paris geltend macht, daß die Sardinier ohne die französische Anerkennung ihre Anleihe nicht zustande bringen könnten, welche letzteren notwendigerweise effektuiert

werden müsse, da man in Turin in großer Finanzverlegenheit sei.[1]) Montebello weiß nicht, ob dieser Beschluß noch vor Cavours Tod gefaßt und in diesem Falle einer Modifikation ausgesetzt ist, oder ob Louis schon die Todesnachricht erhalten hatte.

Aus Paris schreibt Reuß[2]) am 30. Mai: „Thouvenel s'est plaint des communications nombreuses qu'il recevait des Cabinets de Londres et de Stockholm et qui entraient tellement dans les détails de cette question (holsteinoise) déjà si difficile à comprendre, qu'il lui était impossible de suivre les dissertations dont la correspondance avec ces Gouvernements abondait. Aussi—a-t-il dit — qu'il ne répondait que fort peu à toutes les dépêches qu'il recevait et que le Gouvernement français n'avait pas envie de se mêler, plus qu'il n'était strictement nécessaire, de cette question. Le ministre ne m'a pas dissimulé qu'il était tant soit peu ennuyé de cette affaire en général."

Wenn Bismarck mit Gortschakoff von Holstein sprechen will, so fällt ihm dieser ins Wort: „Si vous êtes mon ami, ne me parlez pas de cette affaire dont je comprends très peu." Er muß dann mit dem alten Sacken konferieren, dem Einzigen im ganzen Ministerium, der nächst Ewers die holsteinische Frage kennt und verfolgt.[3])

Die Komödie in der Wilhelmstraße wegen Bismarcks Reise und seiner Vertretung wird immer amüsanter.

---

[1]) Am 17. März 1861 nahm Viktor Emanuel den Titel „König von Italien" an. Die vertriebenen Fürsten von Toskana, Modena, Neapel, Parma und der Papst protestierten, doch erfolgte die Anerkennung von seiten Englands bereits am 30. März, von Frankreich am 15. Juni 1861. Bis zum Frühjahr 1866 ward das neue Königreich Italien von allen europäischen Mächten, außer Österreich und dem Papst, anerkannt.

[2]) Heinrich VII. Prinz Reuß, damals Legationssekretär, später Botschafter in Wien.

[3]) „Baron Sacken hatte unter Herrn v. Gruners Vater in der Zentralkommission von 1814 seine politischen Studien gemacht und galt seitdem als Spezialität für alle verwickelten deutschen Fragen." Bismarck an Schleinitz, 28. Juni 1861.

Heute oder morgen kommt der Kaiser von Moskau zurück. Die Garden ziehen ins Lager oder sind zum Teil schon abmarschiert. Am 11. Juni a. St. ist das Fest des Ismailowski-Regiments. Von da ab bleibt der Kaiser meist im Lager und, da die Weimarschen Herrschaften zur Freude des ganzen hiesigen Hofes nicht kommen, so bleibt der Kaiser länger als gewöhnlich im Lager. Die Reise in die Krim soll feststehen, sie wird zwei Monate dauern. Gortschakoff ist sehr aufgeregt, ob der Kaiser ihn dorthin mitnimmt; er liebt mehr die Hofluft als die Diplomaten.

Legationssekretär Wassiltschikoff ist aus Rom angekommen. Nach seiner Beschreibung soll Franz II. ein Schnapan[1]) und an der Königin auch nicht soviel sein, wie die Legitimisten der Welt sich einbilden. Die Erbitterung der Römer gegen die Geistlichkeit sei so groß, daß sich die Wut, marschieren die Franzosen morgen ab und rücken die Piemontesen nicht gleich ein, in furchtbarer Weise Luft machen könnte.

Nachdem Gruner[2]) Bismarck mitgeteilt, daß meine Ernennung zum sommerlichen Chargé d'affaires dem Minister nicht „mundgerecht" sei, hat Bismarck vorigen Sonnabend per „Adler" an Schleinitz einen fulminanten Brief losgelassen, den er mir vorlas.[3])

---

[1]) Chenapan, Schnapan, Schnapphahn.

[2]) v. Gruner, Unterstaatssekretär im preußischen Ministerium des Auswärtigen.

[3]) „Alle Interzessionalien und sonstigen nicht politischen Geschäfte, soweit ich sie nicht selbst mache, leistet Schlözer, und ich halte ihn für ganz unentbehrlich, solange nicht neben ihm ein ebenso fleißiger und gewissenhafter Arbeiter für den hiesigen Platz angelernt ist und sich dieselbe Personal- und Sachkunde erworben hat, die Schlözer jetzt in großem Umfange besitzt. Ich habe keine anderen als sachliche Gründe, ihm das Wort zu reden, denn im Anfang lebten wir in offener Feindschaft; seine Tüchtigkeit und Pflichttreue hat mich erst entwaffnet. Bei Gortschakoff ist er persönlich gut angeschrieben, und der würde ihm die Geschäftsführung ebenso erleichtern, wie er sie Croy erschwert." (Bismarck an Schleinitz, 15./3. Juni 1861.)

Ein solches offenes Eingeständnis mir gegenüber nach Berlin hatte ich doch nicht erwartet! An Croy hat Bismarck den Rat erteilt und den sehr bestimmten Wunsch ausgesprochen, daß er seinen Urlaub verlängern möge, da im Fall seiner (Croys) Rückkehr das Ministerium ihm wieder einen zweiten Perponcher auf die Nase setzen würde. Bismarck will durchaus einen Perponcher Nr. 2 nicht wieder haben. Ich selbst tue in der ganzen Sache nichts und sehe zu, wie die Herren sich die Köpfe zerbrechen.

Donnerstag, 27./15. Juni 1861.

Croy hat infolge des Bismarckschen Drückers in Berlin um Urlaubsverlängerung, vorläufig bis 15. Juli, gebeten. Schleinitz hat ihm alles gewährt: es sei „Geschäftsstille" in Petersburg, er möge seinen kranken Vater pflegen, sich nicht beunruhigen, wenn Herr v. Bismarck früher abreise, als er (Croy) wieder hier sei usw.

Zugleich hat Bismarck per „Adler" Briefe von Schleinitz und Gruner bekommen, die er mir vorgelesen hat. Schleinitz ist damit einverstanden, daß ich Chargé d'affaires werde, vorausgesetzt, daß Bismarck nicht zu lange abwesend sei.

Bismarck erwartet nun täglich per Telegraph Urlaub.

Heute reist Großfürstin Helene per Eisenbahn ab. Sie nimmt Brewern als „Hofmarschall" mit, da er seit anno 1830 nicht im Ausland gewesen. Übermorgen Sonnabend geht der Kanzler, Meyendorff und Frau per Dampfer nach Lübeck. In acht Tagen Hagemeister, der seine Frau von Paris holen will.

Louis hat bei Cavours Tod gesagt: „Le cocher est tombé du siège — il faudra maintenant voir, si les chevaux prendront le mors aux dents ou bien s'ils rentreront à l'écurie."

St. Petersburg, 4. Juli 1861.

Ein neues Intermezzo!

Ich schrieb Dir also, daß Croy vor vierzehn Tagen, infolge eines eindringlichen Bismarckschen Briefes, um Verlängerung seines Urlaubes gebeten, und daß Schleinitz-Gruner, ebenfalls

infolge des Bismarckschen Schreibens, diesen Urlaub mit Wonne bewilligt.

Diesen Zucker um die Pille hat nun der gute Junge falsch verstanden! Er schreibt vorgestern an Bismarck, daß er also, falls nichts Besonderes einträte, im Juli nach Petersburg zurückkäme.

Und kaum war vorgestern per Post dieser Brief eingetroffen, so bringt der Telegraph an Bismarck die Nachricht, daß der König den gewünschten Urlaub bewilligt, er solle mir die Geschäfte übertragen.

Nun sitzen alle diese Herren in der Patsche. Weil man nicht gewagt hat, die Sache gleich von Anfang an klarzulegen und Croy selbige in einer Weise auseinanderzusetzen, die seinen Verstandeskräften entspricht, so muß man das jetzt nachholen. Ich bin neugierig, wer sich dazu hergibt.

Vorigen Sonntag sagte der Baron mir: „Die große Eisenbahngesellschaft ist zu Grabe getragen." Sie hätten schon seit langem kein Geld mehr und von der Regierung 90 000 Rubel per Werst Garantie verlangt, um die Südbahn zu bauen. Wegen dieser Frage, nicht wegen der Moskauer Bahnfrage, blieb der alte Nesselrode hier. Heute Donnerstag vor acht Tagen kam diese Sache ins Ministerkonseil, dem der Kaiser selbst präsidierte. Sieben Stimmen (Großfürst Konstantin, Nesselrode, Meyendorff, Walujeff, Gortschakoff usw.) waren dafür; zwölf (Bludoff, Panin, Tscheffkine, Knäjewitsch, Miljutin usw.) dagegen. „Also," sagte Baron, „können wir nicht weiter bauen, die Regierung übernimmt die Bauten Kowno—Dünaburg und Wilna—Warschau; Regierung will den Aktionären 5% garantieren." Gortschakoff hatte sich in der Sitzung so heftig für die Anträge der sieben ausgesprochen, daß selbst Nesselrode ängstlich geworden ist und — indem er das unbewußte Zeichen seiner höchsten Gemütsaufregung gemacht, nämlich die Zunge ausgestreckt — ausgerufen hat: „Il va trop loin!" Aber Colignon will noch keinesfalls das Leichen-

begängnis der Gesellschaft feiern; er hat Abasa und andere aufgewiegelt, die französische Botschaft ist auch schon dafür interessiert. Tscheffkine darf nicht ohne weiteres die Gesellschaft fortjagen; dafür existieren die Statuten und Kontrakte. Man ist auf die Entwicklung dieser Frage gespannt. In acht Tagen soll große Versammlung der Aktionäre sein.

Übermorgen dampft Bismarck nach Lübeck; ich glaube, er bleibt in Berlin als Minister des Innern.[1])

Donnerstag, 18. Juli 1861.

Hier ist ein Sommer, wie man ihn nicht schöner wünschen kann — seit zwei bis drei Wochen immer blauer Himmel; fast tägliche Gewitter, die Staub und Hitze verscheuchen.

Baron hat vor vierzehn Tagen seinen ganzen Güterkomplex im südlichen Rußland an Großfürst Michael zu gutem Preise verkauft und freut sich wie ein Kind, daß ihm auch diese Last vom Halse ist.

Die telegraphischen Gerüchte von der hiesigen Geldkrisis waren übertrieben und aus böswilliger Absicht hervorgegangen. Der Autor, H. Trubnikoff, Redakteur der hiesigen Börsenzeitung, ist vom Börsenkomitee zur Verantwortung gezogen und soll heute öffentlichen Widerruf abgeben. Ich habe schon vor acht Tagen durch Telegramm und durch langen Bericht Schleinitz in den Stand gesetzt, die Berliner Börse zu beruhigen.

Mit Gortschakoff habe ich über Holstein konferiert. Die Dänen sollen pro 1861 auf die Quote Holstein verzichten; mein Antrag ist von Gortschakoff in Kopenhagen unterstützt, und so unterbleibt vielleicht einstweilen Bundesexekution, da auch England und Frankreich den Antrag unterstützt haben.

---

[1]) Während seines Urlaubs kam Bismarck wiederholt mit dem König zusammen, verfaßte seine Denkschrift über die deutsche Frage, wohnte der Krönungsfeier in Königsberg bei und kehrte im Oktober, nach viermonatiger Abwesenheit, wieder auf seinen Posten zurück.

Das Attentat hat hier großes Aufsehen gemacht.[1])

Die Kaiserin reist 14./2. August. Die Reise ist auf 900 000 Rubel veranschlagt. Relais müssen viele hundert Werst weit zusammengebracht werden. Gortschakoff bleibt hier. Der Kaiser hat ihm gesagt, daß, wenn etwas Besonderes vorfiele, er (Gortschakoff) sich zu ihm verfügen könne, worauf Gortschakoff erwidert haben soll: er hoffe, daß in solchem Falle der Kaiser sich nach dem centre des affaires zurückbegeben würde. Die Kaiserin hat Gortschakoff gesagt: „Jusqu'à présent vous avez été d'une logique impitoyable; à cette occasion vous avez manqué." Alle Welt ist wütend über diese Krimreise.

Im Innern lodert die Bauernsache weiter. Die Linientruppen sind so in Anspruch genommen, daß dieses Mal in Krasnoje eine ganze Gardebrigade fehlt, welche den Dienst in St. Petersburg versehen muß, wo früher immer Linientruppen während der Lagerzeit in Garnison einrückten.

(Schreiben des österreichischen Gesandten in Petersburg Grafen Thun.)

Mittwoch, den 24./12. Juli.

Verehrtester Freund,

kaum haben Sie meine erste Epistel erhalten, und siehe da! ich komme mit einer zweiten. Diesmal enthält dieselbe aber nicht eine indiskrete Bitte, sondern verkündigt Ihnen ein bevorstehendes Glück. Ich war heute bei Gortschakoff, und da er hörte, daß ich abends in die Stadt ginge, ersuchte er mich, Sie wissen zu lassen, daß er Ihnen auch eine Mitteilung zu machen wünsche. Sie möchten also Freitag oder Sonntag — nicht morgen, da Ministerrat beim Kaiser ist — ihn in Peterhof besuchen; wenn Sie ihm durch den Telegraphen die Stunde Ihrer Ankunft wissen ließen, würde er Ihnen auf dem Bahnhof oder zum Dampfschiff einen Hofwagen schicken. Sind Sie

---

[1]) Am 14. Juli 1861 war auf König Wilhelm in Baden-Baden geschossen worden.

sehr neugierig, die Ursache dieses seltenen Glückes zu kennen, so melde ich Ihnen, daß ich morgen den ganzen Vormittag bis 2—3 Uhr in meinem Schreibzimmer zu finden bin, wo ich Ihnen das Geheimnis verraten will, natürlich unter der Bedingung, daß Sie mich nicht bei Gortschakoff verraten. Vielleicht ist es Ihnen angenehm, darüber nach Berlin zu telegraphieren, da die Depesche morgen dahin abgeht. Nun mache ich Ihnen dazu den sehr egoistischen Vorschlag: gehen Sie Freitag zu Gortschakoff, so melde ich Ihnen, daß ich mit dem 2-Uhr-Schiff nach Peterhof fahre, dort wird mich meine Frau erwarten, wir werden eine Visite bei der Frau Olympia Barjatinski machen und dann in viersitziger Kalesche nach Oranienbaum fahren. Mundet es Ihnen, so könnten wir, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, bis dahin Gortschakoff expediert haben, über den Ort konversieren, wo wir uns treffen könnten. Sie könnten bei uns essen, promenieren, schlafen — auch schreiben, wenn Sie wollen, und Sonntag früh zurückkommen. Wie wäre das?

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Thun.[1])

Wissen Sie, daß der Erzeuger des intellektuellen Meisterstücks, George Croy genannt, endlich doch gestorben?

27./15. Juli 1861.

Somit war ich denn gestern bei Gortschakoff. Hofwagen erwartete mich am Landungsplatze. Er selbst fabelhaft liebenswürdig, machte mir viele Mitteilungen, „damit man in Berlin sieht, daß Sie mein Vertrauen haben". Nachher erwarteten mich die reizenden Thuns, die jetzt in Oranienbaum wohnen.

Lächerlich viel Arbeit! Heute morgen von 6 Uhr an Depeschen geschrieben. Dabei 35—40° Hitze. Seit vier Wochen der schönste blaue Himmel mit unvergleichlichen Morgenden, Abenden und diesen italienischen Mondnächten des Nordens.

[1]) Friedrich Graf v. Thun und Hohenstein war vermählt mit Leopoldine Gräfin v. Lamberg.

Newabäder!! Heute abend Ball auf Krestofski bei Helene Kotschubei — bei „die" Hitze.

Heute oder morgen gehen Hollinger und Pereira[1]) wieder ab: es bleibt beim Alten, d. h. bei dem, was Tscheffkine vor drei Wochen proponiert hat, um die bankerotte Gesellschaft zu stützen und die Bahn nach Nischni und nach Kowno und Warschau fertigzustellen. Dafür kommen aber drei Regierungsherren in das Komitee. Baron ist überglücklich über diesen Ausgang der Gesellschaft und wird sich selbst gar nicht mehr um die Sache bekümmern. Dagegen will er aber jetzt Kurs haben (ich glaube stark) durch Goldsendungen! Er sehnt sich nach Teuerung im Westen.

Doch ich muß jetzt schließen. Gortschakoff sagte mir gestern, Bismarck bliebe noch sehr lange fort und setzte lächelnd hinzu „das ist sehr angenehm für Sie", worin dieser große Mann wieder Recht hat.

Herzlichen Gruß meiner guten Schwägerin und Kindern.

29. Juli.

Bismarck schreibt mir,[2]) er habe es sich während der Seefahrt überlegt, „ob und quibus auxiliis" er sich zur Übernahme einer Rolle im höheren Polizeifache verstehen könnte. „In Berlin angelangt, fand ich die Frage ohne mich zu meiner Befriedigung erledigt, alle kurulischen Sessel von den bisherigen Inhabern wieder besetzt, mit Ausnahme unseres Chefs, der den seinigen gegen die Anwartschaft auf das behaglichere Hausministerium an Bernstorff zediert hat. Bei letzterem fand ich zu meiner Überraschung eine mit der Mehrheit der Minister ziemlich übereinstimmende Auffassung der Tagesfragen und Bereitwilligkeit für Bundesreformfragen." Da Bismarck für

---

[1]) Emile und Isaak Pereira (Paris) hatten 1852 den Crédit mobilier gegründet, der 1867 aufgelöst wurde.

[2]) Brief vom 24. Juli 1861 aus Reinfeld.

den Winter hier Holz kaufen will, scheint er doch vorläufig mit seinem Bleiben noch zu rechnen. Bei Gelegenheit schicke ich Dir seine Briefe — auch über Dalwigk[1]) verschiedenes, was Dich interessieren wird.

24. August 1861.

Die Nachrichten aus dem Innern werden immer schlechter; die Bauern bestellen nur ihre eignen Felder, nicht die der Herren. Teuerung Anno 1862 sicher. Zum Kontraktabschluß bringen es wenige Herren. Die Kontrakte werden nach langen Verhandlungen aufgesetzt; wenn es ans Unterschreiben geht, nimmt Bauer höflich Mütze ab und sagt „Nein". — In Moskau wimmelt es von Gutsherren, die sich auf dem Land nicht geheuer fühlen. Dmitri Nesselrode zurück, erzählt Mordsgeschichten.

Eine aufrührerische Proklamation ist hier in Behörden und Kasernen verteilt. Ruf nach Konstitution wird immer lauter. Adelspartei sehr aufgeregt, Trubetzkoi, attaché surnuméraire à l'ambassade de Paris, Schwiegersohn der Fürstin Helene Kotschubei, ist hier seit zwei Monaten. Er war in Paris viel mit Dolgorucki[2]) zusammen. Kaiser will ihn nicht sehen; endlich doch vor vierzehn Tagen Audienz in Peterhof. Vor dem ganzen Hof sagte der Kaiser ihm: „J'espère que vous vous conduisez en gentilhomme et que vous ne ferez pas honte au nom que vous portez." Trubetzkoi hat sofort Abschied eingereicht.

Graf Tolstoi, Gouverneur von Pensa, abgesetzt, weil er laut gezweifelt, daß Romanoffs noch lange herrschen.

Budberg sah ich auf einer sehr amüsanten Soiree bei Helene Kotschubei. Letztere stellte mich ihm vor; folgenden Tag machte er mir in meiner Wohnung Besuch; ein sehr angenehmer Mann.

---

[1]) Frhr. v. Dalwigk, 1850—1871 hessischer Ministerpräsident; Partikularist, Gegner Preußens. — Der kurhessische Verfassungsstreit hatte 1859 in Würzburg mehrere deutsche Regierungen zu einem gemeinsamen Handeln veranlaßt.

[2]) Prinz Peter Dolgorucki.

Dalwigk war hier, nicht in Mission, aber doch um bei der fürstlichen Verwandtschaft und bei Gortschakoff für Würzburg zu wühlen. Bismarck schrieb mir, ihn ankündigend: „Die Lüge ist ihm so zur Natur geworden, daß ein wahres Wort ihm Blasen auf der Zunge zieht.“

Großfürstin Helene heißt hier Madame Egalité!

Sonntag. September 1861.

Folgendes wird Dich, mein guter Schlözer, interessieren.

Kommt gestern ein preußischer Geschäftsmann vom Ural zurück auf die Gesandtschaft; ich frage ihn nach diesem und jenem und natürlich auch nach den deutschen Einwanderern dort. Er erzählt mir allerhand und sagt plötzlich: „In Slatowusk steht der Name Schlözer aus Lübeck noch in Ehren!“ Da haben wir uns dann eingehend über die braven Schwertfeger aus dem Rheinland unterhalten, denen unser Vater einst ein neues Heim in diesem fernen Osten verschafft hat, und die ihm zum Dank den Ehrensäbel sandten.[1])

St. Petersburg, 14./2. Oktober 1861.

Die Krönungsbotschaft[2]) zieht heute ab; ich will versuchen, in aller Eile einige Zeilen für Dich mitzugeben.

Hier ist seit sechs Wochen der Teufel los. Jeden Tag treten Symptome der inneren Fäulnis auf. Beim Erscheinen

[1]) Nach Aufheben der Kontinentalsperre litt die rheinische Industrie durch die Überschwemmung des Marktes mit englischen Waren besonders schwer, weil sie die Absatzgebiete im Westen verlor und vom deutschen Osten noch durch Zölle abgeschnitten war. Die schweren Hungerjahre 1816 und 1817 kamen hinzu. Damals verschaffte Schlözers Vater verarmten Waffenfabrikanten des Rheinlandes Gelegenheit zur Übersiedlung nach dem Ural. Immer neue Bitten aus Solingen und anderen rheinischen Städten folgten. Der erwähnte Ehrensäbel, ein Meisterstück der Schmiedekunst, ist ein schönes Zeugnis dankbarer Gesinnung und freiwilliger Anerkennung empfangener Wohltaten.

[2]) Anzeige der in Königsberg erfolgten Krönung König Wilhelms I. von Preußen.

der ersten geheimnisvollen revolutionären Proklamation lächelt der gut geschulte Petersburger. Bei der zweiten wurde er stutzig, bei Nummer drei bedenklich. Man kann weder Autor, noch Drucker, noch Kolporteur entdecken. Hinter der zweiten mag Herzen stecken, aber Nummer eins und drei, der „Großrusse" genannt, hüllen sich in tiefes Geheimnis. Nummer drei fordert: Konstitution, Freigabe Polens, Trennung von Südrußland — alles Ansichten, die für mich gar nicht neu sind. Aus dem Innern bereiten sich Adelspetitionen vor, die eine Verstärkung des Reichsrates verlangen. Dabei kein Geld. In Frankreich Teuerung, aus Odessa starke Kornausfuhr, und doch schlechte Kurse. Gortschakoff hat noch neulich an Stieglitz erklärt, er könne nichts machen, weil er kein Geld habe. Und zu einem anderen hat er gesagt: „Ah, quel malheur pour moi, d'être appelé à la tête des affaires dans un moment où la Russie est tellement affaiblie!"

Dagegen das offizielle: „La Russie se recueille!" [1])

Die Armee ist über das ganze Reich zerstreut; man kann nicht eine Kompagnie missen, denn es gärt überall in den Städten wie auf dem platten Lande. Dabei reisen Seine Majestät nach Krim und Kaukasus! Aber der Telegraph holt ihn hierher zurück, denn die Studentengeschichte hat die Leute doch ängstlich gemacht.

Vorigen Montag fing das an.

Admiral-Kultusminister Putjatin, ein strenger Absolutist, hatte ein sehr scharfes Reglement erlassen und zum Universitätskurator den General Philippson gewählt, Hetman der Kosaken, der sich als solcher im Kaukasus mit dem Völkerstamm der Schapzugen siegreich gebalgt hat. Vorigen Montag also ziehen 1500 Studenten, die in der Woche vorher so heftig in der Universität gelärmt und geredet, daß man letztere geschlossen, in großer Prozession mittags 1 Uhr durch den Newski-Prospekt

[1]) „La Russie ne boude pas, elle se recueille." Aus dem Krönungs-Rundschreiben des Fürsten Gortschakoff vom 2. September 1856.

in die Wladimirskaja, wo Philippson wohnt. Truppen sind aufgestellt. General Ignatieff, ein Verwandter des Gesandten, und Patkul wüten herum, drohen mit Gewalt. Die Studenten ziehen ab. Diese Szenen wiederholen sich die nächsten Tage. Endlich Verbote gegen Versammlungen von Studenten. Patrouillen ziehen durch die Straßen. Aber Ingenieur-, Artillerie-, Kriegs- und Divisionsschule haben sich für die Studenten ausgesprochen, so daß außer dreißig Studenten sehr viele Offiziere eingesteckt sind. Das alles in den Staaten des großen Nikolaus sieben Jahre nach seinem Tode!

Im Innern parlamentieren die Gutsbesitzer mit ihren Bauern herum. Kontrakte kommen endlich zustande. Aber unterschreiben will der Bauer nicht, denn er sagt, daß der Weliki-Gossudar sie nächstens doch ganz freimachen werde. Der Glaube geht durchs ganze Reich.

Mir liefern alle diese Sachen Stoff zu vielen Berichten, die, wie Bismarck mir schreibt, allerhöchsten Orts mit Interesse aufgenommen sind. Und Gortschakoff ist die Liebenswürdigkeit selbst. Als ich ihn neulich nach einer langweiligen Kommunikation in Donaufürstentümerfragen[1]) verließ, ihm aber beim Abschied für alle seine interessanten Mitteilungen dankte, sagte er mir in onkelhaft-freundlichem Ton: „Ich will, daß Sie eine brillante gestion d'affaires haben."

Bismarck schreibt, daß die Zeit seiner Rückkehr noch sehr unbestimmt ist.

St. Petersburg, 16./4. Oktober 1861.

Vor einigen Tagen hatte sich hier das Gerücht verbreitet, daß am 2. Oktober a. St. den Studenten die neuen Matrikeln erteilt, und daß demnächst auch die Vorlesungen wieder eröffnet werden sollten.

[1]) Im November 1861 bestätigte die Türkei die zeitweilige administrative Union der Moldau und Walachei für die Regierungszeit des Fürsten Johann I. (Oberst Kusa). Am 23. Dezember 1861 Proklamation der Union unter dem Namen „Rumänien".

Obgleich die Nachricht allen Grundes entbehrte, so diente sie doch den Studenten zur Veranlassung, sich vorgestern früh wieder zu vielen Hunderten vor dem Universitätsgebäude zu versammeln; es war indessen nach wie vor geschlossen, und in der Nähe Gendarmerie und eine starke Abteilung Infanterie aufgestellt.

Als die Studenten der Aufforderung des Oberpolizeimeisters, auseinanderzugehen, nicht Folge geben wollten, ließ dieser sofort das Militär vorrücken. Die Haupträdelsführer wurden verhaftet und auf die Festung gebracht, wo sich gegenwärtig bereits über hundert Studenten befinden sollen.

Zugleich mit der Universität ist in der vorigen Woche auch die Universitätsbibliothek geschlossen worden, und zwar — wie ich jetzt höre — aus dem Grunde, weil sich der von den Studenten angefertigte Bücherkatalog als falsch erwiesen, und man in den Bücherschränken ganze Reihen von Herzenschen und anderen verbotenen Schriften gefunden hat.

Militärpatrouillen durchziehen noch fortwährend bei Tag und bei Nacht die Stadt.

Über den Eindruck, welchen die Nachricht von allen diesen Vorgängen auf den Kaiser ausgeübt, hat man hier noch keinen deutlichen Begriff, da die weite Entfernung vorläufig nur telegraphische Meldungen und selbst solche erst am vorigen Donnerstag zugelassen, wo Seine Majestät von dem Ausfluge nach dem Kaukasus zurückgekehrt und wieder in Livadia angelangt ist.

In den hiesigen höheren Regierungskreisen hieß es anfänglich, daß der Kaiser die Rückkehr nach St. Petersburg beschleunigen und bereits am 27./15. d. M., nach anderen schon Ende dieser Woche hier wieder eintreffen würde. Die baldige Anwesenheit Seiner Majestät dürfte besonders dem Fürsten Gortschakoff erwünscht sein, da dieser sich von Anfang an aufs Unverhohlenste gegen die Krimreise ausgesprochen und auf die bedenklichen Eventualitäten aufmerksam gemacht haben soll, welche bei einer längeren Entfernung des Kaisers von der Haupt-

stadt des Reiches eintreten könnten. Indes hat man mir heute aufs Bestimmteste versichert, daß Seine Majestät — wie ursprünglich festgesetzt war — doch erst am 31./19. Oktober, also am Tage vor dem Sterbetage der Kaiserinmutter hier wieder eintreffen werde, um der Gedächtnisfeier beizuwohnen.

Der Regentschaftsrat, welcher für die Dauer der Abwesenheit des Kaisers eingesetzt worden war, bestand ursprünglich nur aus dem Minister des Innern Walujeff, dem Direktor der höheren Polizei Grafen Peter Schuwaloff und dem General Miljutin, dem einstweiligen Vertreter des Kriegsministeriums. Die Arbeitslast, welche diesen Herren aufgebürdet worden, ist so anstrengend, und die mit den Geschäften verbundenen Aufregungen so angreifend, daß Walujeff nicht unbedenklich erkrankt sein soll.

Seit etwa zehn Tagen ist Fürst Gortschakoff der Regentschaft beigetreten, hat aber bereits am vorigen Sonnabend einen heftigen Fieberanfall erlitten, da die wiederholten, oft stundenlangen Beratungen mit den übrigen Mitgliedern und den Spitzen der Behörden für seine nervös-reizbare Natur um so angreifender sind, als er auf Ansichten und Meinungen gestoßen sein soll, die er für durchaus veraltet und nicht zeitgemäß erklärte und mit allen Mitteln der Beredsamkeit hat widerlegen müssen.

Gegen den Grafen Thun hat Fürst Gortschakoff sich gestern über diese Angelegenheiten etwa in folgender vertraulicher Weise ausgesprochen:

„Je vous avoue que la situation est très-grave et on ne peut pas se dissimuler qu'un mauvais esprit règne à St. Pétersbourg et en général en Russie. Les démonstrations des étudiants ne doivent servir qu'à couvrir d'autres desseins. Quant à nos autorités, il faut reconnaître que, dans le courant de l'été, elles ont manqué d'habileté et d'énergie dans le maniement de ces affaires. Maintenant il faut agir avec beaucoup de fermeté, tout en ménageant d'une certaine façon les étudiants."

18. Oktober 1861.

„Rausch keine Begeisterung" — das ist sehr wahr. Diese Königsberger Romantik![1])

Hier wird die Geschichte immer toller. Studenten haben den ersten Tag in der Festung kein Essen bekommen, denn es „lag kein Prikas[2]) vor". Später per Tag acht, jetzt fünfundzwanzig Kopeken für Beköstigung!

Der alte Nesselrode ist verjüngt zurückgekehrt. Schrieb ich Dir schon, daß es jetzt in Warschau drei Parteien gibt? Parti Montalembert,[3]) monde à l'envers et monde avec Lambert.[4]) Auf letzteren wird man immer gespannter, nachdem er so lange gezögert.

Gestern abend große musikalische Soiree bei Helene Kotschubei mit Tamberlik, Graziani,[5]) Fioretti und Mautier-Didier; glänzend aber — schwüle Luft. Mein kleiner Finger sagt mir, daß dieser Luxus hier mal ein Ende haben wird. Kein Bauer unterzeichnet die Kontrakte; alle sagen oder denken: Der Kaiser hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen, er macht uns nächstens ganz frei.

Petersburg, November 1861.

Guter Schlözer!

Seit dem ersten ist Bismarck wieder hier mit Familie. Ich will mich jetzt einmal amüsieren. Vierzehntägiges Urlaubsgesuch nach Berlin ist abgegangen. Kommt keine abschlägige telegraphische

---

[1]) Die Krönung in Königsberg.

[2]) Befehl.

[3]) Der französische Publizist und Staatsmann Graf v. Montalembert vertrat die streng klerikale Richtung.

[4]) Graf Lambert, ein „kränklicher Träumer", von August bis Oktober 1861 Statthalter des Königreichs Polen. Wielopolski hatte von ihm gesagt: er würde eine gute Frau für einen Gardeleutnant abgegeben haben.

[5]) Enrico Tamberlik, ausgezeichneter Tenorist. — François Graziani Baritonist an der Oper in Petersburg.

Antwort, so dampf ich diese Woche mit Thun ab, der sich auf zwei bis drei Wochen in seine Heimat begibt.

Am 10. d. M. ist Bismarck in Zarskoje vom Kaiser empfangen worden.[1]) Aus der Unterhaltung ist eine Äußerung des Kaisers bemerkenswert, die auch von Bismarck als durchaus richtig hingestellt wird. Aber die furchtbare Gefahr der innerpolitischen Lage Rußlands wird dadurch nicht gebannt. Die Verhältnisse wachsen den Fürsten und Staatsmännern über den Kopf. Alexander hat etwa gesagt: „Das russische Volk sieht im Monarchen den von Gott eingesetzten väterlichen und unumschränkten Herrn. Dieses Gefühl von fast religiöser Kraft hat mit persönlicher Anhänglichkeit nichts zu tun. Es läßt sich nicht teilen. Wollte ich Adels- oder Volksvertreter an der Regierungsgewalt teilnehmen lassen, so würde ich diese schwächen, ohne irgendeinen Ersatz. Die Ehrfurcht, mit der das Volk zum Thron des Kaisers emporblickt, wäre dahin. Was würde aus der Sache der Bauern und Grundbesitzer werden?" Bismarck glaubt in dem Fall an die Möglichkeit eines Bauernkrieges. — Gortschakoff steht bekanntlich auf einem anderen Standpunkt als der Kaiser.

Alexander hat ferner einen Vorfall, der ihm während seines letzten Aufenthalts im Süden beim Baden zugestoßen ist, erwähnt. Unbekannt mit der starken Brandung des Schwarzen Meeres, wurde er so heftig von einer Welle niedergeworfen, daß der Diener ihn aufheben mußte. Man hat hier von einem Attentat gesprochen.

Also auf baldiges Wiedersehen!

Wie wunderschön sind die Gänsebrüste! Tausend Dank.

Berlin, Mittwoch. November 1861.

Soeben Deinen Brief erhalten. Die Aussicht mit Dir nach Lübeck zu gehen ist köstlich!

---

[1]) Immediatbericht Bismarcks vom 10. November 1861.

Ich bin seit Sonntag morgen hier. Von Petersburg mit 12° Kälte und prachtvoller Schlittenbahn abgefahren, d. h. per Eisenbahn. Sonntag bei Bernstorff diniert; Montag bei Raczynski, heute bei Budberg. Die nächsten Tage sind besetzt; außerdem habe ich noch viele Geschäfte und Besuche.

Ich hoffe, ich sage ich hoffe, Sonnabend oder Sonntag zu Euch zu kommen. In zwölf Tagen denke ich an Rückkehr nach Petersburg. Jetzt schrecklich viel um die Ohren.

Meine Ankunft in Stettin melde ich rechtzeitig.

Montag, 2. Dezember 4 Uhr.

Soeben war ich bei Bernstorff, um mich abzumelden. Er hatte Konferenz mit Rantzau und Gruner. Durch letzteren ließ er mir sagen: er könne mich heute nicht sehen; ich müßte aber noch hier bleiben.

Ich bin sehr ärgerlich.

Freitag war Bernstorff mit meiner Montagsreise einverstanden. Warum jetzt nicht? Ich ließ meine ganze Wut gegen Gruner aus, der mir in seiner liebenswürdig ängstlichen Art tout confidentiel, wie immer, allerhand geheimnisvolle Andeutungen machte von schmeichelhaften Gründen, die sich meiner Abreise entgegenstellten.

Gestern 3 Uhr war ich noch einmal bei König und Königin, blieb dort mit beiden eine Stunde im Zwiegespräch. Sie waren sehr gemütlich.

P. S. Die Königin sendet mir eben einen Abschiedsgruß durch die Gräfin Hacke.

Berlin, Sonnabend, 7. Dezember 1861.

Heute abend dampf ich ab.

Bernstorff wollte mich hier beschäftigen. Das geht nicht:

1. weil ich Bismarck nicht länger allein lassen kann;
2. weil ich nicht Lust habe, so ohne weiteres hier einzutreten.

Ich habe das erstere mündlich dem Grafen auseinandergesetzt am Mittwoch nach einem großen Diplomatendiner, zu dem er mich eingeladen.

Künftigen Dienstag ist Bendemanns[1]) silberne Hochzeit.

Adieu!!!

Petersburg, Dienstag, 17./5. Dezember 1861.

Vorigen Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, traf ich hier ein, bin aber gleich in eine solche Hetze geraten, daß ich erst heute schreiben kann.

Die Herreise war langweilig. Ein Verrückter nebst Begleiter fuhr mit uns im Postwagen. Der Mann war Russe, Kammerdiener eines Grafen Sokoloff in Wiesbaden, irre geworden, von dort durch den Grafen mit einem dummen Nassauer fortgeschickt, um nach Moskau zu gelangen. In Wiesbaden war er still geworden. Eisenbahnen regten ihn aber so auf, daß der Nassauer allein nicht mehr mit ihm fertig werden konnte, sondern in Wilkomir einen zweiten Begleiter dazu nehmen mußte.

Überfahrt über Niemen um Mitternacht, in einer sehr leichtfertigen Barke, umgeben von Eisschollen, die in dem tiefen Dunkel wie Ungeheuer auf uns losfuhren; ein kleines harmloses Talglicht am Steuer genügte den Fährleuten als Aufklärungsmittel, d. h. es genügte nicht. Nitschewo! Dabei der Verrückte mit im Boot, den nur die furchtbarsten Drohungen zum ruhigen Sitzen veranlassen konnten. Das Ganze sehr dramatisch — in der Erinnerung.

Die beiden Dünaburg-Petersburger Züge — nachts 2 Uhr und nachmittags 2 Uhr — waren seit wenigen Tagen auf einen reduziert. Nur der Nachtzug ist geblieben, aber von 2 Uhr auf 12½ Uhr verlegt. Nach einer ebenfalls mitternächtlichen Überfahrt über die Düna kommen wir, nichts ahnend, 12 Uhr 29 Minuten auf dem Bahnhof an und sehen den Zug ab-

[1]) Der mit Schlözers Bruder von Stettin her bekannte Geheimrat Bendemann, Bruder des Düsseldorfer Malers, Vater des Admirals.

fahren. Der Kondukteur hatte es verschwiegen, um dem Wirt in Dünaburg Gäste zuzuführen.

Wir mußten also 24 Stunden in Dünaburg bleiben.

Hier angekommen, sofort ins Feuer der Kanzlei und Salons. Sonnabend Ball bei Helene Kotschubei; der ganze Hof geladen. Es soll das Brillanteste werden, was dieses brillante Palais je gesehen hat. Ein Hofball ist wegen Alberts Tod [1]) aufgeschoben. Gestern abend Rout bei der alten Rasumowski. Einige Diners. Aber das ist vorläufig auch alles. Im übrigen herrscht hier in den großen Häusern Stille. Die Geld- und Bauernverluste sind zu groß. Und der Kurs! Alexander Ljubimowitsch [2]) hat zu viel Gold verschwendet, um den Kurs zu halten. Alles künstlich — jetzt umsonst.

26./14. Dezember 1861.

Morgen ist sichere Gelegenheit, und so schreibe ich Euch noch kurz vor einer Petersburger Zaubernacht, um Euch für Eure Briefe vom 22. zu danken.

Seit dem Tod von Pourtalès, besonders aber seit der neuen Ministerkrisis [3]) in Berlin ist Bismarck in großer Aufregung, die er nur künstlich verdeckt. Er ordnet alle seine Papiere, säubert seinen wüsten Arbeitstisch — weil er sicher glaubt, daß er nach Paris kommt, oder daß er Heil und Segen über die Wilhelmstraße zu verbreiten berufen wird. Dabei ist er aber sehr liebenswürdig und zuvorkommend. Nicht nur, daß er, als ich zu lange ausblieb, an Bernstorff telegraphiert hat: „Wo bleibt Schlözer?", auch Gortschakoff, dem ich neulich bei der alten Rasumowski begegnete, begrüßte mich mit den Worten: „Mr. de Bismarck soupirait après vous."

---

[1]) Prinz Albert von Sachsen-Koburg, Gemahl der Königin Viktoria von England, war am 14. Dezember 1861 gestorben.

[2]) Baron Stieglitz.

[3]) Krakau war 1846 der Mittelpunkt des polnischen Aufstandes. Die Wiener Politik verstand es, die Bauern von den Edelleuten zu trennen. „Galizische Adelsvesper".

Der Held der Petersburger Tage — soweit diese blasierte Stadt einen derartigen Begriff kennt — ist Wielopolski. Man sieht ihn in allen Salons. Der Kaiser zeichnet ihn aus, sprach neulich bei Helene Kotschubei und zwei Tage später auf einem Feste bei Jussupoff sehr gnädig mit ihm. Er ist ein großer, entsetzlich korpulenter, dickköpfiger Mann, trägt Brillen, hohle Stimme, spricht wenig. Immens reich und von herrischem Wesen, zeigt er aller Welt, daß ihm der ganze hiesige Schwindel zuwider ist. Wir haben eine prachtvolle Broschüre, die er 1846 über die österreichische Politik in Galizien schrieb:[1]) „Lettre d'un gentilhomme polonais sur les massacres de Galicie, adressée au Mr. Metternich à l'occasion de sa dépêche circulaire du 7 mars 1846", aufmerksam studiert. Gortschakoff hat ihn mit den Worten empfangen: „On est heureux de rencontrer dans ce monde bâtard un homme!"[1])

Heute vor 36 Jahren donnerten auf dem Isaaksplatze die Kanonen, mit deren Hilfe Nikolaus sein reformatorisches Werk begann. Von der heutigen russischen Armee sagte mir jemand: „Vom General bis zum Major ist alles zuverlässig, aber sehr borniert. Vom Major bis Feldwebel alles unzuverlässig. Der gemeine Mann ist unberechenbar, folgt dem, was auf ihn einwirkt."

Des Zaren Nikolaus Schatten, der alte Adlerberg mit der eleganten Tscherkessentaille und dem ewig schwarzen Haar — was bleibt von ihm übrig, wenn er sich „detoilettiert"? — hat heute sein fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Kaiser und Großfürsten sind persönlich bei ihrem Hausminister gewesen, dem Veteranen einer untergehenden Welt. Sein weniger eleganter, aber gutmütiger Sohn Sascha hat 7000 Deßjätinen Land zum Geschenk erhalten, was er brauchen kann, da die Wechsel dieses finanziell stets brouillierten Spielers nur mit 40% bezahlt werden.

[1]) Marquis Alexander Wielopolski erstrebte die Versöhnung zwischen Polen und Rußland.

Fürst Barjatinski, Bruder des Kaukasiers, Chef des Preobraschensky-Regiments, Mitglied der Königsberger Krönungsbotschaft, leidet schon seit Jahren an gleichen arithmetischen Übeln, was ihn und seine Gattin aber nicht hindert, den impertinentesten Luxus zu treiben. Im März dieses Jahres brauchte das Ehepaar Geld sehr dringend. Die Fürstin entschloß sich ihre Brillanten zu versetzen. Ihr homme d'affaires wendet sich u. a. an das Haus Gütschow, welches sich nach langem Zureden breitschlagen läßt, eine starke Summe auf die Diamanten vorzustrecken, freilich gegen einen Prozentsatz, der ein klein wenig an Wucherei grenzen soll. Am Ostersonnabend kommt derselbe homme d'affaires zu Gütschow mit dem Auftrage, daß die Fürstin ihre Juwelen für die Nacht im Schlosse haben möchte. Gütschow will sich auf nichts einlassen, wird grob, immer gröber — endlich so grob, daß ihm seine Grobheit leid tut und — gibt die Juwelen heraus. „Morgen bekomme ich sie aber zurück!" — „Gewiß!" — Er wartet noch heute, kann wegen der hohen Prozente nicht klagen . . .

Montag, 1861.

In Polen geht es schlecht. „Il faut se débarasser de la Pologne" heißt es wieder in den höchsten Kreisen. Bismarck behauptet, man habe ihm unter der Hand angedeutet, daß man es uns überlassen würde![1]) Ob dies wahr ist? Charakteristisch ist die Geschichte mit Bialobrzeski. Durch die „Kreuzzeitung" hatten Gortschakoff und Walujeff erfahren, daß dieser Propst wegen Beteiligung am Aufruhr verurteilt sei und nach Orenburg transportiert werden solle.[2]) Man fragt infolgedessen in Warschau an. Lüders[3]) leugnet es nicht und bemerkt ganz

[1]) Gedanken und Erinnerungen I, S. 308.

[2]) Der Propst war nach dem Tode des Erzbischofs Administrator der Erzdiözese Warschau.

[3]) Am 30. Mai 1861 starb Fürst Gortschakoff. Sein Nachfolger wurde Graf Lambert, dem General Lüders am 5. November 1861 folgte.

harmlos, daß seine Stellung ihm derartige Strafen zu diktieren erlaube, ohne daß er es nötig habe, hier anzufragen. Der Kaiser befiehlt die Freilassung des Geistlichen, und tags darauf wird durch „Journal de St. Pétersbourg“ die Nachricht von der Verurteilung als — falsch bezeichnet. So hofft man die ungünstige Wirkung auf die neuen Verhandlungen mit Rom wieder zu beseitigen.

Nach den meisten sehr geheimen Lesarten hat Gerstenzweig[1]) sich nicht selbst erschossen, sondern hat die zweite Kugel von Lambert erhalten, nicht etwa im Duell, sondern infolge einer sehr heftigen Szene, bei der es zu Tätlichkeiten gekommen ist. Lambert ist jetzt in Teneriffa. Da der Kaukasier Barjatinski Madeira zu trinken liebt, so ist Karikatur erschienen: eine Teneriffabouteille und eine Madeiraflasche mit Unterschrift: Die beiden Statthalter.

---

[1]) General Gerstenzweig, der energische Militärgouverneur von Warschau und Stellvertreter des Statthalters, starb, nach dem Wortwechsel am 17. Oktober mit Graf Lambert, am 5. November 1861 an einer Schußwunde, deren Ursprung nicht aufgeklärt ist.

1862

Petersburg, 5. Februar 1862.

Meiner guten Schwägerin sende ich anbei Berg, Suworoff, Totleben, eine fabelhaft ähnliche Karte von dem unglücklichen Gerstenzweig und eine vom alten Pahlen, der so häufig mit meiner Schwägerin gespeist hat.

Budberg, die englische Gesandtschaft in Berlin und andere dortige Größen schrieben schon vor drei Wochen als ganz sicher hierher, daß Bismarck nach London käme. Er ist dadurch in eine um so größere Aufregung versetzt, als uns, d. h. ihm und mir, von Berlin aus kein Mensch auch nur eine Silbe hierüber mitteilt. Kaiser und Gortschakoff sind sehr unglücklich über die Möglichkeit seines Abzuges; im übrigen sehen ihn die meisten, besonders die deutschen Kleindiplomaten, recht gerne fortgehen — er ist ihnen im höchsten Maße unbequem, unheimlich.

Von Theremin, der keinenfalls nach Rio geht, hatte ich vor acht Tagen einen Brief. Auch der schreibt kein Wort von Bismarcks Abgang, wohl aber sagt er, daß Bernstorff die Idee, mich ins Ministerium zu nehmen, noch immer nicht aufgegeben habe, eine Sache, die mich wundert, teils weil ich im November die diesbezüglichen Verhandlungen sehr rasch abgebrochen hatte und eigentlich glaubte, daß der sehr leicht verletzbare Graf mir nicht wieder mit derartigen Vorschlägen kommen würde; teils weil Bismarck aus Berlin erfahren hatte, daß ich mir dort „durch unvorsichtige Äußerungen" einige Feinde gemacht habe. Wir wollen nun einmal wieder abwarten! Dem guten Grafen Rantzau[1]) — das ist wahr — dem habe ich am Abend vor

[1]) Otto Graf zu Rantzau, Geh. Legationsrat.

meiner Abreise recht unverhohlen meine Ansicht über die Wilhelmstraße gesagt, und als er mir mit einigem Stolze von dem Inhalt der Depesche vom 5. Dezember sprach, die damals gerade nach Kopenhagen abgegangen war, deutete ich ihm sehr kühl an, daß die den Kohl auch nicht fett machen würde. Er hatte nämlich drei Wochen früher, als er eben aus Holstein eingetroffen war, ganz anders mit mir über die Weltdinge gesprochen, so daß ich mich den ersten Abend vortrefflich mit ihm verständigen konnte. Aber drei Wochen in der Wilhelmstraße — und aller Spiritus ist flöten.

Am vorigen Freitag, 31./19. Januar, hat Kniäjewitsch den Kaiser um seinen Abschied gebeten. Ein Herr von Groote nämlich, der die neuen Branntweinakzisegeschäfte einzuleiten hat, hatte mit vieler Mühe eine Liste von respektablen Personen zusammengestellt, welche er — nach reiflichen Ermittlungen und Überlegungen — für geeignet hielt, um in die neuen, sehr gut zu besoldenden Stellen bei der Akzise einzurücken. Als er diese Liste in voriger Woche Kniäjewitsch vorlegt, zieht dieser eine andere aus seiner Tasche mit einer Menge verdächtiger Namen, die Groote gerade hatte vermeiden wollen und die man dem guten alten Herrn Kniäjewitsch aufgeschwätzt hatte. Groote: „In diesem Fall muß ich um meinen Abschied bitten." Noch am selben Tage reicht er sein Abschiedsgesuch bei Kniäjewitsch ein. Dieser legt dem Kaiser das Gesuch vor.

Kaiser: „Haben Sie passenden Nachfolger für Groote?"

Kniäjewitsch: „Nein, Majestät. Er ist nicht zu ersetzen. Dagegen bitte ich um meinen Abschied."

Am Sonnabend den 1. Februar, war großes Diner bei Stieglitz, wo auch Reutern war. Kein Mensch wußte etwas von den Vorgängen vom Tage zuvor. Nur der alte Nesselrode raunte dem Baron zu, daß im Finanzministerium eine große Krisis sein solle. Am Sonntag werden Nesselrode, Meyendorff und Tscheffkine plötzlich vom Kaiser aufgefordert, ihre Ansichten über Reutern, als Nachfolger von Kniäjewitsch

abzugeben. Alle drei bezeichnen ihn als den geeigneten Mann. Und Montag ist Reutern Finanzminister, d. h. der Retter in spe aus der Finanzmisere.[1]) Baron Stieglitz und viele andere sind entzückt über diese Wahl. Der Mann ist — wie Golownin, der neue liberale Unterrichtsminister[2]) — durch Großfürst Konstantin poussiert worden, ist hier auf dem Lyzeum (!) gebildet, hat eine häßliche herunterhängende Lippe, sieht sehr ernst und würdig aus und hält sich gewiß durchaus für den Herrn der Situation. Mir ist er nicht angenehm. Er hat lange in der Marineabteilung gearbeitet, ist dadurch häufig zu Sendungen ins Ausland, nach England, Nordamerika usw., gekommen und mag dort vielleicht das studiert haben, was er auf dem Lyzeum sicherlich nie gelernt hat.

Vor vier Jahren war alle Welt froh, Brock los zu sein, wie man jetzt über den Abgang von Kniäjewitsch jubelt. Aber das Verdienst findet hier scheinbar immer wieder Anerkennung. Brock ist am 1. Januar d. J. zum Präsidenten des Finanzkomitees im Reichsrat an Stelle Meyendorffs ernannt, welch letzterer hiermit gänzlich ad acta gelegt ist. Desto tätiger ist die Baronin Meyendorff[3]) in österreichisch-katholischen Angelegenheiten. Sie und Wielopolski haben keinen geringen Anteil an der Wahl Felinskis zum Erzbischof in Warschau. Und daß nun doch ein Nuntius hierher kommen soll — wovon Gortschakoff noch im Oktober nichts hören wollte — ist kein kleiner Triumph jener Partei.

---

[1]) Michael v. Reutern — seit 1890 Graf — naher Verwandter des Düsseldorfer Malers und des Dichters Schukowski, gehörte zur „neuen" Schule.

[2]) Alexander Golownin wurde bald als „Sapadnik" (Westlicher) und Liberaler angefeindet und als Vater des Nihilismus bezeichnet. Das Karakosoffsche Attentat auf den Zaren führte seinen Sturz herbei.

[3]) Die Baronin Meyendorff war eine geb. Gräfin Buol.

Petersburg, 21. März 1862. 6 Uhr.

Heute Mittwoch ist gewissermaßen schon ein Abschiedsdiner bei Gortschakoff für Bismarck.[1])

Vor vier Wochen traf Krause hier ein mit einem Brief von Bernstorff an Bismarck, worin letzterer gebeten wurde, den Überbringer möglichst rasch in die Geschäfte einzuführen, „da ich den Herrn v. Schlözer notwendigerweise im Ministerium haben muß, wo Arbeitskräfte fehlen". Seitdem hat man sich in der Wilhelmstraße anscheinend schon wieder anders besonnen, so daß ich als Erster hier bleiben soll. Nun wird aber Bismarck, seitdem er seine Versetzung sicher weiß, in betreff meines Hierbleibens ganz bedenklich, und zwar in einer ebenso auffallenden Weise, wie er früher, als seine Versetzung noch bezweifelt wurde, mir immer riet, hier zu bleiben. „Sie werden sich mit Goltz[2]) nicht vertragen. Ihre Fluida passen nicht zusammen. Wenn Sie mit Goltz blank stehen, so können Sie Unannehmlichkeiten haben, denn Goltz ist nicht gutmütig, er vergibt nicht, er treibt die Sache auf die Spitze."

Solches und ähnliches heute 1862 nach den Vorgängen von 1859 aus Bismarcks Mund macht einen ganz schnurrigen Eindruck. Will er mich etwa gern in London haben, wo der langweilige Brandenburg sitzt, von dem Werthern sagt, daß er so eine Art auseinandergelaufener blanc-manger sei?

Bernstorff spricht in einem neuen Brief an Bismarck mit Entzücken von der Kammerauflösung und dem Ausscheiden der liberalen Minister und ist verwegen genug hinzuzufügen, daß er mit voller Entschlossenheit seine Hand zu einer zweiten Kammerauflösung bieten werde. Die Menschen sind wie betrunken in der Wilhelmstraße! Möchte diese Wirtschaft doch bald ein Ende

---

[1]) Das Abberufungstelegramm war eben eingegangen. Im Mai ging Bismarck als Gesandter nach Paris. Am 23. September wurde er an die Spitze des Ministeriums berufen.

[2]) Graf Robert v. d. Goltz, preußischer Gesandter in Athen, 28./16. April 1862 in Petersburg, dann in Paris.

haben! Hohenlohe[1]) will nur zwei Monate bleiben. Als Nachfolger hat man Bismarck in Aussicht genommen. Die Königin soll, wie Bernstorff schreibt, sehr violent über das Ausscheiden Schwerins, Patows usw. sein.

Italien soll nun doch anerkannt werden; aber, wie Budberg schreibt, sollen erst die Wahlen vorüber sein, damit die Ultramontanen nicht schlecht, d. h. contra Ministerium wählen. Zwischen dem Ende der Wahlen und dem Anfange der Kammer soll die Anerkennungsbombe platzen.

Petersburg, 28./16. März 1862.

Nun ist auch der alte Nesselrode gestorben und hat noch zu guter Letzt alles in Erstaunen gesetzt durch die Art und Weise, wie er aus dieser Welt geschieden ist. Sein Leiden, Brustwassersucht, die sich während der letzten Jahre herausgebildet haben mag, während das Podagra, an dem er früher litt, zurückging, war der Art, daß er noch monatelang hätte leben können; aber der zweiundachtzigjährige — man möchte hinzusetzen, leichtsinnige alte Herr läßt zu seiner ersten Ausfahrt bei gelindem Wetter ein Flanellhemd aus, setzt sich nebenbei ans offene Wagenfenster, um die langentbehrte frische Luft in vollen Zügen einziehen zu können, und holt sich dadurch eine Lungenentzündung. Am Mittwoch wird sein Zustand sehr bedenklich. Am Donnerstag sitzt der Kaiser 20 Minuten an seinem Bett und verläßt weinend das Zimmer des Mannes, in dem er von frühester Jugend an die größte Autorität in politischen Dingen verehrt hatte und der ihn nun bald verlassen sollte: „Sire, je ne peux plus vous être utile.“ Donnerstag abend lassen die Kinder den englischen Geistlichen kommen. Der Alte war nämlich auf einem englischen Schiff geboren, während der Fahrt

---

[1]) Unter dem Präsidium von Adolf Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen war am 18. März ein konservatives Ministerium eingesetzt, dem u. a. der Kriegsminister v. Roon und Graf Bernstorff angehörten.

seiner Eltern[1]) nach Lissabon, und hat sich immer zur anglikanischen Kirche gehalten. Als der Geistliche eintritt, erklärte Nesselrode, er sei noch nicht genügend vorbereitet. Er läßt sich ein Gebetbuch bringen und bittet den Geistlichen, morgen früh wiederzukommen. Als dieser nun am Freitag abermals bei ihm erscheint, frägt der Alte zunächst, ob er auch unrasiert und unangezogen, wie er sei, die heilige Handlung vornehmen könne. Nachdem er das Abendmahl genommen, dankt er dem Geistlichen mit den Worten: „Ich hoffe, Ostern wieder in Ihre Kirche zu kommen." Zu Chreptowitsch, der ihm die Liste der neuen Berliner Minister vorliest, sagt er: „Ce ne sont que des doublures"; zum alten Ribeaupierre,[2]) der von ihm Abschied nehmen will: „Non non, pas adieu, mais au revoir." Daß er den Großfürsten Konstantin gebeten hat: „Monseigneur, sauvez la Russie!" — für Alexander II. nicht schmeichelhaft — gebe ich mit einem „On dit" wieder. Die Nacht vorher hatte er noch Gefahr gelaufen, zu verbrennen; er duldete nämlich nicht, daß jemand bei ihm wachte. Nachts braucht er Licht. Ein Zündholz will nicht brennen; er wirft es weg. Aber das Zündholz glimmt, ohne daß der Alte es merkt; das Kopfkissen fängt Feuer, und der Brandgeruch ruft noch zur rechten Zeit den Sohn aus der Nebenstube ans Bett. Am Freitag abend kommt Stieglitz zu ihm; er spricht mit ihm von Geschäften und Handel und Wandel — sein Lieblingsausdruck — und erinnert ihn daran, daß er ein Buch von Gentz noch nicht zurückerhalten, welches er dem Baron vor drei Monaten geliehen hatte. Der alten Meyendorff sagt er in bezug auf einen Band Varnhagen, der neben seinem Bett liegt: „Schade, es fehlen nur noch hundert Seiten." Am Sonntag vormittag diktiert er die Bestimmungen wegen seiner Beerdigung, die höchst einfach sein sollte, und liest das Geschriebene genau durch. Dann schreibt er selbst der Baronin

---

[1]) Der Vater, vermählt mit Luise, geb. Freiin Gontard, war russischer Gesandter in Lissabon, später in Berlin.

[2]) Graf Alexander Ribeaupierre war von Jugend an mit Graf Nesselrode befreundet.

Seebach[1]) einen Brief. Um 4 Uhr nachmittags verliert er allmählich die Besinnung; abends 8 Uhr entschlummert er.

Gestern morgen 10 Uhr haben wir den alten Herrn bei prachtvollem Wetter ohne vielen Glanz auf dem Smolensker Kirchhof begraben. Der englische Geistliche sprach in der Anglikanischen Kirche nur ein kurzes Gebet. Es folgten einige Orgelakkorde, dann Schlußgebet. Ein Russe sagte zu diesem einfachen Ritus: „C'est une farce."

Vier Wochen vor seinem Tode, am 25./13. Februar — Dienstag in der Butterwoche — habe ich noch mit Chreptowitsch und Frau, Plessen und Könneritz ein unvergeßliches Diner beim Grafen eingenommen. Er war an jenem Tage so gesprächig, daß die Chreptowitsch mir nach Tisch sagte, sie habe ihren Vater selten so gesehen.

Kurz vor meiner Berliner Herbstreise hatte ich ihm meine Schrift über die Familie Meyern gegeben. Nach meiner Rückkehr redete er mich sogleich darauf an: „Wir müssen einmal wieder zusammen essen, um unsere historischen Unterhaltungen fortzusetzen. Wir haben noch zu sprechen über „Meyern", Bayreuth, den Westfälischen Frieden[2]) usw." Darüber wurde

---

[1]) Die zweite Tochter des Grafen Nesselrode, die Mutter des Generaldirektors der K. musik. Kapelle und der Hoftheater in Dresden.

[2]) „Die Familie v. Meyern in Hannover und am markgräflichen Hof zu Bayreuth" von Kurd v. Schlözer, Berlin 1855. (Der ältere Bruder des Verfassers war vermählt mit Luise v. Meyern.) Varnhagen v. Ense schrieb hierüber: „Der verdiente Verfasser hat einen Stoff, der dem ersten Blick wenig zu entsprechen schien, ungemein glücklich und zu reichem Gewinn bearbeitet. Die Schilderung Johann Gottfrieds v. Meyern, des Geschichtschreibers des Westfälischen Friedens, ist besonders vortrefflich, und daß wir mit dem anziehenden Bilde seiner großen und schwierigen Ausführung unvermerkt auch einen hellen und sicheren Einblick in das mühsame und langwierige Friedensgeschäft erlangen, möchte ich geradezu goethisch nennen." Siehe auch Lit. Centr.-Bl. 29. März 1856. — Johann Gottfried v. Meyern, 1729 Direktor des Königlich u. Kurfürstlichen Archivs in Hannover, hatte die Acta pacis Westphalicae publica (Hannover 1734/36) herausgegeben, die erste vollständige Darstellung jener Verhandlungen.

er Ende Januar krank und so leidend, daß man schon damals seinen Tod erwartete. Die Brustwassersucht stellte sich immer deutlicher heraus. Ich gab die Hoffnung auf, ihn wieder zu sehen.

Am 24./12. Februar, Montag, ging ich gegen 4 Uhr nachmittags am Sommergarten spazieren. Die Chreptowitsch fährt im Schlitten vorbei, läßt halten und fragt, ob ich ihr Billett empfangen, welches sie den Morgen vom Arbeitskabinett ihres Vaters aus an mich geschrieben. Da ich mehrere Stunden nicht zu Hause gewesen war, so wußte ich von dieser Einladung nichts. Ich fiel aus den Wolken.

Am folgenden Tage fuhr ich $5^1/_4$ Uhr mit Könneritz[1]) zum Grafen. Statt einen Sterbenden anzutreffen, fanden wir den alten Herrn äußerlich ganz unverändert. Er saß im Hausrock in seinem grünen Kabinett. Dort steht in der einen Ecke ein Sofa, in der andern sein Arbeitstisch. Hinter letzterem hängen Suworoff, Wellington, Rossini und Schiller. Er liebte nämlich Schiller über alles; wenn er nach Kissingen ging, nahm er von Büchern hauptsächlich Schillers Werke mit. Neben dem Arbeitstisch stehen auf einem kleinen Schrank Miniaturporträts von Chreptowitsch, Ehepaar Seebach und Frau v. Kalergis. Im übrigen ist das Kabinett einfach und ernst, ohne Schmuck und Pracht.

Wir speisten in dem kleinen grünen Eßzimmer, in dem die Porträts des Vaters des alten Grafen und seines Schwiegervaters, des Finanzministers Graf Gurjeff, hängen. Außer dem Ehepaar Chreptowitsch, Könneritz und mir war nur noch Plessen da.

Der Alte ließ sich anderthalb Blinys sehr gut schmecken, trank nach der Suppe seinen Madeira, dann Moselle mousseux, der ihm vortrefflich mundete, und aß von den meisten Speisen. Wir konnten uns von unserem Erstaunen nicht erholen. Kein

---

[1]) Hans v. Könneritz, sächsischer Ministerresident in Petersburg.

Husten, keine Beängstigung, kein Zeichen der früheren Leiden. Das merkwürdigste aber war seine geistige Frische. Die jüngsten Debatten über die hessische Frage, die er aufmerksam in der von ihm hochgepriesenen „Kreuzzeitung" verfolgte, sowie die neue Kreisordnung u. a. hatten ihn alle die Tage sehr beschäftigt. Er erkundigte sich nach Schulze-Delitzsch.[1]) „Ein Engländer," äußerte er, „hat einmal einem Preußen gesagt, daß England gerne sein Self Government aufgeben würde, wenn es dagegen eine Verwaltung wie die preußische erhalten könne. Und diese schöne Verwaltung und das prächtige Heer will man jetzt bei Ihnen ruinieren. Das kann nicht gut gehen; das muß mit einem Staatsstreich endigen."

Jetzt kam Plessen, der immer seinen Spaß daran hat, mich mit anderen in politische Diskussionen zu verwickeln und in aller Freundschaft dabei Öl ins Feuer zu gießen, dazwischen: „Aber, Herr Graf, Herr v. Schlözer und Könneritz verachten die ‚Kreuzzeitung'; die sind beide Kinder ihrer Zeit, die nur ‚Volkszeitung' und ‚Nationalzeitung' lesen." Da wurde die Unterhaltung — wir hatten uns inzwischen vom Diner erhoben — erst recht lebhaft, denn nun wollte der Graf mich bekehren. Aus allem, was er sagte, leuchtete seine hohe Liebe und Verehrung für Preußen hervor. Wir kamen auf Napoleon I.

„Napoleon," sagte der Graf, „war groß in administrativer und strategischer Hinsicht; im übrigen ein Schurke. Sie hätten das selbst miterleben müssen, wie er z. B. das arme Deutschland gemißhandelt hat." Dabei wurde der alte Herr immer bewegter und rückte jede Sekunde an seiner Brille, ein Zeichen großer Aufregung bei ihm.

Ich entgegnete: „Aber Deutschland ist ihm indirekt vielen Dank schuldig, denn ohne ihn wären wir nicht aus dem Morast des Heiligen Römischen Reichs herausgekommen."

---

[1]) Abgeordneter und Sozialpolitiker.

Graf: „Ach, dazu war Napoleon nicht nötig! Glauben Sie mir, das hätte sich alles von selbst gemacht!" (Wie charakteristisch sind diese Worte für den Mann, der dreißig Jahre hindurch so erfolgreich mit Nikolaus gearbeitet, sein eigenes Werk aber noch vor seinem Tode hat zusammenstürzen sehen!) „Aber so sind die Deutschen — heute beten sie für diesen Peiniger."

Obgleich ich des Mißfallens des guten alten Herrn im voraus sicher war, konnte ich mir doch nicht versagen, ihn jetzt zu fragen: „Also das Wort Rousseaus: Les grandes pensées viennent du cœur würden Sie nicht auf Napoleon anwenden?"

Der Graf (sehr gereizt): „Du cœur?!" Und damit stand er auf, ging rasch durch die Stube und stieß verächtlich aus: „Der Mensch hatte kein Herz. Und von wem sind die Worte?"

Ich: „Von Rousseau."

Graf: „Nun gar von Rousseau, der durch seine Schriften so viel Unglück in der Welt angerichtet hat. Wie gesagt, Sie hätten Deutschland nur im Jahre 1806 sehen müssen — dieser Jammer, dieses Elend!"

Erst nachträglich habe ich übrigens gehört, daß obige Worte gar nicht von Rousseau sind, sondern von Vauvenargues.[1])

Nachdem wir noch verschiedenes verhandelt hatten, wandte sich plötzlich der Graf zu mir, schlug mit der Hand auf mein Knie, sah mich groß an und sagte mir mit halber Stimme: „Nun will ich Ihnen noch als Ihr Freund und als der Freund Ihrer Familie einen guten Rat geben, es ist der Rat eines alten Mannes. Solange diese Wirtschaft in Preußen dauert, verlassen Sie die diplomatische Karriere nicht, gehen Sie nicht nach Berlin, um nicht in die dortigen Geschichten mit hineingezogen zu werden."

Ich: „Es ist merkwürdig, daß, wie ich Ihnen anvertrauen will, gerade jetzt sehr stark davon die Rede ist, daß ich im Ministerium arbeiten soll."

---

[1]) Marquis de Vauvenargues, französischer Moralist („Réflexions et maximes").

Graf: „Nun, dann gehen Sie hin. Aber lassen Sie sich nicht wählen, halten Sie keine Reden im Parlament. Das endet dort doch noch damit, daß alles, was voransteht, gehängt wird. Machen Sie, daß Sie bald wieder wegkommen, nach London oder Paris."

Sehr charakteristisch war das Gesicht des Alten, als von den liebenswürdigen Thuns die Rede war, von dem Reiz ihrer Familie, ihres Hauses, ihrer Repräsentation, von ihrer Frömmigkeit, bei welcher Gelegenheit einer der Anwesenden äußerte, die Gräfin sei so fromm, daß sie immer noch für Österreich eine glückliche Zukunft vorhersage: „Der heilige Leopold[1]) wird seinen Mantel über Österreich ausbreiten." Diese Worte wiederholte der alte Nesselrode: „Der heilige Leopold?!"

Bei Erwähnung des Namens Bismarck bestätigte er die Geschichte, daß der damalige Bundestagsgesandte, als er 1852 von Frankfurt nach Berlin zitiert wurde, um dem Zaren Nikolaus vorgestellt zu werden, die Aufforderung erhalten habe, seinen Vollbart abzuschneiden: „Ich muß das wissen, denn ich selbst habe es ihm durch Budberg insinuieren lassen."

Der Graf setzte sich dann mit Chreptowitsch, Plessen und Könneritz zum Spiel. Ich blieb bei der Gräfin Chreptowitsch; sie sagte mir, daß ihr Vater so selten über Politik und Geschichte der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit spreche. Beim Erscheinen des Thiersschen „Le Consulat et l'Empire" hätte er eine Menge Fehler gefunden, die vielleicht nur er imstande sei, zu widerlegen; die Kinder hätten ihn gebeten, das Betreffende wenigstens aufzuschreiben, umsonst. Um so größer war ihr Erstaunen über die heutige Lebendigkeit des Vaters. Als die Uhr auf 9 ging, erhob sich der alte Herr vom Spieltisch. Wir entfernten uns. Beim Hinausgehen drückte er meine Hand mit den Worten: „Nun, wir haben uns heute ordentlich gekabbelt; das ist gut. Du choc des opinions jaillit la lumière!"

[1]) Leopold, Markgraf von Österreich, gestorben 1136. Stifter von Klosterneuburg.

Er war in jedem Wort der Mann der Legitimität, die er 50 Jahre hindurch gegen die Wogen der Revolution verteidigt hat.

Ein paar Tage später sagte mir die Gräfin Chreptowitsch, daß, nachdem wir weggegangen wären, ihr Vater sehr bedenklich, aber freundschaftlich geäußert habe, daß er es für seine Pflicht gehalten, mich zu ermahnen, damit ich nicht etwa ein Girondin werde.

Am Tage nach Nesselrodes Tod wurde hier ein Brief bekannt, den sein Vater im Jahre 1804 an den österreichischen Gesandten im Haag, Baron Feltz, geschrieben hat:

Mon cher Baron,

ces lignes vous seront remises par mon fils qui vient d'être attaché à notre légation à la Haye; laissez moi vous le recommander. Il ne fera jamais grand'chose, mais c'est un bon garçon et vous pouvez être certain qu'en l'accueillant chez vous, outre le plaisir que vous me ferez, il ne vous occasionnera aucun embarras.

Nesselrode war damals 24 Jahre alt.

Zwölf Jahre später wurde er Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, um fast ein halbes Jahrhundert deren Leitung in der Hand zu behalten.

Daß er 1856, nach Abschluß des Pariser Vertrages, das Auswärtige abgeben würde, war lange bei ihm festgestellt. Als Castelbajac[1]) 1851 anfing, ihm von den saints lieux zu sprechen, hat er ihn gebeten, diese Frage möglichst noch fünf Jahre ruhen zu lassen; dann könne sie ein anderer besorgen. So wenigstens erzählte mir Fourier.

Die russischen Kanzler Bestuscheff und Nesselrode — zwei Antipoden!

Der erstere ein Mann der Intrige und Lüge, von dem man sagt, daß er stotterte, um nicht verstanden zu werden, daß er

[1]) Marquis de Castelbajac, französischer General und Senator, war 1844—1851 Gesandter in Petersburg.

den Schwerhörigen spielte, um nachträglich alles dementieren zu können, daß er seine diplomatischen Noten absichtlich selbst und undeutlich schrieb, weil sie dann, als unleserlich zurückgegeben, der veränderten politischen Lage entsprechend korrigiert werden konnten, und daß er nach seiner Entlassung plötzlich famos sprach, hörte und schrieb. Im Gegensatz zu diesem Stockrussen der deutsche Staatsmann — der Vertreter einer idealen Politik der Gesinnung, in deren Mittelpunkt Zar Nikolaus I. als Diktator stand. Nur kann das Erhabene wohl eine Zeitlang glänzen, aber auf diesem Kampfplatz irdischer Interessen nicht durch sich allein bestehen.

St. Petersburg, 10. Mai 1862.

Vielen Dank für das Schreiben vom 4. d. M. Daß der Fortschritt aus schlimmen Elementen besteht, glaube ich gern; auch bin ich im unklaren, ob er Regierungs- und Verwaltungsfähigkeiten besitzt. Aber vergessen darf man nicht, daß die Partei seit 1848 viel gelernt hat, gar nicht tumultuarisch ist, und daß sie an Einsicht gewonnen haben müßte, während andere womöglich noch hinter 1848 und Manteuffel zurückgehen. Wer weiß also, ob bei sochen Veränderungen sich nicht auch im „Fortschritt" politische Köpfe zeigen. Oder siehst Du hier nur abstraktes Denken, Verständnislosigkeit für die Entwicklung der Dinge, Prinzipienreiterei? Bismarck hält das deutsche Volk für politisch unreif, man müsse es zur Einheit zwingen.

Goltz ist sehr angenehm; wir sind viel zusammen. Er erzählt interessante Dinge aus seiner früheren Stellung und aus seiner jüngsten Anwesenheit in Berlin. Vor acht Tagen hat er mir selbst die Erklärung gemacht, daß er sehr wünsche, mich als Ersten hier zu behalten. Ich bin darauf nicht weiter eingegangen. Denn wer weiß, wie jetzt die Dinge sich gestalten. Im Januar hat Wilhelm I. entschieden an Abdankung gedacht, wenigstens für einige Monate; dann sollte der Kronprinz regieren und Gesetze über Ministerverantwortlichkeit u. a. unter-

zeichnen, die der König sich geweigert anzunehmen. Augusta ist der Ausführung dieses Planes entgegengetreten; es ist auch geltend gemacht, daß, da ein Gesundheitsgrund die Abdankung nicht erfordere, letztere unmotiviert und daher gefährlich sein würde. Ähnliche Gerüchte gelangten damals bereits hierher; die Sache erschien mir unsicher. Jetzt hat Goltz es bestätigt. Die Königin ist Feuer und Flamme gegen Bernstorff, Roon, sogar gegen ihren früheren Protégé Heydt.[1]) Die Herren werden fast nie zu Hofe geladen, da der König das Kapitel der Einladungen der Königin gänzlich überlassen hat. Jetzt hat Auguste Berlin verlassen, weil sie in der Ferne durch Briefe viel besser auf den König zu wirken vermag als durch ihre Gegenwart.

Vor drei Tagen ist Bismarck abgereist und wird gestern abend in Berlin eingetroffen sein. Er wurde Ende voriger Woche unwohl, gab an, nicht vor Mittwoch reisen zu können. Goltz lächelte und behauptete, es sei von ihm nur darauf angelegt, die Flut in Berlin, die Ratlosigkeit im Palais, die Unentschlossenheit im Ministerium immer höher steigen zu lassen, um schließlich als der Retter in der Not auftreten zu können. Dabei spricht Bismarck Ungeheuerliches! Ganz Petersburg behauptet, er wolle das Ministerium nur unter der Bedingung übernehmen, daß der König ihm vorher Vollmacht zu dreimaliger Kammerauflösung gibt. Vorläufig schwankt der König aber noch, diesem Waghals, den er fürchtet und die Königin haßt, die Leitung anzuvertrauen.[2])

[1]) v. d. Heydt, Finanzminister im Ministerium des Prinzen zu Hohenlohe.

[2]) Am 22. Mai, auf der Frühjahrsparade, teilte der König Bismarck die Ernennung zum Gesandten in Paris mit, bat ihn aber, auf dem Quivive! zu bleiben. Am 17. Juli ging Bismarck nach Biarritz. Am 18. September erhielt er Roons bekanntes Telegramm: „Periculum in mosa. Dépêchez vous.“ Am 23. September erfolgte die Ernennung zum interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums, am 3. Oktober 1862 zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen.

St. Petersburg, 12. Juni 1862.

Vorige Woche brannte es jeden Tag an verschiedenen Stellen der Stadt; in der Jemskaja brannten zwanzig bis dreißig Häuser nieder. Zugleich wurden durch anonyme Brandbriefe weitere Feuerschäden in Aussicht gestellt. Pfingstmontag hatte ich mich soeben um 6 Uhr mit Goltz zum Essen gesetzt, als ein Diener uns auf starke Rauchwolken aufmerksam machte.

Um 7 Uhr drang die Nachricht zu uns, daß der Schtschukin-Dwor in Flammen stehe; an Retten sei nicht zu denken. Als ich dort um 8 Uhr eintraf, brannten sämtliche an der Ssadowaja gelegenen Magazine jenes Dwors, welcher dem Grafen Apraxin bisher eine jährliche Revenue von 200 000 Rubel abgeworfen hat, und dessen 17 000 Buden in wenigen Stunden ein Raub der Flammen wurden. Der Kaiser war soeben von Zarskoje eingetroffen und hatte auf dem Hof der Bank Posto gefaßt, um sie der Rettung zu empfehlen. Die Bank ist auch verschont geblieben, obgleich nur der Hof und die Ssadowaja sie von den Flammen trennte. Ebenso ist das Pagenkorps, dieser ehemalige Palazzo Woronzoff, den Rastrelli aufgeführt und wo Prinz Heinrich 1772 wohnte, verschont geblieben, trotz der Nähe des Schtschukin-Dwor, von dem er nur durch die Tschernischeffskaja geschieden ist. Aber das Ministerium des Innern ist vollständig ausgebrannt, einzelne Archive sind gerettet.

Inzwischen war das Feuer schon jenseits der Fontanka im Holzmagazin Gromoffs, des reichen Parvenüs, ausgebrochen, verbreitete sich über den Troitzki-Pereulok bis zur Wladimirskaja und erfüllte auch dort die ganze Bevölkerung mit Schrecken. In allen Straßen sah man lange Züge von Wagen, die mit den Habseligkeiten der Bedrohten gefüllt waren. Unzählige Frauen und Kinder lagen auf den Straßen herum und suchten sich Lager für die Nacht zu bereiten. Glücklicherweise war das Wetter milde.

Gegen 11 Uhr stieg ich mit Revertera[1]) auf den Turm der Duma,[2]) von wo wir das ganze Feuermeer übersehen konnten. Prachtvoll zeichneten sich am blauen Himmel die Flammen und qualmenden Rauchwolken ab.

Daß alle diese Feuer planmäßig angelegt sind, ist sicher. Man weiß, daß die Brandstifter eine braune Phosphormaterie verwenden, die sich, auf Holz geschmiert, nach Verlauf einiger Zeit von selbst entzündet. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Brandstifter nicht dem gemeinen Volk angehören, sondern eine geheime politische Gesellschaft bilden, die durch fortgesetzte Brände die Kapitalisten ruinieren und das Proletariat vermehren will, um dann mit Hilfe des letzteren weitere Umwälzungspläne auszuführen. Aber entdeckt ist noch kein einziger, obgleich Hunderte von Menschen arretiert sind. Seit vorgestern hoffte man durch Einführung des Standrechts die Leute einzuschüchtern. Doch schon am selben Tage hat es an zwei Stellen gebrannt, und die im voraus annoncierten Brände in der Galeerenstraße und der Meschtschanskaja, die auf gestern angesetzt waren, sind nur durch Zufall rechtzeitig erstickt worden. In beiden Straßen hat man, trotz der schärfsten polizeilichen Aufsicht, jene unheimliche Brandmaterie auf Holzwände zu schmieren gewußt. Kommt der Plan, die Tamoschnja[3]) anzustecken, zur Ausführung, so ist die Börse bankrott.

Die Stadt ist natürlich in unbeschreiblicher Aufregung; jeder denkt an das, was noch kommen kann. Die Polizei ist verdoppelt; alle Dworniks Tag und Nacht auf dem Posten.

Daneben zeigt sich von neuem im Offizierkorps der Garde ein bedenklicher Geist. Beim Garde-Sapeurbataillon sind drei bis vier Offiziere der Verbreitung verbotener Schriften ange-

---

[1]) Friedrich Graf Revertera-Salandra, österreichischer Legationssekretär. Später als Botschafter beim Heiligen Stuhl wieder mit Schlözer zusammen, dem Vertreter Preußens.

[2]) Stadthaus.

[3]) Das Zollhaus.

klagt; bei Ismailoff hat ein Offizier offen Aufruhr gepredigt. Eine Kommission ist emsig mit Untersuchungen beschäftigt. Heute ist Graf Rostowzoff, Flügeladjutant des Kaisers, arretiert. Der Kaiser weint den ganzen Tag. Wassili Dolgoruki, der Chef der geheimen Polizei, will in seiner Ratlosigkeit alles vertuschen, damit Europa keine schlechte Meinung von Rußland bekommt; Suworoff, der noch am Pfingstmontag vormittag bei Goltz war und ihm sagte, daß „die Unruhestifter jetzt klein beilegten und den Schwanz zwischen die Beine zögen", ballt seit Montag abend die Faust vor Wut, keine Brandstifter attrapieren zu können. Genug, die Wirtschaft ist ganz toll.

Und abermals erwartet man eine neue Ära: am Tage der Tausendjahrfeier des Russischen Reiches in Nowgorod.[1])

Inzwischen führen die Ostseeprovinzen ein vorläufig noch märchenhaft ruhiges Dasein. Auf sie und auf Finnland sieht der Russe voll Neid. Besonders das Deutschtum reizt ihn, das sich und seine Institutionen zäh erhält und doch zugleich in aller Stille kulturell, geistig und wirtschaftlich fortschreitet. Angesichts des erwachenden slawischen Nationalgefühls kann die bessere Verwaltung der baltischen Provinzen zu einem verhängnisvollen Gut werden. Der Russe bleibt trotz aller Vergoldung ein barbarischer Nomade — das wogende Kornfeld des fleißigen Nachbarn reizt seine Habgier.

Pirch ist nun für hier ernannt, und ich werde wohl in zwei bis vier Wochen abgehen, um in der Wilhelmstraße zu arbeiten. So wenigstens schreibt Theremin, macht mir dabei auch den Vorschlag, als Erster nach Konstantinopel zu gehen, was ich natürlich nicht tun werde. Goltz ist über die ganze

---

[1]) Im Jahr 862 schlug der von slawischen Stämmen herbeigerufene Waräger Rurik seine Residenz in Nowgorod auf und beherrschte die heutigen Gouvernements Nowgorod, St. Petersburg, Pskoff und Estland. Am 20. September 1862 wurde die Erinnerungsfeier mit großem Pomp begangen. Alexander II. gebärdete sich als Primas aller Slawen. Die neuen Reformen änderten in der Hauptsache wenig.

Einrichtung sehr ungehalten, weil wir beiden uns sehr gut vertragen haben und fast den ganzen Tag zusammen sind; auf einige Kapitel darf man den guten Grafen nicht bringen, denn er ist doch so konservativ, daß er in dieser argen Welt noch schlimme Erfahrungen machen wird. Nur in ganz unbewußten Momenten flüstert er mir zu: „Das einzige Element, mit dem wir jetzt gegen das Ausland uns rühmen könnten, ist doch die kompakte Masse der Fortschrittspartei."

Was ich im Ministerium neben Rantzau, Abeken und Hepke[1]) machen soll, weiß ich noch nicht. Doch das wird sich schon entwickeln. Einstweilen schreibt Mohrenheim, daß Gruner auf dem besten Wege ist, verrückt zu werden, und daß die nervösen Kopfschmerzen Bernstorffs auch bedenklich seien. Budberg bereitet nun sein Lager in Paris und Kisseljoff spricht von Abgehen.

Von Bismarck hatte ich aus Paris einen Brief. Er ist über seine Zukunft im Dunkeln — Paris oder Ministerpräsident. Er schreibt:[2]) „Ich sitze noch immer wie der Vogel auf dem Dache ... Barometer in Politik steht hier auf ‚beständig', die Losung ist konservativ, Solidarität der Dynastien, behalten was man hat, Typus der Befriedigung und Achtbarkeit. Rußland unterschätzt man und überschätzt den Effekt seiner Krisen. Die Stunde schlägt."

St. Petersburg, 3. Juli 1862.

Meine guten Schlözers,

am 1. Juli 1857 erhielt ich das Telegramm meiner Ernennung zum Legationssekretär. Am 1. Juli 1862 habe ich Legationsratspatent mit Aufforderung bekommen, „persönlich, unter Vorbehalt weiterer Verwendung im Auslande", im Ministerium

[1]) Die Geh. Legationsräte Heinrich Abeken (vormals Gesandtschaftsprediger) und Hepke (Gymnasiallehrer aus Posen, seiner französischen Sprachkenntnisse wegen ins Ministerium übernommen).

[2]) Brief vom 7. Juni 1862.

in der politischen Abteilung zu arbeiten. Von Gortschakoff verabschiede ich mich morgen in Zarskoje, und in zehn bis zwölf Tagen ziehe ich ganz ab.

Bismarck schreibt mir aus Paris:[1]) „Der Kaiser, bei dem ich gestern in Fontainebleau frühstückte, geht am 10. nach Vichy; er erzählte mir auf einer langen, einsamen Promenade viel Interessantes, zur Postkorrespondenz nicht Geeignetes. Alle Gerüchte über seine Gesundheit sind falsch, er ist so wohl wie je, etwas mexikomüde, sonst geistig und körperlich rüstig; sie hat sich seit fünf Jahren noch embelliert... Ich höre, Pirch ist nun doch ernannt.

Ich kann also hoffen, Sie in Berlin wiederzusehen."

---

[1]) Brief vom 29. Juni 1862.

Anhang

Briefe aus Berlin-Kopenhagen
1862—1864

Am 16. Juli verließ Kurd v. Schlözer Petersburg, ging zunächst nach Lübeck zum Besuch seiner Mutter und Geschwister und dann nach Berlin; dort arbeitete er von Ende des Monats ab in der politischen Abteilung des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten. Am 26. August begleitete er seinen Chef, den Minister Grafen Bernstorff, nach Doberan, wo der König alljährlich seine Schwester, die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, zu besuchen pflegte.

Berlin, August 1862.
Montag morgen 9 Uhr.

Guter Schlözer,

soeben Deinen Brief vom 2. erhalten. Im Ministerium sitze ich so fest, daß ich vorläufig in der Woche Berlin nicht verlassen möchte. Nur an einem Sonnabend nachmittag bis Montag früh würde ich abkommen können. Somit nehme ich den nächsten Samstag für Stettin in Aussicht.

Gestern sollte ich bei Bernstorff ganz en famille speisen, mußte die Einladung aber ablehnen, da ich schon bei meinen alten Bekannten Morier, Attaché bei der englischen Gesandtschaft, angenommen hatte, wo ich Mohrenheim[1]) fand, der ein

[1]) Baron Artur Mohrenheim, der spätere russische Botschafter in Paris.

sehr unterrichteter Mann ist, aber auch mit aller Gewalt brillieren will. Mittwoch war ein allerliebstes kleines Diner auf Babelsberg, um 2 Uhr hin, um 5 3/4 Uhr wieder hier. Sonnabend speiste ich bei Grimm aus Petersburg, der in Gemeinschaft mit seiner Gattin mir viele Grüße für Dich aufgetragen hatte; im übrigen brachte ich den Tag mit Könneritzens zu, die abends nach Petersburg abdampften. Heute abend bin ich mit der japanischen Gesandtschaft[1]) bei Bernstorff. Das ferne Asien in Berlin! Welche Perspektiven eröffnen sich! Ich kann mir die Wilhelmstraße im großen Weltzusammenhang noch nicht recht denken — der Horizont ist zu eng, das ganze Leben zu geheimrätlich.

Morgen bei Peters usw. Du siehst, daß es wieder heiß hergeht. Der Kronprinz lud mich ein, bestellt mich aber wieder ab, weil Entbindung erwartet wird, die freilich noch nicht eingetreten ist.[2])

Chreptowitsch ist nach Warschau telegraphiert worden, wo er bei Konstantin Oberhofmarschall werden soll.

Man spricht hier in kompetenten Kreisen noch immer von Bismarck als Ministerpräsident.

Heiligendamm bei Doberan, 2. September 1862.

Es ist hier wirklich wunderbar schön. Das Meer hat ein Blau, wie ich es der guten Ostsee gar nicht zugetraut hatte, und dabei Buchen, wie ich sie in meinem Leben nicht gesehen. Als ich gestern vor acht Tagen von Philipp Wilhelm[3]) Abschied nahm, um zu Bernstorff zum Tee zu gehen, hatte ich keine Ahnung, daß ich letzteren hierher begleiten sollte. Erst

---

[1]) Am 24. Januar 1862 hatte Preußen für sich und den Zollverein durch Graf Eulenburg einen Handelsvertrag mit Japan abschließen lassen. Es war die erste japanische Gesandtschaft, die damals mehrere europäiche Höfe besuchte.

[2]) Prinz Heinrich wurde am 14. August 1862 geboren.

[3]) Senator Ph. W. Plessing in Lübeck.

dort spät abends erfuhr ich die hohe Bestimmung. Am Dienstag abend 11 Uhr dampfte ich mit dem König und dem Gefolge ab. Von Hagenow führte uns ein nächtlicher Extrazug nach Rostock. Dort war bei unserer Ankunft, trotz der frühen Morgenstunde, alles auf den Beinen. Der König wurde mit starkem Hurra begrüßt, was besonders deshalb auffallend ist, weil eine gleiche Ehre dem Großherzog von den als „Demokraten" verschrienen Rostockern nie zuteil wird, wie uns hier von den eingeborenen Magnaten erzählt worden ist.

Der heilige Damm, der etwa eine halbe Stunde von Doberan entfernt liegt, besteht aus dem Kurhause, zwei großherzoglichen „Palais" und einem Dutzend „Cottages", die von den badenden Familien bewohnt werden, mit Cottages aber so viel Ähnlichkeit haben wie ein englischer Käse etwa mit der Sonne. In dem einen der „Palais" waren wir gestern zur verwitweten Großherzogin, der Schwester des Königs, zur Tafel „befohlen", zusammen mit der verwitweten Herzogin von Altenburg, Schwester des verstorbenen Großherzogs, und dem aus einem alten Hoffräulein v. Stenglin und einem Kammerherrn v. Minckwitz bestehenden Hofstaat. Bei der Großherzogin selbst ist Schönings[1]) Schwester Hofdame, und der Oberhofmarschall v. Stenglin ist der Sohn unseres alten Lübecker Kammerherrn.[2]) Seine Frau, eine geborene Restorff, spricht viel von Lübeck und dem schönen Äußern und den Predigten des seligen Pastor Geibel.[3])

Nachdem ich nun alle Mitglieder des Hofes aufgezählt habe, fühle ich mich in der richtigen Doberaner Stimmung, in die sich unsereins nicht so leicht hineinversetzen kann. Es ist

---

[1]) Des Briefschreibers Nichte, Olga v. Schlözer, war mit Major v. Schöning vermählt, der 1870 als Kommandeur des 2. Schles. Gren.-Reg. Nr. 11 infolge der am 16. August bei Gorze erhaltenen Verwundung gestorben ist.

[2]) Otto Freiherr v. Stenglin, Domherr von Lübeck, mecklenb.-schw. Kammerherr.

[3]) Vater des Dichters.

durchweg der Duft des vorigen Jahrhunderts, der sich in diesem kleinen Winkel Europas in spaßhaftester Weise zu erhalten sucht.

Vormittags sieht man sich wenig; man badet und ruht. Um $1^{3}/_{4}$ Uhr ertönt ein Kanonenschlag, welcher die Gesellschaft daran erinnert, daß um 2 Uhr die Table d'hote im Kursaal beginnt. Und kaum ist dieser Schlag erfolgt, so setzt sich alles in Bewegung. Da ziehen dann die Bülows, die Maltzahns der verschiedensten Linien und Häuser, die Kardorffs, die Stenglins, die Blüchers, die Oertzen, die Plessen, alles im Frack mit den unvermeidlichen zwei Goldknöpfen, die blondgelockten Töchter und Frauen mit wallenden Kleidern und reizenden Garibaldihüten — alles schwarz-weiß — in Bewegung, um ihrer leiblichen Nahrung nachzugehen. Das Gefolge des Königs, acht tafelfähige Personen — zwei Adjutanten, der alte Kabinettsrat Illaire, Hofrat Borck, das Militärkabinett, der Leibarzt und ich — bilden die „preußische Ecke". Der König speist jeden Tag bei seiner Schwester. Um 3 Uhr erhebt sich die Gesellschaft, um auf dem Rasenplatze vor dem „Palais" den Kaffee zu nehmen.

Dieser Kaffee ist sehr pikant. Der Rasenplatz mit seinem Blick auf das wunderbar blaue Meer, an einer Seite vom Walde begrenzt, dessen Saum pinienartige Buchen mit blendend grausilbernen hohen Stämmen bilden, wie ich sie in meinem Leben nicht gesehen, auf dem Rasen selbst malerische Blumenbeete, niedrige[1]) —

*

Der preußische Verfassungskonflikt spitzte sich immer mehr zu. Der König sah, ohne Hilfe in diesem Streit, nur noch die Abdankung vor sich.

Bismarck hatte bei seinem kurzen Aufenthalt in London im Juli 1862 zu Disraeli gesagt: „Ich werde binnen kurzem genötigt sein, die Leitung der preußischen Regierung zu über-

[1]) Hier bricht der nur im Bruchstück vorhandene Brief ab.

nehmen", und dann seine Pläne über Österreichs und Deutschlands Einheit entwickelt. Worauf Disraeli den Engländern zurief: „Seid auf der Hut vor diesem Mann! Er glaubt, was er sagt."

Am 18. September erhielt Bismarck in Paris Roons bekanntes Telegramm: „Periculum in mora. Dépêchez vous." Am 23. September erfolgte seine Ernennung zum interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums, am 5. Oktober zum Ministerpräsidenten und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

Über den neuen Ministerpräsidenten, dessen Name mit Reaktion und Junkertum verbunden war, fielen damals, auch von befreundeter Seite, die heftigsten Worte. Gustav Freytag nannte ihn einen wahnsinnigen Schurken; die von Georg v. Vincke und dem Literarhistoriker Julian Schmidt beeinflußte „Berliner Allgemeine Zeitung" schrieb: „Als ein Landedelmann von mäßiger politischer Bildung, dessen Einsichten und Kenntnisse sich nicht über das erheben, was das Gemeingut aller Gebildeten ist, begann er seine Laufbahn. Er trat in seinen Reden schroff und rücksichtslos auf, nonchalant bis zur Frivolität, mitunter witzig bis zur Derbheit — aber wann hätte er einen politischen Gedanken geäußert?" Seine auswärtige Politik erschien zur Unfruchtbarkeit verdammt. Sogar Roon sprach von „geistreichen Exkursen".

Schlözer, der mit Bismarck seit dem Jahr 1860 persönlich durchaus freundschaftlich stand, wurde jetzt oft von ihm eingeladen oder sie aßen zusammen bei Schott „Unter den Linden", bald allein, bald zu dritt mit dem Geheimrat Theremin aus dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten. Wiederholt schrieb der Bruder, wenn er in Berlin war, hierüber nach Hause, wie z. B. am 12. November 1862: „Kurd war gestern mittag bei Bismarck mit Theremin ganz allein." Aber — trotz der magnetischen Anziehungskraft, die Bismarck auf Schlözer ausübte, konnte auch dieser sich doch nicht enthalten, in seiner manchmal drastischen Art „Ottos" Politik zu kritisieren; noch

weniger war er bereit, dessen „Adjutant“ zu werden. Ihm fiel ein Alp von der Brust, als dieser Posten mit dem Grafen Bismarck-Bohlen besetzt wurde.

Berlin, 25. September.

„Otto“ also am Ruder! Ich wußte es vorher. Seit seiner Ankunft hier wiederholt mit ihm zusammen, auf einem Diner bei Bernstorff, langer Spaziergang, bei Schott usw. Als er aus Babelsberg kam, traf ich ihn auch; er sagte in ganz merkwürdigem Ton: „Ich fürchte, man hat mich eingefangen!“

Er macht allerhand Andeutungen, will mich heranziehen. Ich biege immer aus. Ich kann mich nicht mit Haut und Haar verkaufen. Für einen Sklaven passe ich nicht.

Berlin, 5. Oktober 1862.

Guter Bruder! Hier noch immer starke Krise. Bismarck spielt nach allen Seiten hin Komödie, versucht den König und alle Parteien einzuschüchtern, um eine Vereinigung der verschiedenen Richtungen herbeizuführen. Vorgestern hatte er Theremin und mich zum Essen bei Schott im kleinen Zimmer eingeladen, wo wir viel Sekt tranken, der ihm seine von Natur lose Zunge noch mehr löste. Er freut sich, daß er alle Welt etwas hinters Licht führt. Den König sucht er teils selbst, teils durch andere Einflüsse zum Nachgeben in bezug auf die zweijährige Dienstzeit zu bewegen; dem Herrenhause gegenüber stellt er die von ihm projektierte Reaktion in so schwarzen Farben hin, daß — wie er meint — die Herren selbst Angst kriegen vor den Zuständen, die er eventuell herbeizuführen gesonnen zu sein vorgibt. Vor den Herren der Zweiten Kammer tritt er bald sehr stramm auf, bald so, daß sie seinen Wunsch zur Vermittlung durchriechen sollen. Die deutschen Kabinette endlich macht er glauben, daß der König nur mit Mühe den Cavourismus seines neuen Ministers zu zügeln vermag. Das

läßt sich nicht leugnen, daß er bis jetzt durch seinen Geist und seine Blitze imponiert. C'est un homme!

In welcher Stimmung der König von Baden heimgekehrt ist, weiß ich noch nicht. Ein neuer Vermittlungsvorschlag ist neuerdings von Gneist[1]) gemacht; wenn der König in der Dienstzeit ein bißchen nachgibt, so sind Roon und Bismarck die ersten, die darauf eingehen; in diesem Fall können sie der Kammer „materielle" Konzessionen in Aussicht stellen, und dann bekommen sie — ohne Zweifel — bis 1863 Kredit, so daß sie Budget und Militärvorlage ausarbeiten können. Roon ist auf Nachgeben vorbereitet, und dem guten Bismarck sind die Details Wurst.

Generalkonsul Theremin soll aus Warschau fort. Goltz hat mich als einzig möglichen Nachfolger bezeichnet; ich habe mich aber schon unter der Hand aufs allerentschiedenste für die Ehre bedankt.

In Petersburg sind schon 6 Grad Kälte und Schneegestöber gewesen. Hier täglich Fremde und Freunde; Uxkülls, Perponcher, Georg Curtius mit Frau usw.

Berlin, 1. Februar 1863.

Mein guter Schlözer!

Wir haben eine sehr aufgeregte Woche hinter uns, sind aber heute noch ebenso klug wie vor acht Tagen.

Sonntag, 25. Januar. Diner bei Raczynski[2]) mit dem alten Jüngken.[3]) Solange von Politik die Rede war, hielt ich den Mund; der eine überbot den anderen durch extravagante Ansichten von Aufhebung der Verfassung usw.

---

[1]) Rud. Gneist, Rechtsgelehrter, Mitglied des Abgeordnetenhauses, einer der ersten Redner der liberalen Majorität, jedoch immer bemüht, die Möglichkeit friedlicher Verständigung offen zu halten.

[2]) Athanasius Graf Raczynski.

[3]) Joh. Christian Jüngken, Chirurg und Augenarzt.

Montag, 26. Soiree bei Arnim-Boitzenburg.[1]) Bismarck war zur Vorbereitung zu den parlamentarischen Raufereien auf der Jagd im Grunewald gewesen und erzählte mir mit großer Genugtuung, daß er sich sehr wohl fühle, und daß er dem Kronprinzen ein Füchslein weggeschossen habe.

Dienstag, 27. Von 9½ Uhr an patroullierte ich vor dem Abgeordnetenhause auf und ab. Um 10 Uhr kam Bismarck mit gelber Gesichtsfarbe und so präokkupiert, daß er mich, obgleich ich auf dem Trottoir ihm entgegenkam und ihn grüßte, nicht erkannte. Rede des Referenten Sybel,[2]) Waldeck[3]) usw. Bismarck sprach viel geläufiger als im Herbst. Damals stotterte er geradezu und verwickelte sich in jedem Satz, denn er hatte noch zwei Pferde gesattelt und wußte nicht, ob er nach rechts oder links mit dem Könige reiten werde. Damals war er auch noch — in meiner Gegenwart — kühl gegen Kleist-Retzow.[4]) Jetzt aber ist er mit letzterem ein Herz und eine Seele. Die äußerste Partei der „Kreuz-Zeitung" hat ihn ganz in ihren Krallen — er glaubt zu schieben und er wird geschoben; jetzt hat er wieder die Stellung von 47, 48 und 49, kann sich rückhaltlos und rücksichtslos aussprechen, und da fehlt ihm das Wort nicht mehr.

Mittwoch, 28. Früh 10 Uhr als Zeuge vor Gericht am Molkenmarkt in Auswanderersache des Agenten Levinson. Dann Kammerverhandlungen.

Herr v. Tettau, Attaché unseres Generalkonsulats in Warschau, ist angekommen, um hier persönlich über die Lage Bericht

---

[1]) Adolf Graf v. Arnim-Boitzenburg, ehemaliger Staatsminister, im Herrenhaus Führer der Konservativen.

[2]) Heinrich v. Sybel, Historiker, gehörte als Abgeordneter zur Opposition.

[3]) B. Franz Leo Waldeck, Hauptführer der preußischen Demokratie.

[4]) Hans Hugo v. Kleist-Retzow, Führer der Altkonservativen, war 1850—1857 Oberpräsident der Rheinprovinz.

zu erstatten,[1]) da Post unsicher und Telegraphen zerrissen sind. General Ramsay in Warschau hat ihm gesagt, die Insurgenten seien 15 000 Mann stark, haben an 14 Orten Kassen geplündert und Waffen geraubt. Ramsay meint ferner, daß jedenfalls drei Monate erforderlich sein würden, um die Verhältnisse zu ordnen. In Warschau, wo die Regierung einen Coup erwartet und deshalb dort Truppen zusammengezogen hat, ist alles ruhig geblieben; das haben die Insurgenten schlau berechnet und auf dem von Truppen entblößten platten Lande agiert. Kommandant von Modlin[2]) hat den Gehorsam verweigert. Spione bis ins Kabinett des Großfürsten.[3]) Die Bewegung wird sich wahrscheinlich nicht nach Westen, sondern nach Osten und Litauen ausdehnen. Den Russen fehlt Kavallerie; Elisabethgrad, das Hauptkavalleriedepot, ist weit, und die Jahreszeit zur Mobilisierung schlecht.

Die Mieroslawski-demokratische Partei agiert; die Czartoriski-aristokratische Partei ist gegen diese Erhebung.

Mittags 5 Uhr Diner bei Bismarck mit Frau v. Arnim-Kröchlendorff, Bismarcks Schwester, und Kleist-Retzow, der mit Bismarcks Reden sehr zufrieden war und meinte: sie stehen wie eine eherne Mauer da. Allgemeines Geschimpfe auf die Kammer. Schulze-Delitzsch[4]) wurde als talentvoll anerkannt. Hauptwut gegen Virchow,[5]) der Bismarck persönlich angegriffen

---

[1]) Der polnische Aufstand von 1863 war durch die von Rußland angeordnete Rekrutierung beschleunigt worden. Die Polen verlangten Wiederherstellung ihrer Nationalität, Repräsentativverfassung, eigenes Heer, eigenes Ministerium, Einverleibung der altpolnischen Provinzen in Polen.

[2]) Die Festung Nowo-Georgiewsk, bis 1831 Modlin genannt.

[3]) Großfürst Konstantin, der Bruder des Kaisers, war am 8. Juni 1862 an Stelle des Generals Lüders zum Statthalter von Polen ernannt worden.

[4]) Herm. Schulze-Delitzsch, Begründer der Deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft, Abgeordneter („Fortschrittspartei").

[5]) Rud. Virchow, Pathologe und Politiker, Abgeordneter („Fortschrittspartei").

hat. Auch hier hielt ich in politicis den Mund und amüsierte mich mit der eleganten Frau v. Arnim.

Abends 9 Uhr ganz intimer Tee bei Augusta im Hinterstübchen, der sogenannten „Bonbonnière“ oder „Teebüchse“: Fürstin Pleß,[1]) Gräfin Oriola[2]) und Dohna, Max Nesselrode,[3]) Adjutant Rauch,[4]) Oberhofmeisterin Gräfin Schulenburg und Stillfried[5]) mit Gattin. Sehr gemütlich. Gegen 9 1/2 Uhr kam der König. Es wurden Bilder besehen und Ringe aus den pommerschen Herzogsgräbern. Der König sah angegriffen aus, wurde aber ganz fidel, als wir über Dobberan sprachen und uns gemeinschaftlich aller der niedlichen Mecklenburgerinnen erinnerten.

Donnerstag, 29. Bei Abeken mit Lepsius[6]) und Graf Yorck jun.[7]) gegessen.

Freitag, 30. Diner bei Usedom:[8]) Hohenthal,[9]) Dönhoff,[10]) Perponcher,[11]) Adlerberg,[12]) Gräfin Behr, Lowther[13]) mit

---

[1]) Marie Fürstin v. Pleß, geb. v. Kleist.

[2]) Luise Gräfin v. Oriola, Hofdame, spätere Palastdame.

[3]) Maximilian Graf v. Nesselrode, Oberhofmeister.

[4]) Alfred v. Rauch, Major und Flügeladjutant, der spätere Generaladjutant und Präses der Gen.-Ord.-Kom.

[5]) Rudolf Graf v. Stillfried, Oberzeremonienmeister, Verfasser mehrerer Schriften über die Geschichte der Hohenzollern.

[6]) Karl Rich. Lepsius, der bekannte Ägyptologe.

[7]) Paul Graf Yorck v. Wartenburg, vermählt mit Luise v. Wildenbruch.

[8]) Leutnant v. Usedom, der spätere Zeremonienmeister und Einführer des diplomatischen Korps.

[9]) Adolf Graf v. Hohenthal, vermählt mit der Gräfin v. Bergen, Witwe des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen (siehe „Jugendbriefe“).

[10]) Eugen Graf v. Dönhoff, Oberhofmeister der Königin-Witwe Elisabeth.

[11]) Friedrich Graf v. Perponcher, General der Kavallerie, Vorstand der Hofhaltung der Königin Augusta.

[12]) Graf Adlerberg, russischer Militärbevollmächtigter.

[13]) Englischer Legationssekretär.

Frau, Järta, der Schwede und die Seydewitz.[1]) Abends Ball bei Morier.

Sonnabend. Cour. Meyerbeer selbst dirigierte das Konzert im Weißen Saal. Meine Bekanntschaft mit Georg Vincke[2]) erneuert. Von Deputierten waren außerdem anwesend: Grabow,[3]) Bockum-Dolffs,[4]) Behrend,[5]) Carsten, Bethusy-Huc.[6]) Bismarck sah sehr angegriffen aus.

Tettau ist nach Warschau zurück. Postdirektor Philippsborn[7]) erzählt, daß der Telegraph zwischen Kowno-Eydtkuhnen wieder zerrissen sei; die polnischen Postbeamten an der Grenze weigerten sich, Wertsendungen anzunehmen, da sie für sichere Beförderung nicht einstehen könnten. Von hier soll Alvensleben, Generaladjutant des Königs,[8]) mit Rauch nach Warschau, um über Lage der Dinge militärisch zu berichten.

Adieu guter Schlözer! Diese Zeilen sind nur für Dich und meine gute Schwägerin.

Gestern abend ist der alte Rantzau[9]) nach Dresden abgegangen. Auch Eulenburg[10]) ist fertig; er hat mit seiner leichtsinnigen

---

[1]) Josephine Gräfin Seydewitz, Hofdame der Prinzessin Karl.

[2]) Georg Freiherr v. Vincke, der langjährige Führer der altliberalen Partei.

[3]) Wilh. Grabow, Präsident des Abgeordnetenhauses.

[4]) H. G. v. Bockum-Dolffs, liberaler Politiker, Zweiter Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. (Am 11. Mai 1863 der bekannte Konflikt mit dem Kriegsminister v. Roon.)

[5]) H. Theodor Behrend, Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. (Bildung der deutschen „Fortschrittspartei".)

[6]) Ed. Georg Graf v. Bethusy-Huc, konservativer Abgeordneter. (1866 Fraktion der „Freikonservativen".)

[7]) Richard v. Philippsborn, preußischer Generalpostdirektor, Bruder des Gesandten.

[8]) Gustav v. Alvensleben, der frühere Chef des Stabes beim Militärgouvernement der Rheinprovinz.

[9]) Otto Graf zu Rantzau, preußischer Diplomat.

[10]) Friedr. Albrecht Graf zu Eulenburg. Dezember 1862 Minister des Innern.

Rede Fiasko gemacht. L. will ganz sicher wissen, daß immer wieder von Abdikation des Königs die Rede ist.

Die Worte Gneists am Donnerstag von den Dioskuren Bismarck und Kleist-Retzow machten auf mich großen Eindruck, da ich tags zuvor bei dem Diner ganz dasselbe Gefühl gehabt hatte. Diese Fortschrittler haben starke Witterung von dem, was hinter den Kulissen vorgeht.

Berlin, 20. Februar 1863.

Liebe Schwägerin!

Ich schreibe Dir heute, um Dir meinen herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage zu senden. Du feierst den Tag dieses Mal in Unruhe und wohl in einiger Ungewißheit wegen der Zukunft. Ich wünsche Euch also von Herzen, daß Ihr alle übers Jahr gesund und wohl in Rodensande eingerichtet seid.[1])

Dasselbe möchte ich für unsere hiesigen Verhältnisse wünschen, von denen doch so sehr viel für das übrige Deutschland, mithin auch für den kleinen Winkel abhängt, in dem Rodensande liegt. Dazu scheint aber vorderhand gar keine Aussicht vorhanden zu sein. Bismarck geht immer toller ins Zeug! Die Konvention mit Rußland! Man wartet nicht, bis Rußland darum bittet, sondern der Herr Ministerpräsident bietet sie großmütig seinen Freunden Alexander II. und Gortschakoff an.

Vorigen Sonnabend den 14. war Ball beim Kronprinzen. Dort war außer anderen Deputierten auch Behrend, der Vizepräsident. Mit diesem hat Bismarck dort wieder eine jener tollen Unterhaltungen gehabt, durch die er sich so sehr ausgezeichnet: „Ich werde am Montag die polnische Interpellation beantworten. Die Russen wollen Polen aufgeben; der Kaiser hat es mir, während ich in Petersburg war, selbst angeboten. Wir müssen dann ein ordentliches Stück, wenigstens bis zur

[1]) Schlözers Bruder Nestor siedelte, nachdem er den Abschied genommen hatte, auf das Gut Rodensande im Fürstentum Lübeck (Holstein) über.

Weichsel, womöglich alles an uns nehmen!" Worauf Behrend erwidert haben soll: „Sie scheinen wieder in sehr munterer Laune zu sein."

Montag erfolgte dann in der Kammer die Erklärung Bismarcks, und Mittwoch hat er von Unruh[1]) und Virchow wieder schreckliche Dinge hören müssen, auf die er rasch geantwortet, sich aber doch — wie seine gelbe Gesichtsfarbe verriet — furchtbar geärgert hat. Als die Konvention zuerst im Ministerkonseil beraten wurde, hat der Kronprinz, der ihm beiwohnte, sein Erstaunen nicht verschwiegen: „Eine Konvention mit Rußland ist für mich eine so unfaßbare Sache, daß ich nicht weiß, was ich dazu sagen soll."

In Moskau besteht eine geheime Gesellschaft, in Verbindung mit Revolutionären in Wilna, Warschau usw. Alle disponibeln Truppen ziehen nach Polen, und vielleicht geht binnen kurzem die Bewegung in Rußland los. Denn der zweijährige Termin in der Bauernfrage läuft jetzt ab, und der Bauer rechnet mit voller Bestimmtheit darauf, daß ihm jetzt das Land frei und ungehindert übergeben werde. Von der Rekrutierung, die seit sieben Jahren nicht stattgefunden hat und schon im Januar vorigen Jahres beginnen sollte, hört man kein Wort.

*

Im Juni 1863, nach der königlichen Verordnung zur Einschränkung der Presse, hatte sich der Kronprinz in Danzig gegen die Politik der Regierung verwehrt und am 30. Juni an Bismarck die für die damalige Stimmung charakteristischen Worte geschrieben:

„Sie werden so lange an der Verfassung deuteln, bis dieselbe ihren Wert in den Augen des Volks verliert. Sie werden dadurch einerseits anarchische Bestrebungen, die über die Verfassung hinausgehen, wachrufen. Sie werden anderer-

---

[1]) Hans Viktor v. Unruh, Techniker, liberaler Abgeordneter („Fortschrittspartei").

seits, mögen Sie es wollen oder nicht, von einer gewagten Interpretation zur anderen, bis zu dem Anraten des nackten unverschleierten Verfassungsbruchs getrieben werden.

Diejenigen, welche Seine Majestät den König, meinen allergnädigsten Herrn Vater, auf solche Wege führen, betrachte ich als die allergefährlichsten Ratgeber für Krone und Vaterland." [1])

Die der Danziger Episode sich anschließende Korrespondenz zwischen dem König und seinem Sohn gelangte an die Öffentlichkeit.

Schlözer schrieb hierüber seinem Bruder:

24. Juli 1863.

Die Korrespondenz ist so echt, daß deren Publikation Bismarck viel Kopfschmerz macht. Eulenburg, bei dem ich in einer halben Stunde speisen soll, sagt: „Diese Geschichte hat uns um sechs Monate zurückgebracht."

Wir sind gespannt, was Louis in Vichy zu Gortschakoffs Antwort sagen wird; letzterer weist alles zurück, will nur Konferenz mit Österreich und uns in Petersburg! [2])

Berlin, 11. August 1863.

Am Sonntag den 26. fuhren Theremin, Werthern und ich vormittags 11 Uhr von Weimar ab, um bei seinem jüngeren Bruder auf Neuhausen zu speisen. Dorthin kam auch der alte Werthern, [3]) und nachmittags 6 Uhr fuhren wir alle nach Beichlingen. Das alte Schloß liegt am Abhange eines

[1]) Bismarcks Randbemerkung: „Ich nicht. Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort."

[2]) In der polnischen Frage, der Kaiser Napoleon schon „überdrüssig war", während die österreichische Regierung auf den Vorschlag Gortschakoffs nicht einging und den neuen Konflikt Preußens zu dem Vorstoß des „Fürstentages" benutzte.

[3]) Ottobald Graf v. Werthern-Beichlingen, Großherzogl. sächsischer Wirkl. Geheimer Rat.

schön bewaldeten Höhenzuges, von dem man rund umher viele Meilen weit in die fruchtbare Talebene hinabsieht. In der äußersten Ferne erblickt man den Kyffhäuser und davor die Sachsenburg. Das Schloß haben die Werthern 1552 aufgebaut, und heute noch steht es wie damals mit seinen Wendeltreppen, seinen langen schmalen Korridoren, den niedrigen Stuben, den gebälkten Decken. Nach allen Seiten die schönste Ausschau, entweder auf das Tal oder auf die Kuppeln des Waldes, der zehn Schritt hinter dem Schloßgraben beginnt und sich stundenlang ausdehnt.

Am Dienstag 8 Uhr früh — es war einer jener Tage, an denen kein Wölkchen am Himmel steht und kein Blatt sich bewegt — fuhren wir über Frankenhausen, wo Thomas Münzer gefangen wurde, nach dem Kyffhäuser. Im schönen Eichwalde wurde ein sehr passendes Frühstück eingenommen, welches der alte Werthern mit Hilfe seines Kochs geschmackvoll hergerichtet hatte. Dann bestiegen wir die majestätische Ruine — ein Symbol Deutschlands, eine ewige Mahnung stolzer Vergangenheit an uns.

Nachher fuhren wir über Rothenburg zurück und waren um 5 Uhr wieder in Beichlingen. Mittwoch verließen wir den braven alten Grafen, tranken noch in Neuhausen eine sehr anziehende Ananasbowle und rückten Donnerstag früh 8 Uhr wieder in Berlin ein.

Seitdem habe ich hier während einer Woche meinen alten Freund Max Müller aus Oxford [1]) mit seiner Frau gehabt. Heute ist Werthern eingetroffen, der sich inzwischen mit einem Fräulein v. Bülow verlobt hat.

Was wir unter Bismarck nicht alles erleben müssen! Der Kaiser rief, und alle, alle kamen. Nun muß „Otto“ zeigen, wie er aus der Klemme kommt. Er hat neulich Theremin gegenüber eine Äußerung getan, ich möchte mich doch weniger freimütig äußern und — abwarten.

---

[1]) Der bekannte Sprachforscher und Sanskritist.

Berlin, 5. September 1863.

Der Fürstentag ist vorbei.[1]) Daß Wilhelm nicht dorthin ging, war richtig; aber nur deshalb richtig, weil er sich mit „Otto" nirgends darf sehen lassen. Er ist jetzt mehr als je in seinen Krallen, siehe die gestern veröffentlichte Auflösungsorder des Landtages! Bismarck bildet sich wirklich ein, daß das preußische Volk keine Fortschrittsleute wählen wird, weil er zwei forsche Depeschen losgelassen hat.

In der deutschen Frage wissen wir natürlich gar nicht, was wir machen sollen.

(Schreiben des Geh. Legationsrats Theremin an Kurd v. Schlözer.)

Berlin, 11. September 1863.

Lieber Schlözer!

Der Chef hat bestimmt, daß Sie nach Kopenhagen gehen, und ich bitte Sie, sich so einzurichten, daß Sie den 16. dort sind. Das Amtliche expediere ich morgen. Bismarck sagte: Ich werde Schlözer doch vorher wohl noch sehen? Balan hat übrigens telegraphisch um Sie gebeten. Vielleicht sehe ich Sie noch diesen Abend.

Ihr Ther.

Auf der Rückseite des Briefes schreibt Schlözer am nächsten Tage seinem Bruder:

Sonnabend, 12. September.

Also gehe ich übermorgen abend über Kiel, Korsör nach Kopenhagen, um während vier bis fünf Wochen Balan zu vertreten.

Die Worte: „Ich werde Schlözer doch vorher wohl noch sehen?" hat Bismarck — wie Theremin sagt — in merkwürdig-fragendem Tone vorgebracht; ich war heute früh bei ihm; er war sehr freundlich. Er sitzt jetzt fester als je beim Könige.

In Eile.

---

[1]) Auf dem Fürstentag in Frankfurt a. M. sollte das neue Deutschland unter Österreichs Führung ins Leben treten. Der Vorstoß gegen Preußen verlief ohne Erfolg.

Kopenhagen, „Hotel Phönix“.
Sonnabend, 19. September 1863.

Von Altona fuhr ich Dienstag abend 6½ ab und traf gegen 10 in Kiel ein. Mittwoch früh 6 Uhr waren wir in Korsör und um 10½ in Kopenhagen, wo Balan mir schon am Bahnhof die Nachricht brachte, daß er nicht am folgenden Tage, wie er anfänglich beabsichtigt hatte, sondern erst heute reisen würde. Ich wohne im „Hotel Phönix“ und bleibe dort wohnen; ich habe dort zwei alte Freunde gefunden: den Oberkellner Fritz, der früher im Schwarz-(Lamm-)schen Bierlokal mir manches Glas Grünthaler gebracht, und meinen Stubenkellner Gustav, der erst vor kurzem das „Hotel du Nord“ [1]) verlassen hat.

Donnerstag schiffte der König Georg [2]) sich ein, um seiner ungewissen Zukunft entgegenzudampfen. Die Bevölkerung gab ihm das Geleit; der Danebrog wehte in allen Straßen neben der griechischen Flagge. Einige dieser griechischen Fahnen hatten noch das bayerische Wappen, und der Admiral Bille, der am Ufer dem Prinzen ein Abschiedshoch ausbringen wollte, hat sich bei der Gelegenheit versprochen und — „König Otto“ statt „König Georg“ leben lassen. Der junge Prinz ist von angenehmem Äußeren. Wir sahen den Zug vom Fenster des österreichischen Gesandten aus. Nachher stellte Balan mich dem Minister Hall vor, der gestern zu Ehren der Bundesgenerale Schlichting und Wiederholt [3]) ein großes militärisches Diner in Amalienborg gab, in den schönen alten Rokkokosälen, in denen einst die Königin Mathilde mit Struensee zu speisen pflegte. Es wurde dort gestern recht stark gezecht.

---

[1]) Das „Hotel du Nord“ war Schlözers Absteigequartier in Berlin.

[2]) Nach der Absetzung des Königs Otto aus der bayerischen Dynastie hatte die griechische konstituierende Versammlung den zweiten Sohn des Königs Christian IX. von Dänemark als Georg I. zum König erwählt. Er landete am 30. Oktober im Piräus.

[3]) Eduard v. Schlichting, Generalleutnant und Direktor der Kriegsakademie, und der württembergische General Wiederholt sollten das deutsche Bundeskontingent auf Seeland inspizieren.

Heute speise ich in ähnlich militärisch-festlicher Weise beim General Hegermann. Alles zu Ehren Schlichtings und Wiederholts. Ich hatte die beiden Herren und Albedyll[1]) schon auf der Eisenbahnfahrt von Korsör nach Kopenhagen kennen gelernt, und als ich mich als Schwager des Senators Curtius zu erkennen gab, glänzte das Gesicht des alten Schlichting vor Freude in Erinnerung an diesen „angenehmen Mann" und an die freundliche Aufnahme in Lübeck.

Morgen früh fahre ich nach Elseneur zu Krügers.[2]) Ich habe ihn hier schon am Donnerstag gesehen. Freytag[3]) sah ich gestern und werde Montag oder Dienstag zu ihm aufs Land gehen.

Kopenhagen, 17. Oktober 1863.

Der Moment wird immer gespannter, kritischer und bewegter; ich habe somit sehr viel zu arbeiten. Daneben seit acht Tagen Hofvisiten, Audienzen usw. Unsere Prinzessin Anna, Gattin des Prinzen Friedrich von Hessen, Tochter unseres Prinzen Karl, ist seit voriger Woche hier.[4]) Ich habe mich vorstellen lassen, mich famös mit ihr amüsiert und schon ebenso famös vorgestern en petit comité bei ihr gespeist. Wenn Prinzessinnen so sind, wie diese, nämlich amüsant, geistvoll und musikalisch, dann gehe ich recht gerne mit ihnen um. Bei ihr ist Kammerherr Georg Oertzen, Bruder Heinrichs.[5])

[1]) Emil v. Albedyll, Rittmeister, kommandiert zum Kriegsministerium, war dem Generalleutnant v. Schlichting beigegeben; der spätere Generaladjutant und Kommandierender General des VII. Armeekorps.

[2]) Fritz Krüger, diplomatischer Vertreter der Hansestädte.

[3]) Freiherr v. Freytag-Loringhoven, russischer Generalkonsul, ein Freund des Bruders, der Vater des bekannten preußischen Generals und Militärschriftstellers.

[4]) Landgräfin Anna von Hessen, die Mutter des jetzigen Landgrafen.

[5]) Siehe „Jugendbriefe". — G. v. Oertzen, Leutnant, Attaché beim Bundestagsgesandten v. Bismarck, Hofmarschall des Prinzen von Hessen, wurde später von Bismarck in den diplomatischen und Konsulardienst berufen. Seit früher Jugend war er mit Schlözer bekannt. S. „Jugendbriefe".

Heute 12 Uhr soll ich zu König Friedrich VII., der seit vorgestern abend hier ist. Ob ich dort die Danner[1]) am Horizont finde, weiß ich noch nicht.

Morgen Diner bei Brenner,[2]) dem österreichischen Gesandten.

Vorigen Mittwoch sehr fideles Diner bei der lustigen Lotti Pauli.

Dienstag Diner bei Baron Blixen, Gatte der Prinzeß Auguste (Schwester des Prinzen Friedrich von Hessen), ein amüsanter Mensch.

Himmlisches Wetter! Heute früh 8 bis 9 Uhr Spaziergang mit Krüger am Meere, auf der „Langen Linie“.

Balan hat sich nun zum 22. angemeldet. Ob er dann wirklich kommt, weiß ich nicht. Jedenfalls bleibe ich dann noch ein paar Tage.

Noch nicht bei Thorwaldsen gewesen. Dagegen Mittwoch früh 7 Uhr mit Oertzen nach Roeskilde gedampft, um in einer Stunde Dom und Königsgräber zu sehen; 10½ Uhr schon wieder hier. Welche Namen zogen im Dom an uns vorüber! Harald Blauzahn, der in der Jomsburg seinen Wunden erlag — die große Königin des Nordens, deren starke Hand die drei Reiche vereinigte — Ritter Saxo, der stille Sammler altisländischer Sagen und Lieder...

P. S. Der dicke König sprach zuerst nur von Ballett und Madeira. Zum Schluß spielte er den Forschen und schlug an sein Schwert.[3])

*

Nach Jahren entwarf Georg v. Oertzen,[4]) der talentvolle Improvisator und Schriftsteller, in Erinnerung an das Zu-

[1]) Gräfin Danner (Rasmussen), Tänzerin, dem König 1850 zur linken Hand angetraut. Nach dem Tode des Königs verließ sie Dänemark.

[2]) Adolf Freiherr Brenner v. Felsach.

[3]) Der König starb am 15. November 1863.

[4]) Verfasser der „Erlebnisse und Studien in der Gegenwart“ (1875 unter dem Pseudonym Ludwig Robert erschienen) und „Kapitel aus einem bewegten Leben 1855—1864“. Einzelne Skizzen auch in der „Frankfurter“ und „Kölnischen Zeitung“.

sammensein in Kopenhagen, ein kurzes Charakterbild seines Freundes:

„Kurd v. Schlözer — nicht oft mag ein Mann so durchaus sonderbaren Gepräges gefunden werden wie dieser. Schon sein Äußeres war ungewöhnlich. Auf einer etwas mehr denn mittelgroßen, niemals mit Sorgfalt gekleideten, mageren und hageren Gestalt ein kleiner Kopf mit straffem, kurz aufstarrendem Braunhaar, unter dem hervor die klugen Augen, gleichsam zwei glühende Brombeeren, ihr Gegenüber wie zu beständigem Forschen anblickten, einerlei, ob dieses Gegenüber ein anderer Mensch von Fleisch und Blut war, ein Gegenstand oder nur ein Gedankengebilde. Und sein Wesen entsprach solchem Erscheinen. Nichts Hergebrachtes, nichts ihm ursprünglich Fremdes hat jemals auf dieses abfärben können. Schlözer überraschte durch Unmittelbarkeit. Sie war es, durch welche seine an gediegenstem und feingeschultem Inhalt reiche Natur, sein wohlwollender Sinn und nicht zuletzt seine edel vergeistigte Freude an heiterem Lebensgenuß eine gern verspürte Macht über seine Umgebung allerorten und männiglich ausgeübt haben. Und stets zeigte er sich in der Betätigung der verschiedenen, einander scheinbar widersprechenden Mittel seines inneren Besitzes, so sehr man ihn im Augenblick als nur den glauben konnte, den man jetzt eben sah, dennoch im Grunde als ein einheitlich Ganzer. Derselbe war er, wenn er eine Flasche köstlichen Nasses halb drollig, halb wichtig vor den Freunden entkorkte, und derselbe, wenn er pfeifend zum Klavier sein Stegreifspiel mit ebenso melodischem wie kräftigem Hauch begleitete. Der klare elegante Stilist und der wählerische Tafelgenosse labten sich an einem Kabinettsstück in der Schüssel und an einem Leckerbissen der Literatur mit verwandter Empfänglichkeit, und der Gesellschafter, der heute uns durch sprühende Laune fortriß, um morgen voll des Erntes wuchtiger Gedanken unter sein Gespräch uns zu bannen, wieder fanden wir ihn am Werke seines Berufes, auch hier immer frisch, immer neu, niemals eigensinnig oder schwerfällig. So

wurden, wie die Amtsführung des Diplomaten zum Gewinne für Staat und Reich, in Wahrheit die Mitarbeit und die Gegenwart dieses Vielwillkommenen zur Herzenslust für alle diejenigen, die ihn zu verstehen wußten. Und die nicht kleine Schar fest anhänglicher Freunde blickt ihm nach wie unter der Empfindung, als sei für sie die Welt langweiliger geworden, seitdem Kurd v. Schlözer uns nicht drastisch mehr sagt, wie dieselbe in seinem Kopf gerade zu dieser Stunde sich malt. Erfahrung ohne Müdigkeit und Tüchtigkeit ohne Pedantentum sind an dem Baume unseres Daseins erquickliche, aber seltene Früchte.

Der Freimut des Freundes, einen Irrtum zu erkennen und zu gestehen, bildet eins der wertvollsten Zeugnisse für die mannhafte Echtheit dieses anziehenden Charakterkopfes."

*

Ende Oktober traf Schlözer wieder in Berlin ein. Bismarck empfing ihn bei der Rückmeldung mit den Worten: „Wie geht es, Rosenkranz und Güldenstern?"

Der innerpolitische Kampf tobte weiter, der schleswig-holsteinische Konflikt spitzte sich zu — einsam schritt Bismarck seinen Weg. Den besten Patrioten erschien er als Preußens böser Geist, als der Vernichter der deutschen Einheit. Bis das damalige Geschlecht begreifen lernte: Durch Preußen zur Einigung Deutschlands. So lernt auch das heutige Geschlecht erst in tiefer Volksnot wieder den einfachen Grundsatz eines Staats verstehen: Durch Macht zur Freiheit.

Zu einem Gesandten hatte Bismarck gesagt: „Auf Liebe kommt es mir weniger an als auf Akkuratesse." Daß er bei Schlözer in der Arbeit auf Akkuratesse rechnen konnte, wußte er, aber einen politischen Gefolgsmann fand er noch nicht in ihm. Wie bei dem persönlichen Konflikt in Petersburg zeigte er sich auch jetzt groß. Er ließ dem allzu Freimütigen am

20. Januar 1864 durch den Unterstaatssekretär Thiele mit der Ernennung zum Legationssekretär bei der preußischen Gesandtschaft in Rom sagen, er wünsche seine baldige Abreise.

Schlözer aber schrieb humorvoll den Seinen:

„Tannhäuser, Schluß des 2. Aktes. Otto singt: Nach Rom, du Sünder!“

Anlage

Katharina II. und ihre Denkwürdigkeiten[1])

Katharinens Denkwürdigkeiten, die jetzt vor zwei Jahren erschienen sind, haben mit Recht großes Aufsehen erregt. Man hatte lange vorher dann und wann munkeln gehört, daß dergleichen vorhanden wäre; aber niemand konnte etwas Näheres angeben; oder wer es konnte, schwieg wohlweislich. Dem Flüchtling, der von den Ufern der Themse aus sein Vaterland mit fliegenden Blättern, Zeitschriften und Büchern überschwemmt, die ihren Weg, wie man weiß, bis in die höchsten Regionen finden, dem betriebsamen Manne, der schon so vieles Versteckte aus Rußland zutage gefördert, verdankt auch jene merkwürdige Schrift ihren Eintritt in die Öffentlichkeit.

Kaiser Paul fand dieselben, wie A. Herzen erzählt, unmittelbar nach dem Tod der Kaiserin unter den geheimen Papieren, die er versiegeln ließ. Das Manuskript lag in versiegeltem Umschlag, dessen Aufschrift an ihn, den Thronfolger, gerichtet war. Paul hielt das Werk seiner Mutter sehr geheim und hatte, wie dessen Inhalt beweist, alle Ursache dazu. Was für Ursache aber hatte Katharina gehabt, ihre Denkwürdigkeiten aufzusetzen?

Wir wissen, daß auch Cäsar Denkwürdigkeiten geschrieben hat, nicht etwa, sich in Mußestunden angenehm zu beschäftigen. Denn Mußestunden kannte er am wenigsten, als er die Kommentarien über die gallischen Kriege unmittelbar nach deren

---

[1]) Von Kurd v. Schlözer, in Sybels Histor. Zeitschrift (Bd. V, 1861, S. 88) anonym erschienen.

Beendigung schrieb. Ihm kam es vielmehr, als er den Kampf mit der Gegenpartei übernahm, vorzugsweise darauf an, die römische Welt mit seinen großen Verdiensten um den Staat und mit den Heldentaten bekannt zu machen, die ihm das Vaterland eben auf Betrieb von Niedern und Feinden schlecht zu vergelten drohte. Dagegen sollte die folgende Schrift, die er über den Bürgerkrieg verfaßte, ihm mithelfen am großen Werk der Versöhnung entgegengesetzter Parteien, das er sich zum Ziel gesetzt hatte.

Wie der große Friedrich oft das Schwert mit der Feder vertauschte, und wo das eine nicht ausreichte, die andere in Bewegung setzte, wie er sie als Abwehr und als Angriffswaffe zu benutzen wußte, ist uns bekannt.

Nicht minder verstand es Katharina, die Feder zu ihren Zwecken zu handhaben, sei es, daß sie vertrauliche Zeilen an Freunde oder geistreiche Briefe an Voltaire und die Enzyklopädisten schrieb, die ihr Lob ausposaunen sollten, oder daß sie kleine Stücke für ihre Hofbühne hinwarf oder auch, daß sie eine Staatsschrift abfaßte, wie offenbar jene Denkwürdigkeiten sind.

Beim Erscheinen derselben wollte man vielfach ihre Echtheit anzweifeln; aber der Zweifel verstummte gar bald, als man sie näher ansah. Da stellte sich gleich, was die Sprache betrifft, das Molièresche Französische heraus, das Katharinens Briefen so schön ansteht; es fiel die Anmut, Frische, Lebhaftigkeit der Darstellung auf, welche nach dem Urteil der Zeitgenossen ihrer mündlichen Unterhaltung einen so eigentümlichen Reiz verlieh; man fühlte sich mitten in die Zustände versetzt, die sie dem Leser vorführen wollte. Den möchte ich kennen, der in einer absonderlichen Sprache, die so ganz Katharinens Charakter an sich trägt, das Leben, durch welches die merkwürdige Fürstin sich durchwinden mußte, in großen Zügen und mit feinen Strichen so zu schildern vermocht hätte, daß man ihm die Wahrheit sogleich ansähe. Daß Katharina ihre Denkwürdig-

keiten nicht so ohne weiteres hingeworfen, oder zum Zeitvertreibe geschrieben habe, bezeugt schon ihre Einleitung dazu. „Das Glück," so beginnt sie, „sei nicht so blind, als man's sich vorstelle. Es sei oft ein Erfolg richtiger und genau bestimmter Maßregeln, die vom großen Haufen nicht bemerkt, dem Ereignisse vorausgingen. Es sei noch insbesondere ein Erfolg von Eigenschaften, Charakter und persönlichem Benehmen. Zwei schlagende Beispiele seien sie selbst und ihr Gemahl."

Allerdings folgt nun eine sehr lebendige Schilderung von Beider persönlichen Eigenschaften, Charakter und Benehmen, die, wenn sie drei Jahre weiter geführt worden wäre, Peters III. Verschuldung an seinem eigenen Unglück, und das verdiente Glück seiner Gemahlin von selbst als Nutzanwendung ergeben hätte. Leider bricht sie indes um die Mitte des Jahres 1759 plötzlich ab. Es verlautet noch von zerstreuten Notizen, die vorhanden gewesen wären, Kaiser Paul warf sie jedoch, wie einige behaupteten, ins Feuer. Das wäre nun freilich schwer zu begreifen, da jene Notizen kaum irgend etwas für Paul Schlimmeres ausgesagt haben möchten, als das Manuskript bereits enthielt. Warum also das Manuskript aufbewahrt, dagegen alles andere verbrannt? Doch gewöhnte der junge Kaiser gar schnell die Welt, sich über nichts zu wundern, was er tat.

Dem sei, wie ihm wolle, das Manuskript war, wie der Umschlag besagte, von der Mutter an den Sohn gerichtet, dieser jedoch nicht angeredet. Vielmehr hält sich die Schrift ganz objektiv, als wäre von ihr das große Publikum gemeint, das auch sogar mehrmals angedeutet wird. Aber wer, der irgend Katharinens Eigentümlichkeiten kennt, möchte glauben, daß sie vor der Welt sich in ihrer ganzen Blöße hätte aufdecken wollen? Sie erlaubte sich, das wissen wir, zumal als mächtige Kaiserin alles, was ihr gefiel, oder wonach ihr gelüstete; aber keinem Menschen lag es mehr am Herzen als ihr, die Dehors, wie die vornehme

Welt es nennt, zu wahren. Daher hauptsächlich stammte die Duplizität, in der sie beinahe durchweg erscheint. Sie war von großen Gedanken, von starken Gefühlen erfüllt, und hatte fast immer den Mut, beiden den Ausdruck zu geben, nicht etwa durch Worte, sondern durch die Tat. Dabei konnte sie's aber kaum je sich versagen, dem Schein zu huldigen, den sie gern vor der Welt retten mochte, denn sie war ein vollständiges Weib. Gerade was sie den brutalen Männergestalten gegenüber, mit denen sie sich umgab, so gewaltig und stark machte, ließ sie hinwieder nicht selten unendlich schwach erscheinen. Nur wußte sie immer, was sie wollte.

Was wollte sie also, oder welche Absichten hegte sie bei Abfassung dieses Werkes? Denn so können wir füglich, wenn sie auch Fragment geblieben sind, ihre Denkwürdigkeiten nennen. Wäre die Zeit, wann sie dieselbe abfaßte, uns bekannt, so fiele es wahrscheinlich nicht schwer, aus dem, was damals mit ihr und um sie vorging, auf die Hauptabsicht zu schließen, welche sie dabei verfolgte. Doch bespricht sie weder die eine, noch die andere. Nur beiläufig kommt die Erwähnung einiger Momente vor, aus denen wir die Zeit der Abfassung ungefähr zu erraten imstande sind. Die Kaiserin erzählt aus dem Sommer 1749 ein anmutiges Geschichtchen, über das sie etwa zwanzig Jahre später mit dem Gegenstand derselben, dem Hetman Rasumowski, sich unterhalten habe. Nachher bespricht sie den österreichischen Gesandten Grafen Bernis, und erwähnt ihres Gesprächs über denselben im Jahre 1780, als sie in Mohilev ihre erste Zusammenkunft mit Kaiser Joseph II. hatte. Hiernach konnte die Schrift nicht vor der zweiten Zusammenkunft geschrieben sein; diese fand bekanntlich bald darauf in St. Petersburg statt. Damals stand Graf Rumanzow in vollem Glanz seines Ruhmes; und wenn die Kaiserin gleichzeitig etwas wegwerfend von ihrem bekannten Feldherrn spricht, so setzt sie mit Recht hinzu, „trotz seiner jetzigen Berühmtheit und seiner Siege“.

Alles wohlerwogen, dürfte in dieselbe Zeit, d. h. in den Anfang der achtziger Jahre, die Abfassung der fraglichen Schrift fallen. Für Katharina waren dies gewitterschwangere Jahre, in denen sie, ungeachtet ihrer leidenschaftlichen Hingebung an die Günstlinge, beinahe mehr als je die Springfedern ihres reichen und tatkräftigen Geistes spielen ließ. Sie zerriß das Gewebe, mit dem sie achtzehn Jahre lang des großen Friedrichs schlauer Geist und einschmeichelnde Person umsponnen hatte, sie schloß zugleich einen geheimen Bund mit Österreich, dem sie ihren ältesten Bundesgenossen und den treuesten Vertreter ihrer auswärtigen Politik opferte. Zu Panins Sturz benutzte sie nicht minder den Haß Potemkins, als die Ränke und Umtriebe des gewaltigsten Unterhändlers, welchen ihr England je geschickt hatte, des Sir James Harris, dem zum Trotz sie gleichzeitig die bewaffnete Neutralität der kleineren Seemächte durchsetzte. Dem alten Minister den Boden zu entziehen, auf dem er ihr entgegen noch ferner Ränke spinnen könnte, sowie dem österreichischen Bündnis eine festere Grundlage zu geben, beschloß sie den Thronfolger auf Reisen ins Ausland, zunächst nach Wien zu schicken. Nur sollte Pauls argwöhnisches Gemüt wie von selbst auf den Wunsch zu reisen kommen, ohne zu merken, wozu er gebraucht werde.

Ihr Plan gelang, aber der schlaue Panin durchschaute bald die Absichten der Kaiserin und hetzte gegen sie den Großfürsten und dessen Gemahlin auf, die er beide als seine einzigen Stützen um jeden Preis zurückzuhalten suchte. Ränke aller Art wurden in Bewegung gesetzt; man sprach von Pauls Enterbung — noch schlimmere Verdächtigungen gingen von Panin aus. Der ganze Hof geriet aus einer Aufregung in die andere. Diese teilte sich sogar dem Volke mit, das bei der endlichen Abreise des Scheidenden laut seine begeisterte Teilnahme bewies. Darüber schwoll Katharinens Herz vor Ärger und Unmut, welchen das Benehmen ihres Sohnes im Auslande zu beschwichtigen nicht geeignet war. Er trat ihren Plänen und

Absichten oft schnurstracks in den Weg. Die Intrigen spielten beständig zwischen ihm und St. Petersburg fort. Dies entging Katharinens Scharfblick nicht und entflammte dermaßen ihren Zorn, daß sie Pauls Vertrauensmann und Hauptvermittler seines Briefwechsels nach Sibirien bringen ließ.

Welche Stimmungen sich der Kaiserin in solcher Lage bemächtigten, ist leicht zu begreifen. Sie war gewohnt, daß sich alles vor ihr beugte, und hier versagten ihr gerade die Nächsten den Gehorsam. Aber sie war ein wunderbares Wesen, das sich besonders in den stärksten Gegensätzen bewegte; bald feuersprühend wie ein Vulkan, bald kalt wie Eis; bald hingebend voll Teilnahme, bald voll Hohn abstoßend, ein harmloses Kind unter Kindern, und kühn und entschlossen, wo es galt, unter Männern. Dabei ragten besonders zwei gewaltige Eigenschaften hervor: ein eiserner Wille und ein unglaublicher Takt in großen wie in kleinen Dingen. Von beiden konnte sie wenig an ihrem Sohn verspüren.

Auch war der Mut seine schwache Seite. Daher trieb er beständig ohne feste Ansichten, wie ein Schiff ohne Ballast, auf den bewegten Wogen des Lebens umher. Er ward ein Sonderling und geriet von einem Einfall auf den anderen. Dies konnte ihm am wenigsten die Achtung der Mutter gewinnen, deren Liebe er längst verloren hatte. Sie ihrerseits litt Mangel an gutem Gewissen, und ward von brennendem Ehrgeiz verzehrt. So gab er ihr seit seiner Mündigkeit, seit einem Jahrzehnt, oft genug Veranlassung zu peinigenden Besorgnissen. Ja, seine erste Gemahlin hetzte ihn dermaßen gegen die Mutter auf, daß Zeitgenossen, welche Einsicht gewannen in das Getriebe, die Meinung aussprechen, es würde zu argen Dingen gekommen sein, wenn die Großfürstin nicht im ersten Wochenbette gestorben wäre.

Vorher und nachher tauchten beständig Gerüchte auf von Verschwörungen zugunsten des Thronfolgers, welche die Kaiserin jedesmal mit dem ihr eigenen Geschick niederzuschlagen wußte.

Als nun ihr Sohn im Ausland meist ihren Absichten und Wünschen zuwiderhandelte, mochte sie wohl in Gedanken zu ihm sagen:

„Mein Sohn! was fällt dir ein, nach meiner Krone zu trachten? Rollte sie etwa, als dein Vater vom Thron stürzte, dir von selbst aufs Haupt? oder mußte nicht vielmehr ich mit entschlossener Hand zugreifen, damit sie nicht in alle Winde ginge? Wollte dein Vater doch eben mich ins Kloster verstoßen und dich zum Bastard stempeln! Bin ich nicht Schmied meines eigenen Glückes? Habe ich nicht lange schreckliche Jahre gelitten und gerungen, bis ich endlich ans Ziel gelangte? Man hat mich armes schutzloses Kind an diesen damals verpesteten Hof geschleppt, und mein Schicksal an die Launen eines im Kern verdorbenen Knaben geschmiedet, der mich ebensowenig liebte, als ich ihn lieben mochte. Wie ein verfolgtes Reh gehetzt, hielt ich mich dennoch ein Jahrzehnt hindurch mitten unter den Lastern aufrecht und fromm, bis auf allerhöchsten Befehl meine Unschuld erlag. Da ward ich freilich Weib, ward Mutter von dir, und die Gluten der Leidenschaft durchzuckten mich; aber ich wußte mich zu fassen, mich zu fügen, und ich lernte dienen, damit ich herrschen lernte. Das lern' auch du! Ich hielt unverzagt unter allen Kränkungen und Demütigungen den Blick auf die Krone gerichtet; hatte ich sie doch als das Instrument erkannt, auf dem ich der Welt eines aufspielen könnte, wie kaum einer zuvor. Und ich denke, ich hab's geleistet. Zwei Jahrzehnte der Ehren und des Ruhms, wie sie Rußland noch nicht erlebt hatte, sind, seit ich die Krone trage, dahingegangen. Danke du auf den Knien deinem Schöpfer, daß er mich dir zur Mutter gab, die Kronen vergeben und verweigern kann. Dein Vater hätte dir keine erteilt."

Dies ungefähr mochte der Kern dessen sein, was Katharina in ihren Denkwürdigkeiten darzustellen beabsichtigt. Sie spricht nach ihrer Weise die Absicht nirgends geradezu aus; aber wer ihrem Gedankengange folgt, errät sie alsbald. Es herrscht durch

das Ganze eine Klarheit und Durchsichtigkeit, die allenthalben vom feinen scharfen Geist der großen Fürstin zeugt. Das Porträt des eigensinnigen, in den Grund verdorbenen Prinzen, der später ihr Gemahl werden sollte, eröffnet die Galerie der köstlich gehaltenen Genrebilder, die sich allmählich zu historischen Gemälden ersten Ranges erheben. Sie selbst erscheint dabei vorübergehend als zehnjähriges Kind, und tritt nicht volle fünf Jahre nachher beim Hof in Moskau mit ihrer Mutter auf.

Ihre kurze Schilderung versetzt uns sogleich mitten in die beiden Parteien, die sich dort unter Elisabeth bekämpften. Katharina sollte bald selbst ein Spielball derselben werden. Es war nahe daran, daß man die junge Braut mitsamt der Mutter wieder heimschickte. Kaum war sie aber vermählt, so pferchte man sie mit dem unliebenswürdigen Manne förmlich ein, oder hielt sie wie ein gefährliches Tier unter Verschluß, dem niemand außer Vertrauten der herrschenden Partei nahen durfte. Ihr liebebedürftiges Herz kam jedem entgegen, der ihr Teilnahme bewies, aber gar bald mußte sie's erleben, daß ihre Gunst jedem Verderben brachte. Ehrendamen, Hoffräulein, Kammerfrauen, Zofen, Diener, alle, denen sie sich besonders gnädig bewies, verschwanden wie der Blitz, plötzlich verheiratet, oder heimgesandt, oder auch wohl eingekerkert, unter ferne Regimenter gesteckt, sogar in die Verbannung geschickt.

Vor unseren Augen tut sich immer weiter ein wahrer Höllenpfuhl auf, je weiter wir im Lesen der Schrift vorrücken. Und das nannten neuerdings Russomanen die wahrhaft russische Regierung der milden Elisabeth. Der junge Fürst schützte so wenig seine bedrängte Gemahlin, daß er sich vielmehr meist ihren Widersachern anschloß, und sie wohl mit eigenen Fäusten mißhandelte. Jähzornig, feige, boshaft, benimmt er sich zugleich so kindisch, daß er halbe Nächte durch mit Puppen spielt. Aber er hetzt auch in den Wohnzimmern seine Hunde ein, treibt die Diener und Stallknechte mit Hetzpeitschen umher, zecht und

raucht dann wieder mit seinen Genossen, bis er betrunken ins Bett fällt.

Wir glauben dem gekränktem Weibe gern, daß sie sich vornahm, ihren Gemahl nicht zu lieben, „weil sie sonst ein solcher Mensch zu unglücklich machen würde“. Nur die feste Hoffnung auf die Krone, so lautet mehrmals ihr Geständnis, hob sie über all diesen Jammer hinaus. Elisabeth hing zu sehr ihren Gelüsten nach, als daß sie sich viel um das unglückliche Weib gekümmert hätte. Aber endlich fiel ihr ein, daß noch immer die Nachkommenschaft ausbliebe. Dafür schalt sie die Ehrendame aus, welche seit Jahren die Aufsicht über die junge Großfürstin führte. Es war der Kaiserin eigene Base, geborene Gräfin Hendrickson, jetzt an den Oberzeremonienmeister Tschoglokoff vermählt. Der geschäftigen Gräfin lag nun nichts so sehr am Herzen, als daß sie den deutlichen Wink oder vielmehr Befehl der Kaiserin zur Ausführung bringe.

Bereits seit längerer Zeit hatten zwei junge Hofkavaliere sich an die Großfürstin herangedrängt, offenbar von oben begünstigt oder beschützt. Sonst hätten sie wohl kaum gewagt, ein so gefährliches Spiel mit ihr zu treiben, als insonderheit Sergei Saltikoff sich vermaß. Zwischen beiden Männern ließ ihr die Gräfin die Wahl. Katharina hatte bereits gewählt; erschien ihr doch längst Saltikoff „schön wie der Tag“, und wenn schon voll von Ränken, doch höchst unterhaltend und graziös. Das Verhältnis des liebenden Paares zieht sich durch ein Drittel der Schrift, bald halb versteckt und wie insgeheim, bald scharf und klar hervortretend, bis es urplötzlich die Niederkunft der Großfürstin im Herbst 1754 auf immer zerreißt. Saltikoff ward als Überbringer der Botschaft, daß ein Thronfolger geboren sei, nach Schweden geschickt, dann als Gesandter nach Hamburg und später nach Paris.

Ein Dichter möchte kaum feiner und zarter jenes Verhältnis darstellen, als Katharinens Schilderung es ihrem Sohn gegenüber tat. Sie warf dem Ganzen den leichten Schleier um, der

einen Reiz mehr verleiht, ohne daß er dem Sohne versteckte, was dieser wissen sollte. Paul erfuhr mehr, als er wünschen mochte; und blieb ihm noch ein Zweifel, so mußte ihm eine unvorsichtige Äußerung, zu der sich der Großfürst Peter hinreißen ließ, denselben vollends benehmen. Als nämlich im Herbst 1758 die Großfürstin wieder schwanger ging, rief er einst im Kreise seiner Genossen ärgerlich aus: „Weiß Gott, woher meine Frau zu ihren Schwangerschaften kommt!"

Katharina stopfte sogleich dem geschwätzigen Herrn Gemahl auf ihre schlagende Weise den Mund; aber der Ausruf fiel ihr schwer aufs Herz. Ihr Scharfblick erkannte die furchtbare Gefahr, in der sie schwebte. „Es galt," schreibt sie, „mit ihm oder durch ihn zugrunde zu gehen oder aber mich selbst, meine Kinder, vielleicht auch den Staat vor dem Schiffbruch zu retten, den die geistigen und körperlichen Eigenschaften des Großfürsten in Aussicht stellten. Dieser letzte Entschluß schien mir der sicherste." Ihm gemäß betrat sie kühn den Weg, der allein zum Ziele führen konnte.

Ist nun obiges, wie wir auseinandersetzten, der Kern von Katharinens Denkwürdigkeiten, so begreifen wir, weshalb sie aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben gerade niederschrieb, als ihr während der Reise im Auslande Sohn und Schwiegertochter so vielfachen Verdruß bereiteten. Die junge schöne Großfürstin war, wie es damals der ganzen vornehmen Welt erging, von Frankreich, dessen Moden und Manieren bezaubert: sie hatte einen ununterbrochenen Briefwechsel mit Mlle. Berton und anderen Modehändlern verabredet, sogar 200 Kisten mit ausgesuchten Modewaren vorausgeschickt, auch neue Kammerdiener mitgenommen und den kühnen Plan gefaßt, eine Umwälzung im Kopfputz herbeizuführen. Aber die Schwiegermutter kam ihr zuvor. Sie erließ einen Ukas gegen die Moden, der besonders schwer den Inhalt jener 200 Kisten traf. „Ich bin gewiß," sagte der große britische Diplomat, dem wir jene Nachricht verdanken, „daß wenn die Großfürstin in Riga das Verbot

erfährt, sie darüber sich mehr ärgert, als wäre irgendein Unglück dem Ruhme oder dem Wohlsein des Reiches begegnet."

Fünf Wochen später — den 17. Dezember 1782 — schreibt derselbe Sir James Harris: „Das Benehmen des Großfürsten und der Großfürstin war seit ihrer Rückkehr vernünftiger, als man's erwarten konnte. Sie leben beinahe ganz vereinsamt, sie haben von ihrer Gesellschaft ihre früheren Günstlinge ausgeschlossen, und man sollte meinen, sie wünschten hinfort nichts weiter, als sich nur nach der Kaiserin Willen zu verhalten. Es ist schwer zu sagen, welchem Grund man diesen Wechsel des Benehmens zuschreiben müsse." Sir James zerbricht sich den Kopf, Gründe dafür zu finden. Denken wir uns aber, Katharina hätte dem störrischen Sohn jene Denkwürdigkeiten mitgeteilt, so wäre das ein Grund, schlagender als alles, was der kluge Diplomat ersinnen mochte. Ihre Klugheit würde, wie sich von selber versteht, dafür gesorgt haben, daß Paul allein die Schrift läse und keine Abschrift nähme. Eine solche Mitteilung möchte ihm aber so schwer in die Glieder gefahren sein, daß er sich hinfort gern ruhig verhielt.

Namenverzeichnis

C

H

J

M

N

O

P

S

U

V

W





